

Johann Georg Schmidt

Die gestriegelte Rocken-Philosophie, Oder Aufrichtige Untersuchung derer Von vielen super-klugen Weibern hochgehaltenen Aberglauben

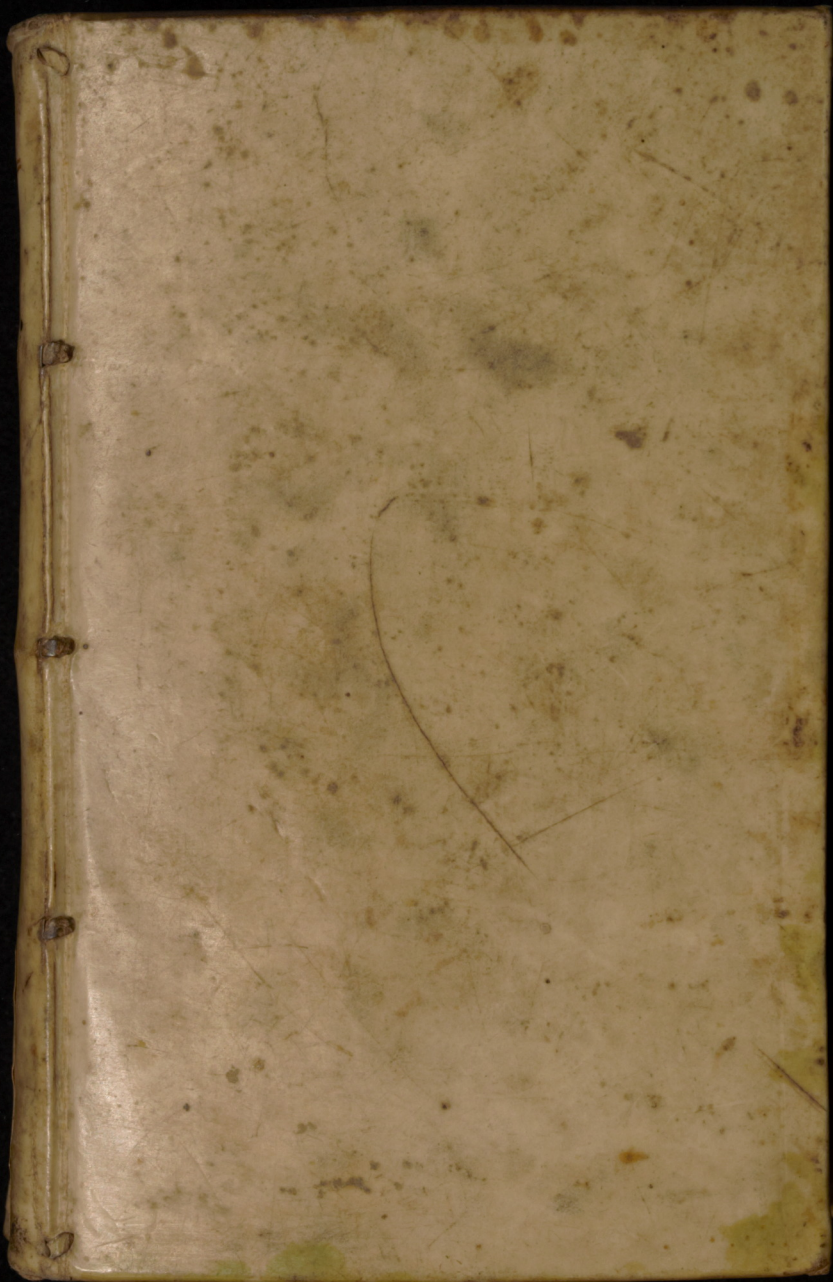
Anderer Band, oder fünfftes und sechstes Hundert

Chemnitz: Zufinden bey Conrad Stößeln, 1722

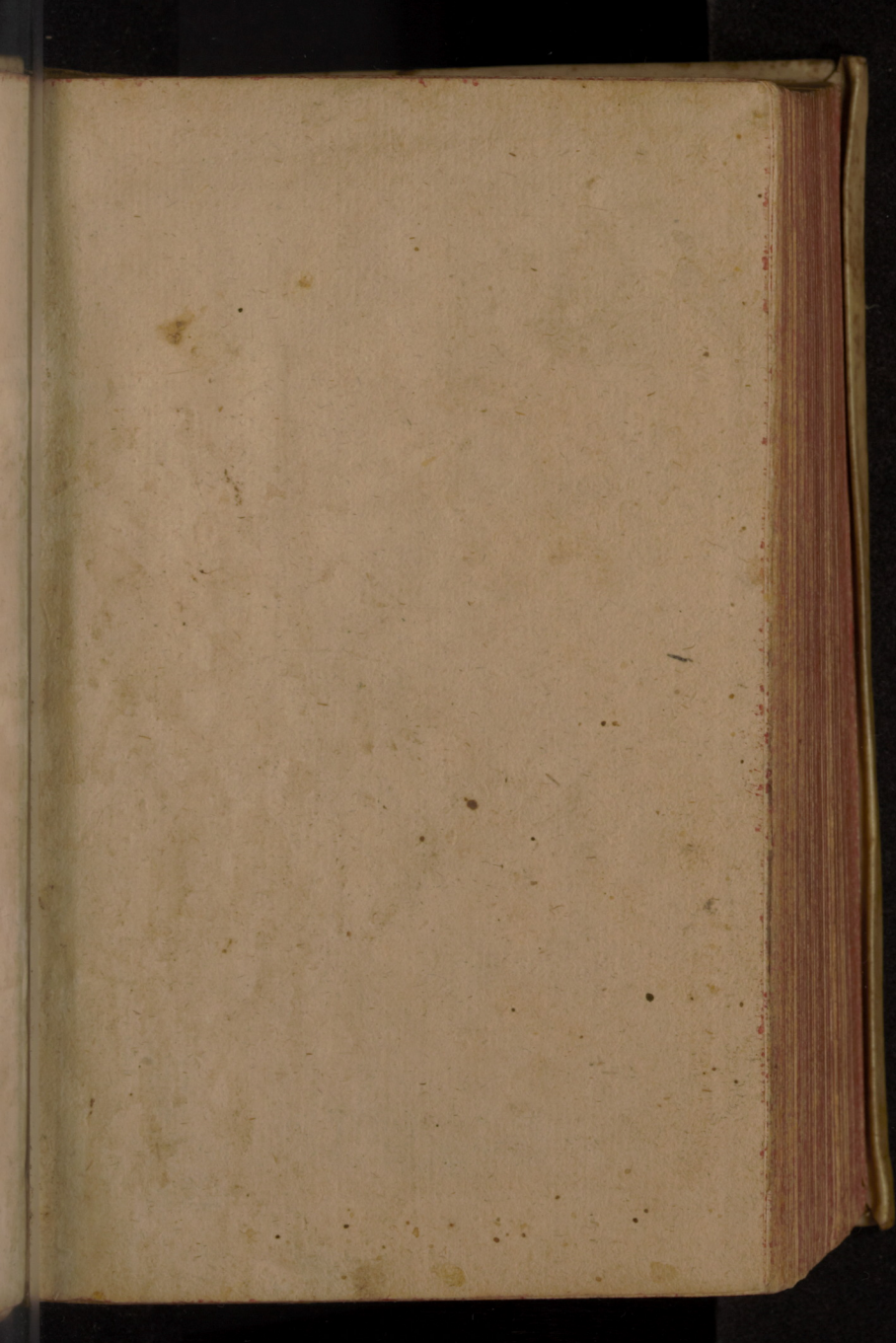
<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1769515151>

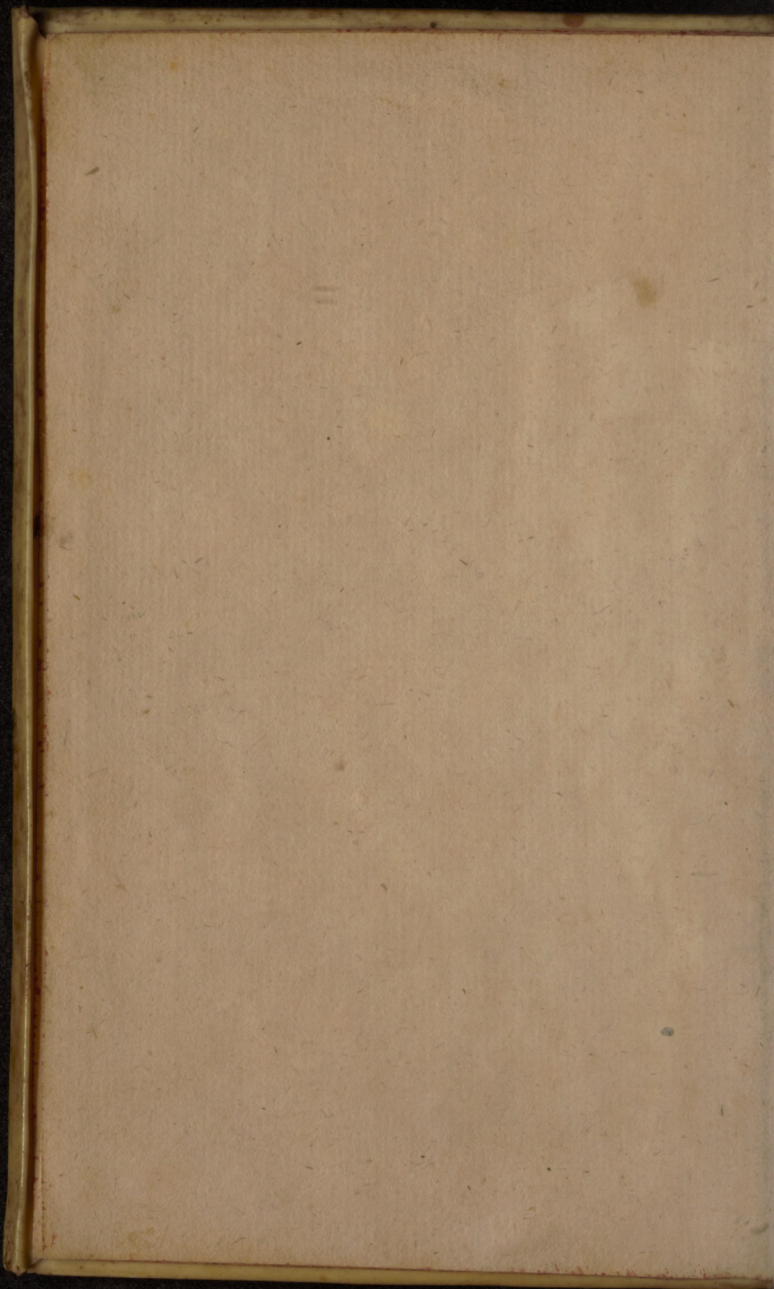
Band (Druck) Freier  Zugang





Ga I
D. 85⁴_n









Die
gestriegelte
Rocken=
PHILOPHIE

Oder
Aufrichtige Untersuchung

derer
Von vielen *super* - flugen Weibern
hochgehaltenen

Aberglauben,

Allen denen nützlich zu lesen, die ent-
weder schon ehemahls von ein- und andern
Aberglauben betrogen worden sind, oder
noch betrogen werden können;

An das Licht gesteller von dem,
der einem jedweden die Wahrheit

Ins Gesicht Saget.

Anderer Band,
oder fünfftes und sechstes Hundert.

CHENNIG,

zufinden bey Conrad Stöckeln/ 1722.

1511

1511

1511

1511

1511

1511

1511

1511

1511

1511

1511

1511

1511

1511



Ad Lectorem.

Siner soll dem andern dienen. Das ist eine allgemeine Pflicht, der sich kein Mensch, geschweige ein Christ zu entziehen hat. Niemand soll meinen, er sey *sibi soli natus*, bloß und allein um sein selbst willen auf diese Welt kommen, sondern daß er auch andern zu Dienst und Liebe lebe. Hebet gleich die Liebe von sich selbst an, so höret sie doch nicht bey ihr selbst auf, und suchet nicht allein das ihrige, sondern hilfft auch dem Nächsten allenthalben mit Rath und That: je edler auch das Gemüth an
(2 ei

einem Menschen, desto williger läßt er
 sich finden, des andern Bestes zu be-
 fördern; er hält mit jenem löbl. Rän-
 ser den Tag vor verlohren, an welchem
 er niemand einigen Dienst und geneig-
 ten Willen erwiesen hat; gleich der
 Sonnen, dem edlen Geschöpffe Göt-
 tes, die ihr Licht und Wärme nicht
 vor sich behält, sondern der Unterwelt
 mittheilet, und also derselben Dienerin
 ist: Wie es hingegen ein Zeichen eines
 unedlen Gemüthes ist an einem Men-
 schen, wenn er sichs verdriessen läßt
 dem Nächsten zu Gefalle über die
 Stube zu gehen, das Maul aufzu-
 thun oder eine Feder anzusetzen, und
 dem alles, was er in eines andern Sa-
 chen thut, aufs theuerste muß abge-
 faufft und bezahlt werden. Wenn wir
 unsern eigenen Leib ansehen, so werden
 wir gewahr, wie an demselben ein
 Glied dem andern dient, nicht nur die
 geringer zu seyn scheinen denen, die vor
 ehr-

ehrllicher gehalten werden, sondern auch diese jenen, uns zur heimpl. Erinnerung, daß wir einander nütze seyn sollen, indem wir unter einander Glieder sind; Glieder, was so wohl das politische gemeine Wesen, als auch was die Christl. *Republique* anbetrifft, und also in einer solchen Verbindung stehen, daß einer dem andern zu dienen gehalten, indem der Niedrige des Hohen bedarff, und der Hohe des Niedrigen nicht wohl entbehren kan. Der gelehrte Mann und *Bibliothecarius* zu Heydelberg, *Fanus Gruterus*, soll überaus dienstwillig gewesen seyn, und einem iedweden, der ihn angesprochen, gern gewillfahret haben, ungeachtet er nachgehends vielmahl erfahren müssen, daß seine Wohlthaten nicht allezeit zum besten sind angelegt worden. * Der Heydnische Poet *Menander* hat nicht unrecht geschrie-

ben:):(3

*) vid. Witten. Mem. Philos. Dec. II. p. 254.

Vorrede.

ben: χρησὸς ἀνὴρ κοινὸν ἀγαθόν, ein recht-
schaffener Mann sey ein gemein Gut.
Er dient dem gemeinen Besten mit der
Gabe, die er empfangen hat, und
schafft Nutzen, so gut er kan u. weiß.

Der werthe Mann, der diese Aber-
glauben zusammen getragen und
durch den Druck gemein gemacht hat,
hat dabey wohl keine andere *Intention*
gehabt, als daß er seinem Nächsten
damit dienen wollen. Er hat wahr-
genommen, wie in dem gemeinen Le-
ben alles mit Aberglauben angefüllet,
und der Welt ihr so ergeben sey, unge-
achtet er, wie ihn eine gelehrte Feder
beschreibet, * nichts anders ist als eine
vergebliche Hochachtung eines Din-
ges, welches weder von Gott gebo-
ten noch natürliche Ursachen hat, und
doch aus demselben entweder böses
oder gutes *ominiret* wird. So meyn-
te

*) Geier, Diss. de Superstit. c. I. §. 4. sq.

te er denn, einen guten Dienst gethan zu haben, wenn er solcher Aberglauben natürl. Gestalt aufdeckte, und denen, die solche nicht gnug einsähen, die *absurditäten* davon vor Augen legte, ob die in diesen Dingen so albere Welt einmahl wolte anfangen klüger zu werden, und die abgeschmackte Poffen zu erkennen; fast wie auch in der gelehrten Welt viel *pedanteren* in bißherigen Zeiten sind aufgedeckt worden, und man nunmehr Mittel gefunden hat, gesünder zu *philosophiren*. Es hat ein gewisser Prediger um hiesige Gegend sich diese Aberglauben zur Gelegenheit dienen lassen, in einem Jahrgange seiner Gemeinde, in welcher auch viel abergläubisches Wesen *passiret*, in jedem *Exordio* einen Aberglauben vorzuhalten, und drauf aus dem Evangelio eine wahre Glaubens-Lehre vorzutragen, welches denn mit sonderbarer Erbauung

Vorrede.

ist gethan gewesen. Und so ist kein Zweifel, es werde der Nutz von dieser Vorstellung sich noch bey andern Gelegenheiten vielfältig zeigen. Nach dem nun von solchen Aberglauben zuvor Vier-Hundert sind *ediret* gewesen, so kömmt nunmehr zu solchen hiermit auch das fünffte und sechste Hundert, woben es auch sein Bewenden haben wird. Denn indem ich dieses schreibe, so erfahre ich, daß der Hr. *Autor* ausgedient, und vor einigen Tagen zu Gott, dem er gedient, in Frieden aufgenommen worden. Der geneigte Leser wird sich solcher Arbeit zu seinen Gefallen bedienen, zu dessen Diensten man noch fernerweit sich wird bereit finden lassen. Geschrieben zu Chemnitz d. 22. April. 1722.



Die
gestriegelte

Rocken= PHILOSOPHIE

Oder

Aufrichtige Untersuchung

derer

Von vielen *super*-flugen Weibern
hochgehaltenen

Aberglauben,

Allen denen nützlich zu lesen, die ent-
weder schon ehemahls von ein- und andern
Aberglauben betrogen worden sind, oder
noch betrogen werden können;

An das Licht gestellet von dem,
der einem jedweden die Wahrheit

Ins Gesicht Saget.

Das fünffte Hundert.

CHEN JEG,

Zufinden bey Conrad Stöckeln/ 1722

Geistliche
Bücher
München
Zurückgeblieben
Von vielen Büchern
hochgelassen
Bücher
Zu den Büchern
wieder schon
Zurückgeblieben
der einen
Das Buch
Zurückgeblieben
1723



Das I. Capitel.

Wem von Ehern träumet, der kommt
in ein Gewäsch.

D Räume auslegen gehöret zwar nach
der H. Schrift Gott alleine zu/ aber
hier sehen wir/ daß es auch manch
altes Weib will können. Denn wem von
Ehern träumet/ sagen sie/ der kommt in ein
Gewäsch. Man pflegt zu sagen: Nichts ge-
schicht ohne Ursache! also hat Fr. Traum-Ma-
ria ihre rationes, warum sie diesen Traum al-
so auslegt. So ich aber/ geneigter Leser/
diese rationes mit meiner Striegel recht aus-
putzen soll/ auf daß sie recht wohl zu erkennen
seyn mögen/ so kan es nicht wohl anders gesche-
hen/ als daß ich eine kothige Striegel zu dieser
Arbeit werde gebrauchen müssen/ weil von Ka-
ckerey/ oder teutsch zu reden/ Scheißerey l. v.
gehandelt wird. Es verhält sich aber die Sa-
che folgender gestalt: Frau Traum-Maria
weiß/ daß wenn sich die Weiber zanken/ so
A 2 heist

4 Untersuchung derer von super-Flugen

heißt es ein Gewäsch oder Getläsch/ und dieses Weiber- Gewäsch hat mehrmahls wenig oder gar nichts zu bedeuten; dannenhero auch insgemein gesagt wird: Sie zanken sich um einen Quack/ und hätte ihn doch wohl eine alleine gefressen. In diesem Sprüchwort wird aber nicht gedeutet auf einen solchen der von einem Hunde/ einer Katzen oder andern Thiere irgend auf den Kehrig- Hauffen gelegt worden; vielweniger von Menschen- Roth/ sondern es muß ohne allen Zweifel eine essende Ware seyn oder bedeuten/ die zugleich auch kan Dreck genennet werden. Was das aber nun vor welcher seyn muß/ erfindet Frau Traumb Maria mit ihren Consorten durch sonderbare Weißheit aus denen Träumen und derselben Deutung. Sie bedenden gar mit grosser Klugheit/ was eigentlich ein Ey sey/ nehmlich ein Ding/ das zwar von einer Henne gefacket worden/ aber doch zum essen dienet. Sie wissen/ nach ihrer Weißheit/ was eine Henne denckt/ wenn sie ins Nest siehet/ ein Ey dahin ein zulegen/ nehmlich/ die Henne denckt: schiß der drein/ sie essens wohl. Wie denn auch offtmahls die Eyer beschissen genug aus dem Neste kommen/ und doch gegessen werden. Die Traumdeuterinnen wissen und bedenden ferner/ was die Hünner vor ein Geschrey und Ge-

Weibern hochgehaltenen Aberglauben. 5

Geklätzsch anheben/ wenn sie mit Rackung der Eyer geschäftig sind/ kan derowegen kein anderer Schluß folgen/ als dieser: wem von Eyern träumet/ der kömmt in ein Geklätzsch oder Gewäsch; sind es nun faule Eyer / davon einem träumet/so wird das erfolgende Geklätzsch auch nichts anders/ als ein faules Geschwätz seyn; sind der Eyer viel/ so wird auch ein groß Gewäsch werden/ u. s. f. scheint demnach diese gewöhnliche Traumdeutung ihre gute Richtigkeit zu haben. Gleichwohl aber weiß ich nicht, warum dieser Traum nicht vielmehr etwas anders bedeuten könne/ denn die Eyer haben ja gar vielerley Eigenschaft; iedoch will ich der Weiber ihre Auslegung jetzt nicht weiter anfechten/ weil ich sonst besorgen muß/ daß sie mir die Wahrheit mit gar zu viel Exempeln erweisen möchten; denn die Weiber wissen/ daß unter ihnen das klatschen und waschen gar gemein ist/ und entstehet unter ihnen fast alle Augenblick ein neu Gewäsch/ drum es nicht fehlen kan/ wenn ihnen von Eyern träumet / muß es ein Gewäsch bedeuten/ und sonst nichts bessers/ weil von solchen Stadt. Klatschen sonst nichts bessers zu vermuthen ist.

Das 2. Capitel.

Wem von Läusen träumet, der bekömmmt Geld/ weil die Läuse Geld bedeuten. Es

Es scheint diese Deutung zwar gar weit her geholet zu seyn/ der geneigte Leser aber soll wissen/ daß die Traumdeuter dieses eben so weit herholen dürfen/ denn wenn ich erwege/ daß insgemein von einem reichen Geizhalse gesagt wird: er wär ein reicher Knicker/ ein Läufer/ der nicht gern etwas von seinem Ueberfluß oder Reichthum ausgabe/ ein farger knickiger Filz/ Syr. 4. v. I. wie denn der Nahme Knicker/ohne Zweifel vom Laufeknicken herkommen wird; Auch ist bekannt/wenn die Kartenspieler einander das Geld abgewinnen/ so sagen sie: ich habe den und den so viel abgelauſet. Also kan man bald mercken/wie der Traum von Läusen/ von der Traum/Maria aufs Geld appliciret wird. Hierbey aber ist billig noch eine heimliche Weißheit derer Traumdeuterinn zu beobachten/ nemlich/ daß nur grosse Läuse Geld bedeuten/ kleine Läuse aber bedeuten Schaden. Wie aber so? Resp. grosse Läuse bedeuten groß oder gut und ganz Geld/ die kleinen Läuse aber nur Heller oder Bettel-Münze/ die sich einer nicht zu freuen hat/ und solchergestalt kan es nicht fehlen/ daß wem von kleinen Läusen träumet/ dem bedeutets Schaden/ daß er sich mit Bettel-Münze schleppen muß. Nun will ich zwar jetzt die Ursach nicht so genau ausforschen/ warum ein reicher Geizhals/

hals/ ein lausiger Knicker/ oder knickiger Laus-
ser/ genennet wird/ und stelle es dahin/ ob es
vom Geld aufzehlen herkomme/ welches mit
dem Daumen aufs Zehlbret oder den Tisch
geschnappt wird/ in der Figur/ als wie man
eine Laus zu knizen pfleget. Gnug/ daß wir
hören/ daß die tieff/ erlächterten Traumdeuter
die Träume also auslegen/ daß Läuse Geld be-
deuten/ lasse mich aber übrigens unbekümmert/
aus was für einen Grunde sie es thun. Ich
vergnüge mich aber damit/ daß die H. Schrift
mich lehret: daß nicht alten Weibern/ sondern
GOTT allein die Auslegung der Träume zu-
komme/ dahero bau ich auf Traum. Marien
ihr fundament nichts/ und kan dahero bey ih-
ren thörichten Nachfolgern nicht unerinnert
lassen/ was massen nach der gesunden Ver-
nunfft und vielen Erfahrung/ ich ihnen durch-
aus nicht einräumen kan/ daß ihre Traumdeu-
tung richtig sey/ denn wenn sie die Auslegung
des Traums von grossen Läusen allezeit univer-
saliter auf Geld Einnahme machen/ so machen
sie keinen Unterscheid unter denen Personen
die den Traum haben/ noch unter der Zeit und
Begebenheit; und dieses gehet durchaus nicht
an/ sonst würde allezeit folgen müssen/ daß
einerley Traum auch einerley Bedeutung ha-
ben müste. Daß aber dieses nicht sey/ erweise

8 Untersuchung derer von super-Flugen

ich daher: Dem Könige in Egypten traumete von sieben fetten und sieben dürren Rühen/ diese Rüh wurden von dem Joseph auf Jahre gedeutet / und waren die 14. Rüh 14. Jahre. Daferne man nun/ nach Art unserer ieszigen Traumdeuter/ so universal-Auslegungen über die Träume machen konte/ so müste folgen/ daß auch allezeit/ wenn jemanden von Rühen träumte/ solche Rüh müsten Jahre bedeuten. item des Königes Mundschencken und obersten Becker/ traumete auch/ diesen von 3. weissen Körben/ und jenen von einen Weinstock mit 3. Reben. Joseph deutete die 3. Reben und die 3. Körbe/ auf drey Tage/ und traff alles richtig ein. Wer ist aber wohl icht in der Welt/ der mit Bestande der Wahrheit sagen kan/ es hätte seit derselbigen Zeit von etliche 1000. Jahren/ noch mehr Menschen von Rühen/ weissen Körben und Weinreben getraumet/ da die Rüh Jahre/ die weissen Körbe aber samt denen Weinreben/ Tage bedeutet hätten? Ich will den loben/ der mirs beweisen wird. Ist demnach gar ein ungegründeter Beweis/ wenn irgend einen von grossen Läusen geträumet hat/ und hat des Tages drauf Geld bekommen/ daß eben der Traum müste die Geld-Einnahme bedeutet haben. Denn es kan einer ja wohl das Geld ohne vorher gehab-

habten Traum/ einnehmen/ und auch wohl einen lausichten Traum haben/ ohne nachfolgende Geld-Einnahme. Und also überlege ein redlicher Christ nur/ ob ein Mensch natürlicher Weise für sich selbst so geschickt sey/ Träume auszulegen? ich halte es nicht dafür. Darum ihr alten Traum-Betteln! lasset euch mit der Traumdeutung unverworren/ oder ihr werdet zuletzt einen Lohn davon tragen/ daß ihr dann sagen werdet: das hätten wir uns nimmermehr traumien lassen.

Das 3. Capitel.

In manchen Hauß oder Stall leidets
kein weiß Vieh/ sondern stirbt oder
wird erdrückt.

MAn möchte wohl gedencken/ wie doch dieses zugehen möge/ oder was dessen Ursach sey? Allein man höret von abergläubischen Affen gar bald die Antwort: Es hielte sich ein gewisser Geist in solchen Wohnungen auf/ der keine weiße Farbe leiden könne. Manche Leute haben ihre Beliebung an weißen Vieh/ aber es nimmt mehrmahls Schaden/ oder stirbt gar/ ehe man sichs versiehet/ da muß alsdenn das Hauß oder der Stall Ursach daran seyn? aber/ wer nur gesund und vernünftig Menschen/ und nicht Ochsen-Gehirn im Kopff

Kopff hat/ der wird leicht begreifen können/
 warum das weisse Vieh nicht allezeit lange
 daure. Ich sage/ nicht allezeit/ denn es dau-
 ret gleichwohl zu weilen so lange als ein anders.
 Man hat aber aus der vielen Erfahrung/ daß
 insgemein das weishärige Vieh nicht so dauer-
 hafft ist/ als wie das rothe und schwarze/ wie
 man denn auch an denen Menschen selbst wahr
 nimmt/ daß die weishärigen Leute nicht so ge-
 sunder und harter Natur zu seyn pflegen/ als
 wie die roth-braun- oder schwarz- Köpfigen/
 und dieses steckt in der Natur/ davon ich aber
 hier wegen beliebter Kürze weiter nichts mel-
 den will. Daß aber in manchem logiament
 das weisse Vieh mehr und eher stirbt und
 Schaden leidet/ als das rothe und schwarze/
 kan gar wohl seyn/ zumahl wo des weissen Vie-
 hes mehr vorhanden ist/ als anderfärbiges/ also
 kan freylich vom wenigsten Theil nicht so viel
 zu Grunde gehen/ als wovon am meisten da ist.
 Wer aber unter viel andern Vieh/ nur ein ei-
 niges Stück weisses hätte/ welches alleine
 Schaden nehme oder gar stürbe/ so darff man
 doch nicht eben so einfältig glauben/ als ob ein
 gewisser Geist diese Farbe nicht litte/ weil ja
 leicht geschehen kan/ daß ein Vieh stirbt oder
 Schaden leidet/ da gemeiniglich der Schaden
 über das liebste zu kommen pfleget. Ja
 sagen

sagen die leichtgläubigen Affen/ es leidet in den
und den Orte kein weiß Vieh/ es druckt es
stracks todt/ daß es morgens früh ganz breit
gedruckt dort liegt. Aber/ ô sancta simplici-
tas! wenn manchem sein Gesinde solte auf ihr
gut Gewissen aussagen wollen/ ob es nicht
von dem Tode des breit gedruckten Viehes
Wissenschaft hätte/ so würde es ganz anders
heraus kömen/ als man sich aus Einfalt einge-
bildet gehabt. Ich habe diese Thorheit aus ei-
gener Erfahrung observiret/ dannenhero ich
nichts davon glauben kan. Ich bitte daher
alle/ die von gesunden judicio sind/ zu erwe-
gen was ein Geist sey! und frage sie/ ob sie alles
mit ihrer Vernunft begreifen können/ das ei-
nem Geiste etwas könne an der Farbe eines
Thieres oder andern Dinges gelegen seyn.
Wenn ich physice alle Farben betrachte/ so
kan keine unter allen einem Geiste natürlicher
weise/ weder gefällig noch zuwider seyn. Drum/
mein abergläubischer Narr, sage mir doch/
wenn ein Geist die weiße Farbe nicht leiden
kan/ und dannenhero an manchen Orte das
weiße Vieh umbringet oder todt druckt/ war-
um zerbricht und zerdrückt denn dieser Geist
nicht auch an solchen Orten die weißen Eyer/
oder wirfft und zerstößt nicht auch die in Töpf-
fen stehende weiße Milch? antworte mir hier-
auf/

auf/ so will ich alsdenn meine Meynung dir ferner eröffnen. Weil ich aber von dieser Materia in einen andern Werckgen weitläufftig gehandelt habe/ so schliesse ich zu diesem mahle/ und weise den geneigten Leser in meine curiösen Speculationes bey Schloff. lösen Nächten/ ins zwölffte Gespräch des vierdten Duzents/ daselbst wird er meine hierüber habende Meynung weitläufftiger erkläret finden/ und befinden/ daß dieses Spargement ein alberer Aberglaube sey.

Das 4. Capitel.

Wenn eine Leiche im Gesichte roth siehet/ so stirbt bald noch jemand aus selbiger Freundschaft.

Dieses ist eben eine Redens-Art/ als wenn man spricht: wenn die Raben weiß werden/ so wird ein kalter Winter. Wenn werden aber die Raben weiß? antwort: nimmermehr; Also ist dieses mit der im Gesichte rothsehenden Leiche nicht viel anders/ denn natürlich weise siehet keine Leiche im Gesichte roth/ sollte aber ja eine Leiche roth sehen/ so hielt ich wohl selbst davor/ daß es nicht ohne Bedeutung seyn würde/ denn die raren Begebenheiten haben gemeinlich eine Bedeutung/ ob man aber das rechte Pflückgen getroffen habe/ wenn

wenn man vorgiebt/ so eine Leiche roth sehe/
 so stürbe bald noch jemand aus der verstorbenen
 Freundschaft/ das will ich eben noch nicht be-
 jahren/ weil ichs aus eigner gemachter obser-
 vantz noch nicht erweisen kan. Jedoch weil
 ich nicht weiß/ wie weit sich manchemahl des
 Verstorbenen seine Freundschaft erstreckt/ so
 will ich mich eben so gar hartnäckig nicht wider-
 setzen/ gleichwohl kan ich auch nicht über mein
 Hertz bringen/ gänzlich zu verschweigen/ was
 ich in diesem Punct observiret habe? nehml-
 ich/ es ist nur wenig Jahre verflossen/ als ein
 feiner ansehnlicher und beliebter Mann starb/
 welcher als er begraben wurde/ wider aller Lei-
 chen Gewohnheit/ ganz lebhaft und roth sahe/
 auch nach vieler Leute Aussage/ im Sarge
 schwitzte/ als ob er schlaffend im Sarge läge/
 weshalb die allgemeine Rede entstund/ als ob
 er nicht recht todt gewesen wär. Genug aber/
 daß er demnach begraben worden ist/ und weil
 er nun schon längst verweset seyn wird/ so ist
 er allerdinges todt. Auf dessen Freundschaft
 habe ich genau achtung gehabt/ ob jemand in
 selbigen Jahre daraus sterben werde/ welches
 aber nicht erfolgt ist/ derowegen dieser Glau-
 bens Punct in seiner Unrichtigkeit stehet.
 Weil ich aber/ wie ich schon erwehnet / nicht
 recht weiß/ wie weit die Weiber eine Freund-
 schafft

schafft auszubreiten pflegen / so will ich einen
 ieden seine Meynung frey lassen. Jedoch wird
 mir das sehr verliebte Weibß Volck zu gute
 halten (mit denen unverliebten habe ich in die-
 sem Punct nichts zu thun/) wenn ich eine cu-
 riöse Frage an sie ergehen lasse/ welche hierinne
 bestehet: wenn eine nach vielerley Fleisch ge-
 lüsterende Frau/sich an ihren ordentlichen Ehe-
 mann nicht vergnügen ließ/ sondern ließ sich
 das weiche Maul eines andern Ehemanns dar-
 neben besser gefallen/ und es trüg sich zu/ daß
 des nach andern Männern schielendes Weibes
 ihr Ehemann stürbe/ und biß ins Grab roth
 im Gesichte blieb/ und des andern weichmäu-
 ligen Mannes seine Ehe-Frau stürbe auch
 bald drauf/ daß die so lange in einander ver-
 liebt gewesene Leute alsdenn einander eheligen
 könten/ so bitte ich mich zu berichten/ ob des
 weichmäuligen Mannes seine ordentliche Ehe-
 frau/ in des verstorbenen Mannes seine
 Freundschaft gehöre oder nicht? gebt ihr mir
 nun zur Antwort ja / sie gehöre allerdings in
 des verstorbenen Mannes Freundschaft/ weil
 ihr Mann mit des Verstorbenen seiner Frauen/
 noch bey Lebzeit/ in einer sehr genauen Liebes-
 Allianz verbunden gewesen wäre/ so mag dieser
 Punct seine Richtigkeit haben/ und stecke ich
 meine Striegel unter die Bandt. Antwortet
 ihr

Ihr mir aber mit nein/ solche verbotne Liebes-
Allianz gehöre nicht in die wahre und rechte
Freundschaft; so werdet ihr mir erlauben/
daß ich dieses Punctlein mit unter die Zahl der
Aberglauben bringe.

Das 5. Capitel.

Wen man flucht, so gehts gut.

Das ist l.v. erstunken und erlogen; aber
gläubischer Narr/ wenn es so gut ginge/
warum fluchest du denn? zwar/ kein fluchen
schadet nicht/ und kein beten hülfft nicht/ pfl-
get man zu sagen/ und das will ich auch wohl
glauben/ denn wer nicht flucht/ den wird auch
der Fluch nicht schaden oder treffen. Wer
den Stein in die Höhe wirfft/ den fällt er auf
den Kopff/ und wo der Fluch ausgehet/ da ge-
het er auch wieder ein. Die Fuhrleute sagen:
wer schmieret/ der fährt/ ingleichen/ wenn in
einen Roche behalten bleiben/ so glauben sie/
wenn sie nur wasser fluchen/ so gienge es/ und
ist doch alles beydes nicht wahr. Denn wer
schmiert/ der fährt nicht/ sondern hält stille so
lange er schmieret/ wenn er aber fährt/ so kan
er nicht schmieren/ sondern es muß schon ge-
schmiert seyn/ wornach er aber manchemahl so
hastig zufähret/ daß wohl alles in Drümmern
gehet. Also gehts mit manchen Flucher auch/
er

er fluchet/ daß es gehen soll/ und gleichwohl gehets so lange er fluchet nicht/ denn er fluchet eben darum/ weil es nicht gehen will/ wenn es aber nach vielen erschrecklichen fluchen endlich anhebt zu gehen / so gehts dann offft/ daß es besser tügt/ nehmlich/ über Stock und Stein/ daß alles zu Boden gehet.

Als ich einmahls auf einer Reise begriffen war/ und auf einer Landkutschsche saß/ fuhr der Kutscher unversthens in ein Loch/ woraus er lange nicht kommen konte/ da hätte einer das erschreckliche donnern und fluchen hören/ welches aber alles vergebens war. Wir alle die auf den Wagen saßen/ stiegen ab/ und halfen schieben und heben/ es wolte aber nichts helfen/ wie aber der Fuhrmann nach dem nechsten Dorff lauffen und Vorspanne holen wolte/ kam in dem ein Studiosus, welcher auch mit auf dem Wagen gefessen/ aus dem Busch/ wohin er ein wenig aus natürlichen Trieb gegangen war/ und fragte den Fuhrman: ob es noch nicht gehen wolte/ der Fuhrmann konte ihn aber vor Fluchen und Zorn nicht ein Wort antworten. Hierauf sagte der Studiosus ganz ernsthaftig sehend: die Pferde können das schelten und fluchen nicht leiden/ und werden euch so nicht von der Stelle gehen; ihr wisset eurer Pferde Weise selbst noch nicht recht/

recht/ was gilt/ ich will sie bald springend ma-
chen; stieg alsobald auf den Wagen/ nahm
seine in einem Futral steckende Geige hervor/
und sagte zum Fuhrmann: Nun treibt an/
ich will geigen. Hiermit finger an zu geigen/
und wir alle schoben lustig drauf loß/ und die
Pferde zogen auch zugleich frisch an/ damit
gieng der Wagen aus dem Loche heraus/ und
wir fuhren in Gottes Nahmen ganz fröhlich
unsere Strasse/ und mußten herzlich über die
kurzweilige Begebenheit lachen/ absonderlich/
weil der Studiosus vorhero aufn Wagen so
stille gesessen/ als ob er nicht dreye zehlen könne/
hernach aber ward er desto lustiger / und gab
dem Kutscher zu bedencken/ ob er denn Lust
zum Tanzen oder Springen bekommen wür-
de/ wenn einer bey ihm stünde/ und mit lau-
ter Donnern und Blitzen in ihn hinein stürme-
te/ und ihn verwünschte/ daß er versinken
möchte? also wären seine Pferde auch gear-
tet/ mit fluchen und donnern würde er sie nicht
springend machen. Also sehet ihr/ daß das
Fluchen nicht hülfft; aber wenn gesiedelt wird/
da möchte es noch eher zu Sprunge gehen/
probatum est.

Das 7. Capitel.

Wenn iemand einen bösen Hals hat,

R. Phil. V. Hundert.

B

fo

so soll ein anderer zu ihm sagen: I. v. schiß dir in Hals/ hierauf soll der Patient ausspenen; der andere sagt wieder: schiß dir in Hals/ und der Patient spenet aus/ und dieses wird also zum drittenmahl wiederholet/ so wird der Hals wieder gut.

Das ist ein vortrefflich schön Gurgelwasser/ worzu meines Erachtens der Teufel das Recept gegeben haben mag; und weil das Mittel nicht viel kostet, so mögen die das bey bleiben/ die so ein gutes Vertrauen darzu haben/ ich will ihnen die davon gewärtige Hülffe nicht mißgönnen/ sondern habe vielmehr ein Mitleiden mit ihnen/ daß sie so betrogene Narren sind. Denn/ so man bedenckt/ was das vor eine albere Sache ist/ da zum Patienten gesagt wird: Schiß dir in Hals; ist eben so viel/ als wenn man zu einem Hungerigen spreche: profit die Mahlzeit/ und gebe ihnen doch nichts zu essen; würde der auch von solchen sagen satt werden? ich halte es nicht dafür. Ich erfahre es zwar oft/ daß Patienten zu mir kommen/ und wegen ihrer Leibesbeschwerung um einen Rath fragen/ aber sie nehmen keine Arzney/ sondern gehen mit dem blossen Rath davon/ womit sie sich alleine behelfen. Ich weiß aber nicht/ ob das Sprüchwort: in Verbis, Herbis, Lapidus, est magna virtus, dißfalls an ihnen

nen wird Krafft haben/ daß der Rath ohne die That helfen wird/ sondern ich wolte ihnen lieber Glauben zustellen/ wenn dieses böse Halsmittel nicht nur gesagt/ sondern auch vollzogen würde/ daß es dann hieß: dictum, factum. Dann was speyen die Affen dann aus/ da ihnen das gesagte Wort nur in die Ohren/ nicht aber in Hals gefallen ist? es sey iedoch wie ihm wolle/ sie mögen ihrem närrischen Willen immer folgen/ ich werde mich dergleichen Mittel nicht bedienen.

Das 8. Capitel.

Wenn iemand Blasen auf der Zungen bekömmt/ soll er sagen: ich habe Blasen auf der Zungen; ein anderer antwortet: ein Dreck auf die Zunge; und dieses dreymahl wiederholet/ so vergehen die Blasen.

Dieses und das vorige schöne remedium darff eben nicht in einer Königlichen oder Fürstl. Hof-Apothecken versertiget werden/ sondern man darff die Patienten nur in des Hn. Paulini Dreck-Apothecke spaziren lassen/ da sie nach Wunsch accommodiret sollen werden. Es müssen theils abergläubische Sauteußel trefflichen appetit und Beliebung zu dreckigen Mitteln haben/ und kommen mir solche Leute nicht

nicht anders für/ als wie jener Dreckteuffel/
 ein lüderlicher Soldate/ dessen Abendsegen war:
 Dreck in mich/ Dreck aus mich/ Dreck unter
 mich/ Dreck über mich/ kommt der Teufel/ so bes-
 scheußt er sich; und also legte sich diese Sau
 ohne ferneres Gebeth auf die Streu. Gelieb-
 ter Leser! es scheint zwar/ als ob dieser Punct
 mehr ein erdichteter grober Schertz/ als ein
 Aberglauben wär; ich kan aber versichern/ daß
 dieses remedium, unter dem gemeinen Volk
 und dummen Knechten und Mägden/ ganz in
 Ernst üblich ist. Wie denn nur noch vor we-
 nig Tagen ein Adel. Fräulein selbst erzehlet hat/
 daß als vor kurzer Zeit ihr einige Blasen auf
 der Zungen aufgefahren wären/ und sie sich drü-
 ber beklagt hätte/ da hätte ihre Magd von
 freyen stücken angefangen zu sagen; ein Dreck
 auf die Zunge; die Fräulein hätte die Magd
 wegen dieser Grobheit gescholten/ das albere
 Mensch hätte sich aber nicht daran gefehret/
 sondern gefragt: Gnädige Fräulein/ was hat
 sie auf der Zunge? die Fräulein geantwortet:
 du grobe Keule/ habe ichs nicht schon gesagt/
 ich habe Blasen auf der Zunge. Worauf die
 Magd wieder gesagt: ein Dreck auf die Zun-
 ge. Die Fräulein hätte sich hierüber erzörnet/
 und die Magd schlagen wollen/ es hätte aber
 sich die Magd etwas retiriret/ und dabey
 hoch-

hochbedeutet/ daß kein besser Mittel für die
Blasen auf der Zunge sey als dieses. Ich hal-
te es aber mit vorigen für gleiches Gelichter/
nehmlich/ für schändliche und garstige Aberg-
glauben/ womit ich meine Striegel nicht weiter
besudeln mag.

Das 9. Capitel.

Wenn man das Milz von einer Fleder-
mauß in einem Gemach verwahret/ so
rumoren in solchem Gemach die Gespen-
ster und Polter-Geister.

Was der Teufel nicht thut/ wenn seine
Großmutter nicht zu Hause ist! Ist das
der Magnet/ der die bösen Geister an sich zie-
het? muß es nicht alberne Teufel in der Welt
geben/ die sich von dem Milz einer elenden Fleder-
mauß lassen in ein Gemach oder Zimmer zie-
hen. Ich hätte mir den Teufel mit seinen
Cammraden vor gewaltiger eingebildet/ als
daß er um eines leblosen stinckenden kleinen
Stückgen von einer Fledermauß müsse in ein
Gemach ziehen/ und daselbst spücken und pol-
tern/ wie es mancher Narr verlangt; kan
mirs auch nicht einmahl einbilden/ daher will
ich/ ehe ich mich allzusehr in diese Verwunder-
rung einlasse/ erstlich die Sache genauer über-
legen/ denn es mir nicht anders vorkommt/ als

wenn es nicht wahr sey. Wenn ichs nun glaubte/ und es wär doch nicht wahr/ so würd ich nur ausgelacht werden/ als wie diejenigen verdienen/ die viel auf Narrenpossen und albere Mährgen halten. Hierzu habe ich nun vonnöthen zu untersuchen die Ursach/ die man anzugeben pfelet/ warum eine Miltz von einer Fledermauß solche Krafft haben soll. Hr. Aextelmeier schreibt in seinen herausgegebenen Natur-Lichts weit eröffneten Palast/ in zweiten Theil pag. 219. hiervon also: „wo das „Miltz von der Fledermauß in einem Zimmer „ist/ da turnieren die Gespenster/ wovon die „Ursach ist/ daß die bösen Geister gern im finstern und unter dem Saturnischen Gestirn/ „und auch solche Derter lieben/ in welchen „Saturnische Sachen verlegt sind/ wie das „Miltz von einer Fledermauß zum größten „Theil Saturnisch/ in der That auch von einem „Saturnischen Thier ist. Es wird auch die „Fledermauß für sich einer gespensterischen Art „befunden/ unter der Constellation des Saturni und Mercurii.“ Hierzu gehöret kein wahrer Evangelischer Glaube/ sondern nur ein schlechter Köhler Glaube/ so ist man das ganze Mährlein beredet/ denn es bekräftiget ein vornehmer Autor, und führet sattsame rationes dabey an. Hr. Aextelmeier hätte auch

Weibern hochgehaltenen Aberglauben. 23

auch wohl können das Fischertz des jungen
Tobia zu mehrern Beweis mit anführen/ so
wår man sattßam überwiesen gewesen/ daß
die bösen Geister durch die Sympathie und An-
tipathie können auf allerhand weise vexiret
werden. Ey/ ey ey/ werden doch die armen
Teufel geschoren/bald her/ bald hin/daß sie nár-
risch werden möchten. Der junge Tobias
jagte mit dem Fischertz den Satan zu seiner
Brautkammer hinaus/ daß er hätte mögen die
Schuh verlieren/ ieziger Zeit aber sind einige
Narren noch klüger/ scilicet, sie jagen den Teu-
fel nicht weg/ sondern ihn auf ein Gerichte
Milz von einer Fledermauß ein/ welches per
Sympathiam die bösen Geister an sich ziehen
soll/ weil die bösen Geister zugleich mit der Fle-
dermauß und ihres gleichen/ unter der Con-
stellation des Saturai sich befänden. Da ha-
ben wir das liebe Gut? nun komme einer und
sage noch was darwider/ daß es nicht wahr sey!
Ich will demnach nicht so unhöflich seyn und
sagen/ es wår nicht wahr/ sondern ich glaube
nur/ daß es nur eine papistische Lügen sey.
Denn wenn es keine Lüge wår/ so würden auch
die bösen Geister und Gespenster allezeit in de-
nen Gemächern poltern und turnieren/ wo
Fledermäuse ein und aus flögen/ und noch
mehr/ wo sie Nester voll Zunge hätten/ weil

ja eine iede Fledermauß ein Milz hat/ und müste meines Erachtens ein noch lebendes Milz mehr effectuiren/ als ein todtes und stinckendes/ in welchen wenig Krafft mehr ist. Es ist aber aus der täglichen Erfahrung bekannt/ daß um der Fledermäuse ihres aus- und einfliegens halber sich kein Gespenst hören lästet/ also wird das ganze abergläubische Punctgen in grossen Verdacht gezogen/ und ich glaube/ daß die bösen Geister unter der Constellation der Planeten gar nichts zu thun Macht haben/ auffser was ihnen von Gott aus erheblichen Ursachen erlaubet wird/ denn ursprünglich sind sie alle gute Geister geschaffen/ den heiligen Engeln gleich/ nun aber/ da sie sich von dem Dienst Gottes abgewandt haben zu sich selbst/ so stehen sie nun und sind unter der Ungnade und Zorne Gottes/ und gar nicht unter der Direction des Planeten Saturni, welcher von Gott/ so wohl als alle andere Planeten und Welt-Cörper/ gut geschaffen sind/ denn ich halte dafür/ daß der Planet Saturnus so wenig aus dem grossen Welt-Gebäude kan entrathen werden/ als ein anderer Planet/ und so wenig als eine Unruhe an einem Uhrwercke unnütze ist an der Uhr/ so wenig der hochstehende Saturnus kan an der grossen Welt-Uhr schädlich seyn.

Das

Das 10. Capitel.

Wo man an Weihnacht-Feyertage
das Tischtuch nach der Mahlzeit ausschüt-
tet/ (verstehe auf bloße Erde/ unter
freyen Himmel) daselbst wächst
Brosamkraut.

Es wird der tausende Medicus nicht wissen/
was Brosamkraut vor ein Kraut ist/ und
muß ichs gestehen/ daß ohn erachtet ich mich
in der Erkänntniß der Kräuter von Jugend auf
exerciret habe/ ich selbst nicht gewußt/ was
Brosamkraut sey. Man wird auch diesen
Nahmen nicht leicht in einem Herbario finden.
Weil ich aber mehrmahls vernommen/ daß die
Weiber grosse Liebe zu diesem Kraut tragen/
und sich dessen gern bedienen/ so bin desto
begieriger gewesen/ solches kennen zu lernen/
bin aber nun meines Wunsches gewähret/ in
dem vor wenig Tagen/ eine alte erfahrene Da-
me/ mit einem alten geflickten Tragekorbe aufm
Rücken/ zu mir kam/ und mich fragte/ ob ich
Brosamkraut kauffte? ich antwortet ja. Hier-
auf schneizte das liebe Weib ihre trieffende Na-
se mit der Hand/ wischte die Finger an den
Ärmel/ hustete ein baarmahl/ und huckete mit
grossen Frächzen ihren Korb ab/ legte ihre dar-
innen habende Waare nacheinander folgender
massen

massen aus: Erstlich/ ein baar alte Schuh ohne Absätze/ mit löcherichten Sohlen. 2.) ein baar alte Strümpffe/ woran keine Füße waren/ und übrigens mit allerhand Fleckgen besetzt; unter diesen schönen Strümpffen zog sie 3.) hervor einen grossen Runcken Brod/ in welchem ein Loch mit weichen stinkenden Quarge gefüllet war. Hiermit wischte sie noch einmahl die Nase/ und brach mit der rozigigen Hand einen Bissen Brod ab/ und muffelte an solchen eine gute Weile/ denn es mangelten ihr nicht mehr als 29. Zähne/ und die übrigen dreye waren auch nur abgebrochene Stifte; sie griffe mit der einen Hand hinten ihren Kittel an/ und juckte sich damit den Steiß mit auf- und niederreiben/ alsdann bückte sie sich wieder in ihren Korb/ aus welchem sie 4.) ein schönes grobes zerfleischtes Schuhhaderlein langte/ worein ein wenig grüne Hauswurzel gebunden war/ sagende: die Hauswurzel muß ich N.N. bringen/ sie wollen sie auf den Saustall pflanzen/ sie ist so trefflich gut/ daß das Wetter nicht einschlagen kan; und sie haben auch ein Kind/ das so sehr mit dem Fräsel beladen ist/ so habe ich ihnen gerathen/ sie sollen ihm den Saft von der Hauswurzel ausdrücken/ und einen Löffel voll eingeben/ es muß sich drauf ändern/ entweder zum Leben oder zum Tode/ denn ich
habs

habs mein lebtage gehöret/es sey besser ein sanffter Tod als ein siech Leben. Mir wurde unterdessen Zeit und Weile lang/ ehe das Brosamkraut zum Vorschein kam. Endlich aber langte sie ein zusammen gebundenes Büschelgen Mutterkraut oder Mettern (Matricaria) heraus/ legte es auf meinen Tisch/ sagte: es wär eben in der Stunde abgeschnitten worden/ in welcher sie am Weyhnacht. Feyertagen ihr Tischtuch hingeschüttet hätte. Ich wuste nicht/ was diese Rede zu bedeuten hatte/ und fragte/wo sie dann das Brosamkraut hatte? sie antwortete: dieses wär Brosamkraut; da ich aber sagte: dieses wär ja Mettern oder Mutterkraut/ blieb sie dabey/ es sey Brosamkraut/ sie kennete das Mutterkraut auch gar wohl. Als ich aber fragte/ warum sie es Brosamkraut hieß/ antwortete sie: weil es allzeit an dem Orte und sonst nirgend wüchse/ als wo an Weyhnachten die Brosen aus dem Tischtuche hingeschüttet würden/ und solte ichs nur versuchen/ und an Weyhnachten das Tischtuch lassen in einen Garten/ oder sonst wohin auf die Erde ausschütteln/ so würde ich sehen/ daß den kommenden Sommer dieses Kraut auf solcher Stelle wachsen würde. Und also! erfuhr ichs auch/ was Brosamkraut vor einen Ursprung hätte. Wer nun noch gesund im Gehirn/und nicht

nicht geschossen ist / der wird selbst urtheilen können / was hiervon zu halten sey. Es ist ja bekannt genug / daß an viel 1000. Orten das Kraut wächst / wohin doch nimmermehr kein Tischtuch ausgeschüttet wird; hingegen an vielen Orten / wohin das Tischtuch geschüttet wird / wo zwar Gras / aber kein solch Kraut wächst; ergo ist dieses ein Aberglauben.

Das II. Capitel.

Ein Weib soll nicht mit blossen Kopffe sich sehen lassen / denn wenn ihr ein Ehebrecher auf den blossen Kopff siehet / so bekömmt sie einen kahlen Kopff.

Darum möget ihr lieben Weiber euch ja wohl in acht nehmen / daß euch nicht irgend ein leichtfertiger Vogel / ein Ehebrecher / auf euern blossen Kopff siehet. Denn wie leicht ist es geschehen / daß er euch die Haare hinweg bürstet; sonderlich giebt's solche Bürstbrüder im Lande / die sich vor Paruquenmacher ausgeben / (sind aber keine) und den Weibern gern in die Haare gerathen / und machen die arme Taschen kahl. Aber / wo dencke ich hin / und wie komme ich außs bürsten? davon werden ja die Haare nicht ausfallen; es heist ja: wenn ein Ehebrecher einem Weibe auf den blossen Kopff siehet / so kriegt sie einen kahlen Kopff.

Kopff. Man wolle aber nur recht bedencken/
wie dieses zu verstehen sey/ nehmlich/ nicht so/
daß die Haare von sich selbst ausfallen/ son-
dern/ daß sie alsdann mit Gewalt ausgeraufft
werden/ und zwar auf folgende weise: wenn
nehmlich ein Ehebrecher mit eines andern ehr-
lichen Mannes Weibe so familiar und be-
kannt wird/ daß sie sich auch nicht scheuet/ bey
ihm nicht allein mit entbloßten Kopffe zu sitzen
und zu liegen/ sondern auch alles übrige/ was
sie hat/ gegen ihn zu entbloßen/ so geschichts
denn gewöhnlicher massen/ daß ihr Ehemann
alsdenn (es wär denn ein Erz-Hunds . . .)
aus gerechten Eiffer/ dieser seiner freywilli-
gen Frauen in die Haare fället/ und sie da-
mit im Hause herum schleppt/ biß er die Zöpfe
in Händen/ und das liebe Weib die kahle Blat-
te behält. Sehet ihr lieben Weiber! auf sol-
che weise bekommt ihr kahle Köpffe/ darum
sollet ihr euch destomehr vor denen Ehebrechern
hüten/ und diese euch nicht lassen auf die bloßen
Köpffe gucken. Denn das ist wohl gewiß/ daß
wenn ein ehrlich Eheweib nicht zur Ungebühr
familiar mit einem andern Manne lebt/ sie sich
so leicht nicht mit bloßen Kopffe für einem an-
dern wird darstellen/ wenn sie aber dieses thut/
so kan freylich nichts anders bey ihrem Ehemann-
ne erweckt werden/ als Argwohn und Verdacht/
und

und hierauf folgen Schläge und rauffen. So aber ohngefehr ein Ehebrecher (denn ieziger Zeit giebt's derer sehr viel) ein ehrlich Weib eben über ihren Haarflechten/ oder anderer Verrichtung antrefse/ und sie ohne Haube mit entblöhten Kopffe erblickte/ so bin ich ihnen vor alles Haarausfallen/ das hiervon entstehen soll/ gut/ und ihre Männer werden auch nicht Ursach finden/ solche ihnen auszurauffen. Also könnet ihr nun sehen/ wie richtig dieses Pünctlein zutrifft.

Das 12. Capitel.

Mit einer Kugel, mit welcher ein anderer Mensch ist geschossen worden/ kan man sich feste machen.

SA/ du Narr/ der du es glaubst/ wenn du dich drauf verläßt/ so wird dir's gehen wie jenem Hasen/ der sich hinter ein Krautblatt gestellet/ ob stände er hinter einem Wall/ und ehe er sichs versah/ war das Krautblatt sammt dem Hasen durchschossen. Der Teufel bildet dir ein/ du seyst feste/ und wenn es ohngefehr kömmt/ daß du in einer Action davon kömst/ darinnen dich irgend ein Geschosß an Hut oder Stieffel gestreift hat/ und du nicht bleffiret bist/ so denckest du/ es habe dich deine bey dir tragende Kugel behütet/ und machest also aus solcher

solcher Kugel einen Schutz. Gott/ damit sündigest du wider das erste Gebot Gottes/ und thust dem Teufel den größten Gefallen und Dienst. Alsdann läßest Gott hernach auch zu/ daß zu einer Zeit/ ehe du dich am wenigsten versiehst/ und wenn du am schlechtesten zum Tode bereitet bist/ dir eine Kugel oder ander Mord. Gewehr das Lebens. Licht ausbläst/ und dir deine vermeinte Festigkeit auflöst/ daß du hernach dem Teufel/ dem du mit solcher Abgötterey gedienet hast/ auf einmahl mit Leib und Seel zu theil wirst. Drum glaube doch solcher Narrethey nimmermehr/ denn der Satan hat nur seine Lust und List mit dir. Wenn du aber gewiß wilt dahinter kommen/ ob es wahr sey oder nicht/ so nimm eine Kugel/ wo mit ein Hirsch oder wilder Eber erschossen worden ist/ henge es einem andern dergleichen Thiere an Hals/ und versuche dann/ ob es davon feste werden wird; so es nun feste würde/ daß kein Geschos in ein solch Thier einginge/ so scheint zwar/ ob wär die Kunst richtig/ iedoch wolte ich noch nichts drauf bauen; ist aber nicht feste/ so wirds auch an Menschen keine Probe halten. Es ist zwar der irrige Wahn unter einigen Jägern/ als ob sich auch das Wild im Walde könnte zu gewisser Zeit feste machen; derjenige Jäger aber/ der dieses glaubt/ verdient schwer/

schwerlich das Prædicat eines recht verständigen Jägers. Man wird mir zwar hierbey wollen einen Einwurff machen/ und vorgeben: es sey ein grosser Unterschied unter einer Kugel/ womit ein Thier erschossen sey/ und unter einer Kugel/ womit einem Menschen das Leben genommen worden. Allein/ dieser Einwurff gilt nichts/ denn so die Kugel/ damit ein Mensch getödtet worden/ auch einen Menschen wieder befestigen kan/ so muß eine solche Kugel/ die einen Hirsch oder Schwein getödtet hat/ auch ein ander Schwein oder Hirsch wieder fest machen können; so es aber nicht ist/ so ist die ganze Sache ein abgöttischer Aberglaube/ davor ichs auch beständig halte.

Das 13. Capitel.

Man soll in denen Berg-Zechen zu denen Bergleuten nicht sagen/ Glück zu; sondern/ Glück auf/ es fällt sonst das Gebäude ein.

Glück auf/ ist bekannter massen ein Bergmännischer Terminus, wer nun will bey denen Arbeitern oder Bergleuten nicht ausgelacht/ oder auch wohl scheel angesehen werden/ der muß ihre Gebräuche im reden wohl in acht nehmen. Weil nun das Wort / oder der Wunsch/ Glück auf/ bey ihnen eingeführet ist/

ist/ an statt da man in andern Verrichtungen/
und insgemein zu sagen pfleget: Glück zu/ al-
so wollen die Bergleute ihre gewöhnliche Re-
dens- Art nicht ändern lassen/ und soll man
demnach nicht zu ihnen sagen/ Glück zu/ son-
dern Glück auf/ als wie irgend bey der Jägeren
es zu geschehen pfleget/ daß wer der Jäger ihre
gewöhnliche Terminos nicht wohl in acht
nimmt/ sonderlich bey einer Jagt/ der thäte
besser/ er bliebe davon/ ehe er das Weidemeßer
friegt. Daß aber bey denen Bergleuten der
Wunsch/ Glück auf/ ist in die Übung gebracht/
rühret Zweiffels ohne daher/ daß man damit
wünscht/ daß sich reichhaltige Gänge und
Klüffte auf- oder hervor thun möchten. Wer
nun spricht/ Glück zu/ ohnerachtet es gleichwohl
gut gemeinet ist/ so nehmen es doch die Berg-
leute an als einen solchen Wunsch/ ob solten
die offenen und guten Gänge zugehen/ ja sie
erschrecken wohl gar darüber/ und haben die
abergläubische Furcht/ als ob dieser Wunsch
ihnen böses ominirte/ weil sichs vielleicht ein-
mahl begeben haben mag/ daß ein Fremdbder
aus guter Meynung zu ihnen gesagt hat:
Glück zu; worauf in kurzer Zeit hernach ir-
gend eine Wand eingefallen/ oder sonst die Ze-
che verunglückt ist/ da man denn stracks dem
ungewöhnlichen Gruß (Glück zu) die Schuld

beymessen wollen. Wer aber guten Verstand hat/ der wird wohl begreifen/ daß so wohl Glück auf/ als Glück zu/ alles beydes in guten und auch in bösen sensu kan gedeutet werden. Denn gleichwie die abergläubischen Vergleute den Wunsch/ Glück zu/annehmen/ als wär es so viel/ als ob sich das Glück zu thun/ oder der Gang wegfallen solle/ so kan man das Wort/ Glück auf/ eben auch in übeln Verstande annehmen/ als ob das Glück solle auf/ oder vergehen/ als wie man in Haushaltungs-Sachen spricht: Mein Geld ist alle auf gegangen/ das Futter vor das Vieh ist aufgangen/ etc. Also ist gar keine Besorgung zu machen/ daß eines von dieser Redens-Art besser sey als die andere. Wer aber dem Aberglauben ergeben ist/ dem muß alles Gute böß/ und alles Böse gut heißen/ denn alle abergläubische Menschen gehören billig in die verkehrte Welt/ weil sie alles pflegen zu verkehren/ bey denen es wohl heißen mag: den Verkehrten ist alles verkehrt.

Das 14. Capitel.

Wer an einem unsichern Orte ist, allwo sonst der Satan nichts leidet/ und hat einen Esel bey sich/ dem kan der Teufel keinen Schaden zufügen.

35

Ist das nicht ein schönes Schut: Engellein
 wider den Teufel! zwar kan es auch fast
 nicht anders seyn / als daß sich der Teufel vor
 dem Esel fürchten müsse / in Ansehung der viel-
 fältigen Ehre / die Gott selbst dem Esel gege-
 ben hat: was aber vor Ursach sey / daß der Esel
 vor viel andern Thieren so viel Ehre genossen /
 dürfte wohl eher zu errathen / als zu erweisen
 seyn; und hält die liebe tumme Einfalt dafür /
 daß weil der Esel von Natur auf seinem Rü-
 cken mit einem schwarzen Creuze bezeichnet
 sey / welches signum crucis Christi wär / also
 habe Gott dieses Thier schon von Alters her
 in Ehren zu halten beliebt / und um dieses
 Creuzes willen könne sich auch der Satan
 nicht zum Esel machen. Als dorten Num. 22.
 v. 23. Bileam seine Eselin schlug / ey wie einen
 gewaltigen Vorsprecher hatte diese Eselin an
 dem Engel des HErrn / wenn er zum Bileam
 sprach / v. 32. warum hast du deine Eselin ge-
 schlagen nun drey mahl? ic. der Esel hatte
 auch ein viel schärffer Gesicht den Engel
 Gottes zu sehen / als Bileam! woraus man
 ja leicht schliessen solte / daß so ein Esel die En-
 gel Gottes oder gute Geister siehet / so werde
 er viel eher auch die bösen Geister sehen. Ob
 er diese aber auch vertreiben könne / davon ist
 jetzt unser disputat. In der Historie Bileams
 C 2 da

da wiche der Esel dem Engel des HErrn aus/
dem Teufel aber würde er wohl nicht gewichen
seyn. Und so ich wolte die Derter H. Schrift/
allwo des Esels mit Ruhm gedacht wird/ alle
auführen/ so würde ich einen feinen Catalo-
gum locorum zusammen bringen. Aber
Weitläuffigkeit zu vermeiden will ich nur für-
stellen/ wie ein Esel die Ehre gehabt/ nechst den
nen Eltern unsers Heilandes/ den HErrn Je-
sum im Fleisch zu erst in seiner Krippen liegend
zu sehen. Ohn allen Zweifel hat bald hierauf
ein Esel das liebe Christ-Kindlein, in der Flucht/
wegen Herodis Nachstellung/ in Egypten
getragen. Auf einer Eselin ist der HErr Je-
sus als ein König zu Jerusalem eingeritten/ da-
von der Prophet Zacharias lange vorher ge-
weissaget hat/ Zach. 9. v. 9. anderer Esels Eh-
re geliebter Kürze wegen zu geschweigen.
Wie solte sich denn nicht der Teufel und sein
Anhang für einem so hochgeehrten Esel fürch-
ten/ und diejenigen unbeschädiget lassen müssen/
die mit dem Esel in Compagnie und Allianz
stehen. Jedoch bin ich gleichwohl noch stu-
zig/ und getraue mich nicht auf des Esels
Schutz zu verlassen/ weil ich kein Exempel fin-
de/ da sich der Teufel hätte vor einen Esel ge-
fürcht. Es hat Herr Christian Franz Pau-
lini ohnlangst in seinen Philosophischen Jener-
abend/

abend / den Anfang von dem von Gott und Menschen hochgeehrten Esel gemacht / und dieses Thier nach alle seinen Qualitäten überaus wohl abgemahlet und beschrieben: iedoch aber finde ich nicht eine Sphbe daselbst / daß ein Esel gut wider den Teufel wär. Was das Creutz anlanget / womit dieses lastbare Thier gewöhnlicher massen aufn Rücken bezeichnet ist / so ist schon anderswo sattfamer erwiesen / daß der Teufel nach dem bloßen Creuze nichts fraget / und solte um des willen wohl selbst einen Esels-Reuter abgeben können. Giebt man doch in vielen Historien gar vor / daß sich der Teufel an manchem Orte in Gestalt eines Esels als ein Cobolt sehen ließ / und allerhand Schaden that / davon auch der Nahme / Bier-Effel / entstanden ist / weil solche Cobolte des Nachts das Bier in Eselsgestalt sollen ausgesoffen haben. Vielleicht bildet sich wohl mancher ein / als ob der Teufel sich vor der schrecklichen Stimme des Esels fürchte / indem sie auch in Wahrheit grausam genug ist; allein auch diese Meynung kan nicht bestehen / sonst würde der Löwe den Vorzug noch vor dem Esel behalten. Bin ich demnach der Meynung / daß derjenige / welcher glaubet / daß wer einen Esel bey sich hätte / der sey für aller Gewalt des Satans sicher / selbst Esels-Gehirne im Kopffe haben mag. Denn /

man wolle nur so viel bedencken/ daß ob es gleich wahr wär/ daß in Gegenwart eines Esels der Teufel dem Menschen nichts thun könnte/ was würde einer vor Vortheil davon haben/ weil der Teufel ja nicht eben zu selbiger Zeit/ da man den Esel bey sich hätte/ zu Ausübung seiner Gewalt kommen/ sondern eine andere Gelegenheit erschen würde/ denn doch niemand den Esel überall mit sich nehmen kan/ e. g. in Keller/ auf den Boden/ in die Kirche/ in Bergwerke/ und an 1000. andere Orte mehr. Drum bleibt dieser Punct billig mit unter denen Aberglauben stehend.

Das 15. Capitel.

Wenn man in zunehmenden Mond Federn in die Betten oder Bett-Innelte steckt/so kriechen sie wieder heraus.

Sind das nicht Wetter-Akten! nehmen denn irgend im zunehmenden Monde die Federn in denen Betten auch zu/ und machens wie die Bienen/ die/ wenn im Bienstocke wenig Raum ist/ schwärmen/ und ausziehen: also/ wenn die Federn so zugenommen haben/ müssen sie vielleicht hernach/ wegen Mangel des Raums/ heraus kriechen/ oder durch das Innelte stechen. Jedoch kan ich nicht begreifen/ welcher gestalt doch die von ihren lebendigen Leis

Leibern abgesonderte/ zerrissene und geschlossene
 leblose Federn wachsen könnten? das Abneh-
 men der Federn in Betten empfinde ich wohl/
 aber das Zunehmen ist mir noch unbekannt;
 so will mir es auch nicht zu Sinne gehen/ daß
 von dem zunehmenden Mond die Federn spiz-
 ger als sonst werden sollen. Warum sollen sie
 dann nun eher durchs Innelt stechen/ oder aus
 den Betten kriechen/ wenn sie im zunehmenden
 Mond eingesteckt werden/ als so sie in abneh-
 menden Licht hinein kommen? fürwahr/ es
 will auf keine weise wahrscheinlich seyn; denn
 ob gleich bekannt ist/ daß das im zunehmenden
 Monden gefällete Bauholz gern wurmig
 wird/ so hat doch dieses seine natürlichen Ur-
 sachen/ weil nemlich im zunehmenden Licht die
 Bäume in mehrern Saft und Feuchtigkeit
 stehen/ wovon hernach gern Würme wachsen/
 oder vielmehr die Würme lieber anbeissen; ich
 kan aber hiermit das Federn-durchstechen nicht
 vergleichen. Und glaube ich vielmehr/ daß die
 Ausstechung der Federn daher kommen mag/
 wenn nemlich die Fräulein Mägde oder lieben
 Weiber die Federn nicht recht geschlossen ha-
 ben/ sondern mehrentheils noch halb ungeschlos-
 sen einstecken/ daß die spizigen harten Kielen
 durchs Innelt stechen müssen. Auch nehmen
 manche unverständige Weiber lüderlich und

dünne Zeug zu Innelten/ dadurch man Senff
 oder Rübe-Saamen beuteln könnte/ da kriechen
 freylich die Federn/ ohne des Mondes Veran-
 lassung/ hindurch. Wenn man aber guten
 Barchend hat/ oder auch guten derben Zwillig/
 und wiret oder schlichtet solchen auf der inn-
 wendigen Seiten fein wohl/ so werden die ge-
 schlossenen Federn gewißlich nicht heraus krie-
 chen/ sie mögen im zu- oder abnehmenden Mon-
 de eingesteckt worden seyn. Wer aber das
 Wax nicht draufwenden will/ dem will ich fol-
 gende Schliche an statt einer Wire recom-
 mendiret haben: Nehmet 2. oder 3. Handvoll
 Leinsaamen/ kochet solchen in gnugsamen Was-
 ser/ daß er wohl aufkeime/ und werffet eine
 Handvoll Bermuth mit darzu/ druckts es durch
 ein leinen Tuch/ und laßt das durchgedruckte
 schleimige Wasser wieder siedend werden/ und
 qwirlet so viel Mehl hinein/ daß es ein recht star-
 cker Kleister wird/ unter diesen Kleister mi-
 schet etwas von reinen Terpentin, und be-
 streichet hiermit den Zwillig/ oder euer Junelt
 inwendig/ so kriechen die Federn nicht durch/
 sie mögen früh oder abends/ im Sommer oder
 Winter/ im ab- oder zunehmenden Mond ein-
 gesteckt werden/ so werden wegen des Terpen-
 tins und Bermuths auch nicht leichtlich Mil-
 ben hinein kommen.

Das

Das 16. Capitel.

Ehe ein Mensch sterben kan, muß er
erst sein Tauff- Wasser wieder
ausschwitzen.

Wenn zu weilen sterbende Personen in
der letzten Todes- Angst liegen/ und ih-
nen der kalte Todesschweiß auf der Stirnen
zu sehen ist/ ja manchemahl Tropffen-weise wie
die Perlen im Gesichte stehet/ so sagen die su-
per-klugen alten Weiber: dieses wär das
Taufwasser/ und könne niemand ehe erster-
ben/ er habe denn vorhero das Taufwasser
wieder ausgeschwitzt/ denn die Erde könne das
heilige Taufwasser nicht in sich leiden. Aus
welchem thörichten Fürgeben man leicht ermes-
sen kan/ was vor klugen Verstand die alten
Betteln von der heiligen Tauffe haben müssen.
Es soll ein Mensch das Wasser/ womit er ge-
tauft ist/ wieder ausschwitzen/ da ihm doch nie-
mahls keines davon in den Leib kommen ist/
sondern es ist das Wasser/ so wohl in/ als vor
und nach der Tauffe/ an sich selbst ein schlecht
Wasser/ und fließet gleich alles andere Wasser
wieder von dem Tauffling hinweg/ der Glaube
aber/ der dem Worte Gottes/ so mit und
bey dem Wasser ist/ trauet/ und der Gehor-
sam/ da der Mensch dem Befehle Gottes
fol-

folget/ und sich mit Wasser/ nach göttlicher
 Einsetzung/ tauffen oder baden lässet/ als auch
 die Zuversicht/ daß Gott um dieses Ge-
 brauchs/ Glaubens und Gehorsams willen/
 durch Christum habe die Sünde vermittelst
 dieses Wasserbads hinweg genommen/ muß
 unausgeschwigt bleiben/ biß in den Tod. Was
 frage ich demnach nach dem Tauffwasser/ wo-
 hin es nach der Tauffe kommet; und ist
 mir daran so wenig gelegen/ als ich mich auch
 nicht bekümmere/ wohin das Wasser/ damit
 ich mich gewaschen habe/ komme. Es wird
 ja das Tauff. Wasser nicht getruncken/ wie soll
 es denn aber in Leib kommen/ daß man es in 10,
 20. 50. 60. oder 80. und mehr Jahren erst
 müsse wieder ausschwigen. Und warum solte
 dann die Erde solch Wasser nicht leiden/ da es
 doch gleichwohl auch in die Erde kömmt/ ob es
 gleich ausgeschwigt würde. Denn der letzte To-
 des- Schweiß eines Menschen/ den die alten
 Betteln für Tauffwasser angeben/ kömmt ja
 eben so wohl in die Erde/ als etwas anders.
 Was war das Wasser der Sündfluth! war
 es nicht eine Bedeutung oder Vorbild der
 Tauffe? wie viel Millionen Sünder wurden
 darinnen ersäufft/ wo kam es aber hin? es ver-
 lieff ja/ es vertrocknete und verschluff in die Er-
 de/ und in die vorigen Abgründe/ woraus
 sichs

sichs vor einem Jahre hatte ausgestürzt. Und aus was Ursachen solte denn auch die Erde das Tauffwasser nicht leiden? sagt ihr alte Betteln/ es sey zu heilig/ in die Erde einzugehen/ so glaube ichs nicht/ weil um des alten sündigen Adams willen/ der darinnen ersäufft und begraben worden/ es nicht heiliger seyn kan/ als es vor der Tauffe war. So ihr aber gegentheils einwenden woltet/ es sey das Tauffwasser durch die Abwaschung der Sünden so unwerth gemacht/ daß es auch die Erde nicht litte/ so kömmt es ebenfalls sehr abgeschmackt heraus/ als ob gleichsam die Sünde/ wie Roth/ mit bloßem Wasser abgewaschen werden könne. Nein/ ihr aberglaubischen Schwestern/ es gehet so säu- isch nicht zu/ als wie mit euern Belzwaschen/ drum schlaget diese Thorheit aus euern Gedancken/ und erweget nur noch dieses: wo nehmlich bey denen/ die im Kriege und Feld-Schlachten umkommen/ und auf der Stelle/ wo sie todt geblieben sind/ auch begraben werden/ das vermeinte Tauffwasser bleibe oder hinkomme; denn diese schwitzen nicht/ und sterben noch schneller als andere/ die euern närrischen Vor- geben nach das Tauffwasser erst ausschwizen.

Das 17. Capitel.

Wenn man ein Beide, damit man Holz

Holz bindet/ in einem Stalle drehet/ dar-
innen Gänse/ Enten oder Hünner brüten/
so bekommen die Junge alle krumme
Hälse.

Dieses ist ohn einigen Zweiffel eine zwey-
deutige Redens- Art; die einfältigen
aberglaubischen Gecken und albern Weiber
die glauben/ daß die jungen Hünner/ Gänse
und Enten krumme Hälse kriegen würden/
wenn die Weiden/ damit man Holz/ oder Reiss-
sigpüschel bindet/ in dem Stalle gedrehet wür-
den/ in welchen solch Vieh zum brütten ange-
setzt wär; wer aber nur vor 3. Heller Verstand
hat/ der kan leicht ermessen/ daß es eine ganz
andere Bedeutung damit haben müsse/ nehme-
lich: die umgedreheten Weiden die kriegen
alle krumme Hälse/ die Hünner und Gänse oder
Enten aber nicht; und ist meines Bedünckens
diese Erzählung oder Redens- Art nur von ei-
nem scherzhafftigen Menschen erfunden und
von einfältigen albern Gecken ein Aberglaube
draus gemacht worden. Wer aber Lust hat/
eine Probe deswegen anzustellen/ den versiche-
re ich/ daß er befinden wird/ daß kein Feder-
Vieh/ um solcher gedreheten Weide willen/ ei-
nen krummen Hals kriegen wird/ ob auch 1000
dergleichen Weiden in einem solchen Stalle ge-
drehet würden. Denn was kan doch das dreh-
hen

hen der Weide für Würckung in die unter der Henne oder Gans liegende Eyer haben; sicherlich/ nicht das geringste. Drum soll sich ein Christen-Mensch ins Herz hinein schämen/ solche Narrenpossen zu glauben; aber/ welchem Narren ist eine Thorheit nicht als was fluges angesehen.

Das 18. Capitel.

Wer Wundholz schneiden will, der darff in vier und zwanzig Stunden zuvor nicht bey seinem Weibe gelegen haben.

Ich kan mir leicht einbilden/ daß dieser Aberglaube nicht von Weibern erfunden sey/ weil sie eher alle Aeschen Bäume/ davon das Wundholz geschnitten wird/ verbrennen würden/ ehe sie in dieses Vornehmen einwilligten; sondern/ ich halte vielmehr davor/ daß es ein nichts mehr dienender Calmeuffer eronnen hat/ der nicht mehr capable gewesen/ mit seinem Weibe zu Bette zu gehen/ und hat hiermit eine Ausflucht gesucht/ womit aber dessen Weibgen nicht wohl kan zu frieden gewesen seyn. Es sey nun wie ihm wolle/ so ist eine gute Untersuchung von nöthen/ welches ich mit meiner Striegel am besten zu thun getraue; dahero will ich erstlich untersuchen/ ob denn
irgend

irgend das ehliche Beyliegen süchtig sey/ daß auch alles/ was in vier und zwanzig Stunden ein Mann der bey seiner Frauen gelegen/anrühre/süchtig werde/ und die heilende Krafft verlieren müsse. Bey dieser Untersuchung finde ich stracks beym ersten Zug/ den ich mit der Striegel thue/ daß dieses nicht seyn kan/ratio, weil die meisten Chirurgi und Wund-Ärzte in der Ehe leben/ und den Benschlaff nicht meiden/ und dennoch täglich mit Heilung allerhand Schäden beschäftigt sind; da nun diese die Wunden gar mit ihren Händen betasten/ die dennoch heilen/ wie solte denn das von ihnen abgeschnittene Aeschenholz von ihrer Berührung unheilsam oder süchtig werden; so hält man ja auch dafür / daß / wenn das Wundholz einmahl recht geschnitten sey / so behielt es seine sympathetische Krafft zu heilen/ es möchte appliciret werden von wem es wolle. So dieses nun aber von einem Ehebrecher/ welcher ietzt nur von seiner losen Arbeit kömmt/ geschehe/ wie solte denn das ehliche Beyliegen eines Ehemanns so schädlich seyn/ daß die Abschneidung des so genannten Wundholzes unkräftig machte? das wird man nicht disputirlich machen können. Drum ist diese abergläubische Eügen abermahl nicht wahr.

Das

Das 19. Capitel.

Eine am neuen Jahre verehrte Muscate bey sich getragen / hilft / daß einer / der fällt / keinen Schaden nehmen kan.

Also hält man die Muscaten-Nuß für einen Schutz-Engel! Ich erinnere mich / daß An. 1680. da ich mich damahl in Mühlhausen in Thüringen aufhielt / diese Thorheit daselbst gar heilig in acht genommen wurde / und hatten manchemahl die Krahmer nicht genug Muscaten zu verkauffen / denn da verehrte am neuen Jahrstage ein Bruder der Schwester / die Frau dem Manne / der Knecht der Magd / der Geselle der Tochter &c. eine Muscate / die sie alsdenn gar heilig in die Kleider / welche sie am meisten an hatten / einneheten / in der gewissen Zuversicht / daß diese Muscate nun ihr Schutz wider alles Unglück / so sie durch fallen haben könnten / sey. Ob sie iezo diese abgöttische Aberglauben noch haben / stelle ich dahin ; ja es war das Vertrauen auf eine solche Muscate so groß / daß sie auch gänzlich glaubten / daß so iemand noch so einen gefährlichen Fall thäte / so würde eher die Muscate entzwey springen / ehe der Mensch Schaden nehme. Aber welcher Heyde wird in der ganzen Welt anzu-

anzutreffen seyn/ der so gar Ochsen-tumm seyn wird/ und wird diese unvernünfftige Narren-poffen glauben/ und dennoch gewinnet der Teufel unter denen so genannten Christen so viel Gewalt/ daß ihrer viele abgöttischer sind als die Heyden/ welches uns Christen sicherlich eine ewige Schande ist. Solche alte Weiber-Frazen schwazet der berühmte Helmontius von dem Türckosstein/ daß nemlich dieser Edelstein eben auch dergleichen Würckung haben sollte. Ich halte aber dem Helmontio, als einem abergläubischen Papisten/ solche Thorheit gern zu gute/ sintemahler in seinen Schriften dergleichen alte Weiber-Mährlein gar viel für Wahrheit ausgiebt: ein rechtgläubiger Evangelischer Christ sollte sich aber solcher Abgötterey billig schämen/ und diese Narren-poffen nicht glauben. Wenn diese Papalien einen für unglücklichen Fällen behüten könnten/ was wäre denn uns ein Engel/ oder die Vorsorge Gottes nütze? hat denn Gott irgend die Muscaten- oder Türckossteine darum geschaffen/ daß sie den Menschen/ wenn er fällt/ für Unglück bewahren sollten; solcher gestellt dürfte ein Schieferdecker/ oder ein dergleichen Arbeiter nur eine am neuen Jahre verehrt bekommene Muscate/ oder nach des Helmontii Glauben/ einen Türckos-Ring bey sich

sich tragen/ so hat er Schutzes satt / alleine/
weil man gleichwohl immer auch noch höret/
daß ein und anderer Handwercksmann durch
fallen Unglück nimmt / so muß dieses remedi-
um gewiß erlügen seyn.

Das 20. Capitel.

Brüche, und Verräncungen der
Glieder können mit gewissen Worten
curiret werden.

Es giebt allerhand Ehr- und Gewissenlose
Kerls und Huren/ welche sich bald einfin-
den/ wenn sie hören/ daß jemand einen Scha-
den an irgend einem Glied des Leibes hat/ und
bieten ihre willige Dienste an/ verunglimpfen
rechtschaffene Chirurgos, und geben vor: wa-
rum man wolle so viel Heilerlohn aufwenden/
sie wolten bald helfen/ (sie helfen aber insge-
mein/daß es Gott erbarmen möchte.) Wenn
dann jemand eine Hand vergriffen / oder ei-
nen Fuß oder ander Glied verrenckt hat/ da
kommen solche Teufels Künstler/ und ziehen
an solchen Gliedern/ streichen sie mit der Hand
hin und her/ mit Nachung seltsamer Minen
und Geberthen/ murmeln besondere und un-
vernehmliche Worte mit unter/ insonderheit
sagen sie bey dieser Begebenheit folgende Nar-
renpossen/ mit nährischer Verstellung: Ma-

N. Phil. V. Hundert.

D

tas,

tas, denatas, Daries, dardaries, estararires; und hiermit setzen sie den Patienten/ und die umstehende Zuschauer in eine grosse Verwundung/ welche sich einbilden/ dieses sey eine besondere gefährte Sprache/ und wissen nicht/ daß der Schurcke/ der diese Sprache redet/ selbst nicht weiß/ was es heißt oder bedeuten soll; sondern/ weil es ehemahls ihm auch eben ein dergleichen Holuncke also gelernet hat/ so practiciret ers/ wie es ihm gelehret worden ist. Hieran hat dan der Teufel seinen besondern Wohlgefallen/ u. hülfft manchemahl zuschüren/ daß man glaubt/ es sey ein Schaden groß und gefährlich gewesen/ und dennoch mit solchen schlechten Mitteln curiret worden/ da es doch bey genauer Untersuchung gar nichts damit zu bedeuten gehabt hat. Unterdessen trägt sich ein gefährlicher Schaden anderswo zu/ wenn dann diese hören/ daß jenen ein so gar gering Mittel geholfen hat/ lassen sie alle heilsame Hülffe anstreben/ und bedienen sich solcher Bernhäuterey/ biß der Schade fast incurabel wird/ alsdann hat der Teufel sein Muthgen gefühlet/ wenn er Schaden gebräuet hat. Drum möchte es ein ieder Mensch wohl bedencken/ und sich für solchen Wort. Curen hüten.

Das 21. Capitel.

Für den tollen Hundsbiß dienen die
Wor.

Weibern hochgehaltenen Aberglauben. 51

Worte: Hax, Pax, max, Deus adimax, ge-
redt und den Schaden gestrichen.

Dieses Kunststück ist mit vorigen von glei-
chen Schrot und Korn/ und s. v. nicht
einer Laß werth/ und kan ein verständiger
Christ bald daraus urtheilen/ daß der Teufel
nur seine Kurzweile mit solchen Dingen habe.
Denn wenn es der Satan erst so weit mit ei-
nem bringet/ daß er solche Narrenpoffen glaubt/
so hat der Teufel schon gewonnen/ weil der Pa-
tiente von dem Vertrauen/ so er zu Gott und
ordentlichen Arzneyen haben solte/ absetzet/
und dieser Abgötterey nachhänget zc. zum an-
dern wird der Patient gemeiniglich durch sol-
che Schurckenpoffen versäümet und verwahr-
loset/ daß hernach/ wenn der Schaden sich in
die Länge verziehet / ordentliche Mittel nicht
mehr helfen/ so muß dann der Patient drüs-
ber crepiren und verderben; das ist alsdann
des Satans seine tausend Freude. Wer nun
diesem losen Gaste gerne eine Lustanstellen will/
der darff sich solche und dergleichen Bernhäu-
terey nur lassen wohl angelegen seyn. Ich kan
aber nicht verhalten/ sondern bezeuge mit mei-
nem guten Gewissen/ daß ich noch keinen ein-
zigen Menschen/ der in solcher Thorheit er-
soffen gewesen/ gekennet habe/ der auf einem
grünen Zweige/ (so zu reden) geblieben wäre/
sondern haben alle ein elendes Ende genommen.

D 2

Das

Das 22. Capitel.

Wer Wurstsuppe isset, der wird alber.

Warum nicht nârrisch/ wie Hant- Wurst
gewesen ist? und wer weiß/ wo Hant-
Wurst seinen Nahmen her hat/ ob er nicht auch
solchen von dem essen vieler Wurstsuppe be-
kommen. Ich bin aber der Meynung/ es soll
nicht heißen: wer Wurstsuppet isset/ der wird
alber/ sondern: wer Wurstsuppe isset der ist
alber; warum? weil er nicht lieber die Wurst
isset denn die Suppe von der Wurst. Wenn
aber hungert/ und kan die Würste nicht haben/
wohl aber die Suppe davon/ der thut doch
klüger/ daß er die Wurstsuppe isset/ als daß er
gar Hunger leidet. Über diß sage man mir doch
nur/ woher es kommen soll/ daß die Wurst-
suppe/ und nicht vielmehr die Wurst selbst soll
alber machen? denn so ferne es wahr wâr/ daß
die Wurstsuppe alber machte/ so müste die
Suppe ja solche Qualität von denen Würsten
herhaben/ und würden die Würste selbst viel-
mehr/ als die Suppe alber machen müssen/ oder
aber es müste das Wasser alber machen/ dann
sonst aus nichts anders bestehet die Wurstsup-
pe/ als aus Wasser/ worinnen die Würste ge-
kocht worden. Da nun aber niemand sagen
wird/ daß die Würste für sich/ oder auch das
Wasser für sich allein genossen alber machten/
so

so kan die Wurstsuppe gewiß auch nicht alber machen. Ist demnach derjenige/ der solche Narrethey glaubt, ein recht alberer Hanswurst/ ob er gleich sein lebtage nicht einen Löffel voll Wurstsuppe gegessen hätte. Jedoch mag es glauben/ wer da will/ weil die Sünde/ die durch diesen Aberglauben begangen wird/ wohl nicht die Verdammniß causiren wird/ weil damit niemanden einiges Leid oder Schaden gethan wird/ es wäre denn/ daß man einen/ der Wurstsuppe hätte gessen/ wolte darum für einen albern Narren halten/ und denselben injuriren.

Das 23. Capitel.

Wenn ein mit der Schweren Noth beladener Mensch das Blut eines decolirten armen Sünders auffängt/ solches warm trinckt/ und stracks fort laufft/ und sich wohl erhigt/ so geneset er von der schweren Krankheit.

Es werden sich viele verwundern und fragen/ warum ich dieses mit unter die Aberglauben gesetzt hätte/ dieweil es ja allerdinges ein natürliches Mittel wär/ und ein verständiger Medicus gnugsame rationes geben könne/ welchergestalt dieses Blut seinen effect in der Epilepsie erwiese. Denen dienet aber zu beliebiger Antwort/ daß an und für sich selbst

das trincken des frischen Menschen Bluths
 contra Epilepsiam, kein Aberglaube mag ge-
 nennet werden; daß es aber von einem armen
 Sünder seyn solle/ das ist ein Aberglaube.
 Die Ursach aber/ warum ich dieses meiner ge-
 striegelten Rocken: Philosophie mit einverlei-
 bet habe/ ist diese: es entstand nehmlich ohn-
 längst ein Disputat unter drey Personen/ einer
 gab vor/ daß dieses Mittel wohl das beste wär
 in solcher Kranckheit; der andere sagte/ es wär
 an sich wohl etwas/ alleine/ es dürffte nicht
 eben Blut eines armen Sünders seyn/ sondern
 es möchte auch nur Blut von einem andern ges-
 undten Menschen seyn/ so durch eine Ader abge-
 zäpfft worden wär/ der dritte aber hielt es für
 einen Aberglauben/ und sagte: er wüßte zwey
 Exempel/ da dieses wär gebraucht worden/ es
 hätten sich aber dennoch diese armselige Pati-
 enten nach wie vor mit ihrer erbärmlichen
 Kranckheit schleppen müssen. Nun will ich
 zwar derer drey Disputanten ihr Schiedsmann
 nicht seyn/ sondern will einem ieglichen bey und
 auch abfallen. Denn/ es mag wohl seyn/ daß
 die Trinckung des warmen und frischen Men-
 schen-Bluts/ von einem enthaupteten armen
 Sünder aufgefangen/ zu weilen ein und an-
 dern von der Epilepsie befreyet haben mag/
 daß es aber eben von einem armen Sünder
 seyn

seyn müsse/ ist allerdings ein Aberglaube/ ie-
 doch kan es mit der Condition auch angenom-
 men werden/ weil sonst kein anderer seinen
 Kopff um eines andern willen wird abhauen
 lassen/ denn ich zweiffele/ daß das durch eine
 Aderlaß abgezapfte Blut in der Medicin eben
 solchen effect hat/ als wie das so Hauffenweise
 aus allen Pulß und Blut. Adern zugleich ausge-
 stossene Blut eines enthaupteten / denn das
 verstehen die Herren Medici wohl / daß durch
 langsame abzapffen aus einer Ader viel von
 der Volatilität des Bluths verfliehet/ hingegen
 wird auch das Blut eines enthaupteten ganz
 von einer andern Consistenz und Beschaffen-
 heit seyn/ als das/ das aus einer Ader gezapffet
 wird. Denn die Furcht vorm Tode wird
 doch wohl Zweiffelsfren der ganzen Geblüts-
 Massa eine alteration machen/ und das Ge-
 blüt solcher gestalt in eine andere Art setzen.
 Also hat der wohl nicht unrecht/ der da spricht:
 es müsse Blut von einem enthaupteten armen
 Sünder seyn/ so ferne er versteht/ daß es von
 der ganzen vermischten Geblüts. Massa eines
 Menschen/ wie es zusammen aus allen Adern
 des Halses heraus schieffet/ weil sonst kein an-
 der Blut/ das nur aus einer Blut. Ader abge-
 zapfft wird/ mit allen Säfften des ganzen Lei-
 bes also vermischet sey/ als wie das/ welches

D 4 nach

nach einen Schwerdtstreich aus dem Halse
stößt. Hingegen kan der andere auch recht haben
daß es eben nicht von einem durchs Schwerdt
hingerichteten armen Sünder seyn dürffe.
Denn daferne irgend in einer Schlacht/ oder
andern Scharmüßel/ einer dem andern den
Kopff abhieb/ so würde gewiß des Entleibten
ausstossende Blut gleichen effect, mit eines
armen Sünders Blut in der Epilepsie haben.
Und weil demnach dieses/ daß es eben von ei-
nem armen Sünder/ der zum Tode verurthei-
let ist/ seyn müsse/ eine Thorheit ist/ so hat mit
dieser Condition auch der dritte recht/ daß es
ein Aberglaube ist.

Das 24. Capitel.

Wenn man den Guckuck zum ersten-
mahl höret schreyen/ und man ist ohne
Geld/ so hat man hernach das ganze
Jahr Mangel daran.

Dieses ist ein Aberglauben/ der aus einer
zweydeutigen Rede herkömmt/ und ist
eine Art zu reden/ als wie der Depositor auf
einer Universität/ die junge Studenten/ wenn
diese deponiret werden/ zu examiniren pfle-
get/ wenn er sie nehmlich fragt: Schreyet der
Guckuck bey euch auch wie hier? wenn nun
geantwortet wird Ja/ so giebt der Depositor
jenem

jenem eine Maulschelle/ sagend: du Pagant!
du leugst: er schreyet ja guckuck/ und nicht/
wie hier. Also ist mit diesem Pünctlein/ das
wir jetzt unter Händen haben/ nicht besser be-
wandt. Der Guckuck schreyet nicht/ zum er-
sten mahl/ sondern er schreyet: Guckuck.
Wird demnach niemand sagen können/ er ha-
be gehört/ daß der Guckuck habe/ zum ersten
mahl/ geschrien; und also hat man aus Spaß
dieses erfunden/ und gesagt: wer kein Geld
bey sich hat/ wenn er den Guckuck höret zum
erstenmahl schreyen/ der wird das ganze Jahr
keines haben. Dieses ist wohl zu glauben/ es
wird aber in Ewigkeit nicht gehört werden/
daß an statt/ das des Guckucks Gesang ge-
wöhnlicher massen Guckuck ist/ an statt dieses
Vogels Gesang sollte lauten: zum ersten mahl.
Also hat man sich dieser Sache halber/ was
anlanget der Geldmangel/ bey dem erstmahli-
gen Geschrey des Guckucks/ ganz nichts zu be-
sorgen/ denn er schreyet nicht/ zum ersten
mahl/ sondern/ Guckuck.

Das 25. Capitel.

Was das Korn um Galli Tag gilt,
in solchem Preis bleibt es das ganze
Jahr.

Das kan wohl seyn/ weil es nicht gar lange
mehr

mehr von Galli Tage bis zu Ende des Jahres ist/ und weil in Herbstzeit in allen Scheunen gedroschen wird/ so pfleget es um solche Zeit nicht leicht aufzuschlagen/ hingegen schlägt es um solche Zeit auch nicht viel ab/ weil die Edelleute und Bauern drauffhalten/ und erst sehen/ wo es hinaus will/ bis ein ieder das seinige gedroschen hat/ alsdenn gehet gemeinlich eine Veränderung des Preisses vor. Es ist aber der Galli Tag nicht der richtigste Tag/ an welchem man gewiß mercken kan/ wie theuer selbiges Jahr das Korn seyn werde/ sondern/ der Tag St. Thomæ muß noch besser eintreffen/ denn er ist nur 3. Tage vor Weihnachten/ da das Jahr zu Ende gehet/ was demnach das Korn am Thomæstage gilt/ das wird es gewiß bis zu Ende selbiges Jahres gelten. Wenn man aber glauben will/ als ob das ganze Jahr/ nemlich von Galli Tage an/ bis übers Jahr wieder zu Galli Tag/ das Korn in dem Preiß bleiben solt/ der glaubt einer offenbaren Lügen/ denn solcher gestalt würde folgen müssen/ daß im ganzen Jahre/ und zu keiner Zeit/ das Gedreidig im Preiß steigen oder fallen könne/ als einig und allein am Tage Galli/ welches aber die tägliche Erfahrung viel anders lehret/ denn es ändert sich der Preiß ja oft im Winter/ im Fröhlinge/ auch mitten in der Erndte. Und
war,

warum sagen denn die Leute/ und glauben eben-
falls/ daß/ wenn das Korn unter der Sichel
(das ist/ eben zur Erndten-Zeit/ wenn man es
abschneidet mit der Sichel) aufschlüge/ so wä-
re es ein böses Omen zu theurer Zeit. Also ist
dieses ein ungereimter und nährlicher Aberg-
glaube.

Das 26. Capitel.

Wenn man ein neu-gebohren Kind
lange ungetauft läßt liegen/ so bekömmt
es schöne grosse Augen.

Dieses giebt die gesunde Vernunft/ denn
je älter das Kind wird/ je grösser werden
die Augen; es darff aber darum die H. Tauffe
nicht eben verschoben werden/ als wie einige
gottlose abergläubische Narren doch meynen.
Denn wenn die Verschiebung der H. Tauffe
etwas zum schönen grossen Augen hülffe/ so
würden die Juden und Heyden gewiß so grosse
Augen haben/ als wie die gestochenen Böcke/
weil es alte Limmel unter ihnen giebt/ die nicht
getauft sind/ welche zwar grosse Bärthe/ aber
darneben kleine tückische und betrügliche Au-
gen haben. Thun demnach diejenigen aber-
gläubischen Weiber gar thörllich/ wenn sie ihre
Kinder darum lassen lange ungetauft liegen/
damit sie sollen schöne und grosse Augen be-
kom-

kommen. Ich meines Orts kan es für nichts/
als einen verfluchten Teufels Griff achten.
Denn wie dorten Gen. 3. der Teufel unter der
verkapten Schlange der Euen weiß machte/
wie schön ihr die Augen würden aufgethan wer-
den/ wenn sie von der verbotenen Frucht es-
sen würde; also heißt es hier auch: wer wider
den klaren Befehl Gottes das von Gott
gebotene Gnaden Mittel/ nemlich die heilige
Taufe/ sein lange aufschiebt/ dem werden seine
Augen aufgethan/ der bekommt schöne grosse
Augen. Ja? hindern nüm tragen die Bauren
ihre Spiesse. Wie aber alsdenn zuthun/
wenn solchen verwarloseten Kindern auch
wohl gar die Augen durch einen frühzeitigen
Tod/ und gerechte Verhängniß Gottes/ wie-
der geschlossen würden/ ehe sie durch die heilige
Taufe/ dem Gnaden Bunde Gottes einver-
leiben würden? Was meinen alsdenn solche
abergläubische Mütter wohl/ wer dermahleins
hiervon die Verantwortung werde über sich
nehmen müssen? gewiß das unschuldige Kind
nicht alleine, sondern am allermeisten solche
abergläubische Mütter/ für welche ich alsdenn
nicht gern zur Verantwortung stehen möchte.

Das 27. Capitel.

Eine Jungfer, die gern lange Haare
hätte/

hätte/ die lege in ihrer Jugend von ihren
Haaren mit den Hopff. n. Rancen in die
Erde/ so wachsen sie lang.

Vix credo! die Hopffen. Rancen wachsen
frenlich lang/ wie es aber um der Jungfer
ihre Haupt/ Haare aussehen wird/ stehet zu
erwarten. Ich halte auf diese Kunst nichts;
ja wenn es auch wahr wär/ was hülfft denn
diese Kunst einer Mannbarn Jungfer/ die in
ihrer Jugend das Kunststückgen nicht pra-
cticiret hat/ und möchte doch gern lange Haa-
re haben? sie kan ja nicht wieder jung werden/
und diese Kunst versuchen. Ist aber ein
Mägdlein noch klein und jung/ so weiß sie noch
nicht gewiß/ welcher gestalt mit ihren Wachs-
thum des Leibes auch die Haare wachsen wer-
den/ ob sie von Natur/ oder durch Kunst wer-
den lang wachsen. Braucht sie nun aber die
Kunst in der Jugend auf Gottes Berath/ und
die Haare wachsen von Natur lang/ so meint
sie doch/ es sey die Eingrabung schuld/ hinge-
gen/ wenn sie die vermeynte Kunst unterläßet/
und die Haare bleiben von Natur kurz/ so muß
ihren Gedanken nach die Nachlässigkeit des
Haar eingrabens das Wachsthum verhindert
haben. Es dürffte zwar mancher Physicus
sagen/ es sey diese Kunst gar natürlich/ und ge-
schehe per Sympathiam. Allein/ es ist das sagen
nicht

nicht genug/ noch sattfam erwiesen/ daß diß
 und jenes durch die Sympathie geschehen
 könne/ sintemahl mancher Sympatheticus
 mancherley seltsame operationes sich träumen
 läßt/ welche zwar in gnüglicher Einbildung/
 aber nicht in der That bestehen. Ich setze aber
 den Fall/ daß es wahr sey/ daß so ein jung Mägd-
 lein von ihren Haaren mit den Hopffen-Ran-
 cken eingräbt/ solcher Jungfer ihre Haupt-
 Haare davon lang wachsen. Aber ich gebe
 auch dabey zu bedencken/ ob nicht durch solche
 Sympathetische transplantation dem Mägd-
 lein das Haupt dermassen werde geschwächt
 werden/ daß eine solche Jungfer hernach diese
 Kunst wohl hundert tausend mahl verflucht/
 wenn sie Hauptschmerzen/ Zahnwehe/ Oh-
 renflingen/ rothe Augen/ und der gleichen sich
 an Hals gekünstelt hätte. Drum istß besser/
 man lasse solche Dinge unterwegen/ und be-
 gnüge sich an der von Gott gegebenen Haars-
 Zierde.

Das 28. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man ein Thier
 mit einer Ruthe schlägt/ mit welcher man
 ein Kind gezüchtiget hat.

Das will ich wohl glauben; denn wenn man
 die Säue/ Ochsen/ Esel und Pferde mit
 einer

einer Ruthe schlägt/ womit man ein Kind gezüchtiget hat/ so hat man ohne Zweifel in der Kinderzucht exceediret/ und eine solche Zucht Ruthe im Zorn an dem Kinde gebraucht/ welche mehr vor Ochsen und Esel/ als für Kinder gehöret hätte; und heist alsdenn nach dem gemeinen Sprichwort: gar zu scharff macht schärtig; und das ist keine väterliche/ sondern eine Henckermäßige Zucht zu nennen/ wodurch gar selten etwas gutes ausgerichtet wird. Ist demnach freylich nicht gut/ wenn man ein Thier mit eben einer solchen Ruthe oder Stecken/ womit man ein Kind geschlagen hat/ schlägt. Denn eine Esels Deutsche gehöret nicht vor Kinder/ wie denn eben dieser Punct auch umgekehrt verstanden wird/da man gleichfalls sagt: es sey nicht gut/ wenn man ein Kind mit einer Ruthen oder Stecken schlage/ womit ein Vieh geschlagen worden. Denn das ist keines rechtschaffenen oder verständigen Menschen Beginnen/ sondern eines groben Flegels; jedoch ist hier auch hauptsächlich auf den Aberglauben zu reflectiren/ daß man einen Unterscheid mache/ ob irgend das schlagen nach einer Katzen oder Hunde in der Stuben geschieht/ da man eben die Kinder Ruthe in Händen hat/ und damit die Katze oder Hund vons Kindes Bren: Tiegel schlägt/ oder/ wenn man mit
einer

einer kleinen Ruthe oder mit einem kleinen Stecken aus Schertz auf ein Vieh / und hernach auch damit auf Kinder schlägt / dieses hat gar nichts zu bedeuten / und schadet weder dem Kinde noch dem Vieh. Denn es geschieht in keinem Zorn; so kan man dieses auch nicht dahin deuten / wenn man einem besoffenen Hundepötscher Gewalt geben wolte / mit seiner Hundepötsche ehrlicher Bürgerlihe Kinder in der Kirche zuschlagen / sintemahl billig unter einem Hundeschläger und Kinder-Præceptor ein Unterscheid zu machen ist.

Das 29. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man über einen Orth oder Weg gehet / da iemand l.v. hin geseicht oder gebrungt hat.

Das gibt zwar die gesunde Vernunft / daß es nicht gut sey / denn wenn es gut wär / so würde man mit Fleiß überall auf allen Wegen herum brungen lassen / auf daß man nur desto mehr Gelegenheit bekäm / über solche Wege zu gehen / über welche es gut gehen wär. Es ist demnach freylich besser / so man auf reinen und trockenen Wegen gehet / als auf nassen / und mit stinkenden Urin besudelten / dabey man Maul und Nasen / Gestankß wegen / zu halten muß. Daß es aber eine besondere böse

Weibern hochgehaltenen Aberglauben. 65

se Bedeutung und Folge geben sollte/ wenn irgend einem ohngefähr die natürliche Nothdurfftriebe/ den Urin auff einer Strassen/ oder sonst einem freyen Orthe zu lassen/ und es ging ein anderer ohngefähr über solche benetzte Stelle/ das hätte gar nichts zu bedeuten/ und kan im geringsten keinen Schaden verursachen. Muß doch ein ieder Mensch sein lebrage viel 100. ja 1000. mahl über Pferde/ Esels/ Katzen/ Hunde/ Ochsen/ und anderer Bestien Urin hingehen/ ohne besorglichen Schaden. Warum sollte denn der Orth/ der von Menschen Urin benetzt ist/ so schädlich seyn? Gehen doch oft auf ein einziges heimliches Gemach viele Personen successivè, und entledigen sich ihrer Leibes-Beschwerungen/ ohne einiges Bedencken/ so kan ja eine schlechte Benetzung eines Orths/ mit etwas Menschen-Urin/ so schädlich nicht seyn. Zwar gestehe ich gar gern/ daß von Natur die Excrementa von Menschen vielmehr Abscheu verursachen/ als die von Thieren oder Bestien kommen/ dieses aber macht keine richtige Folge/ daß über einen offenen und freyen Weg/ wo ohngefähr die Natur einen Menschen hin getrieben hätte/ den Urin zu lassen/ ein anderer nicht ohne Schaden sollte können passiren. Ist also dieses auch ein Aberglaube.

B. Brieff. Steller.

¶

Das

Das 30. Capitel.

Mit einem Stücklein Brodt, und ein wenig Erde/ kan man an einem Kranken oberviren/ ob er wird sterben/ oder lebendig bleiben.

Nach der alten Weiber ihren Vorgeben ist diese Kunst probat; die Praxis bestehet aber darinnen: Sie nehmen ein Stücklein Brodt/ und ein wenig Erde/ legen eines unvermerckt dem Patienten auf eine/ das andere auf die andere Seite/ und geben denn auf den Patienten Achtung/ wenn er sich umwendet/ auf welche Seite er sich mit dem Gesichte kehre. Geschiehet nun die Wendung nach dem Brodte/ so bleibt der Patient lebendig/ so er sich aber nach der Seite wendet/ wo die Erde liegt/ so soll er (ihrem Vorgeben nach) sterben. Es trifft gewiß ein/ sagte ohnlängst eine alte Bettel/ als ein Kind an einem hitzigen Fieber hart darnieder lag/ und sich nach dieser Probe nach der Erden zu gewendet hatte. Weshalb auch des Kindes leichtgläubiger Vater/ den Gebrauch guter Medicamenten zu unterlassen/ sich bald vesolviret hätte/ wenn ich ihn nicht eines bessern hätte beredet. Wor- auf denn nach Gebrauchung weniger Arzneyen sichs bald mit dem Kinde änderte/ und solches

Weibern hochgehaltenen Aberglauben. 67

solches zu völliger Gesundheit gelangete/ in welcher es auch G^ott Lob noch bis dato stehet/ ohngeachtet es sich nach der Erden gewendet hatte. Da ich nun ietzt vor einer Stunde oberwehntes altes Weib verhönete/ und sie fragte/ wie es mit ihrer Probe aussehe/ das Kind war gleichwohl durch G^ottes Hülffe wieder gesund/ ohngeachtet es sich nach der Erden gewendet hätte; gab diese kluge Matrone mir zur Antwort: eine Schwalbe machte keinen Sommer/ und ein Tragekorb keinen Jahrmarkt; also stosse das einige Exempel/ das ietzt an diesem Kinde geschehen/ die vielfältige wahre Erfahrung nicht um. Sie erzählte mir auch ein ander Exempel/ da es gewiß eingetroffen hätte; aber vix credo: und gesetzt/ es hätte 20. 30. und mehrmahl zugetroffen/ so wird es auch so viel und mehrmahl gefehlet haben; also ist diese Probe ganz falsch. Gewiß aber ist/ daß wenn ein Patient erwachet/ und riechet auf einer Seite das Brodt/ und wendet sich aus appetit nach selbigen/ solches zu essen/ so möchte noch Hoffnung seyn/ daß er dem Tode entgehen werde/ an sich selbst aber bleibet diese künstliche Probe ein offener Aberglaube.

Das 31. Capitel.

Wer eine Schwalbe todt schlägt, der

E 2

ver.

verursacht damit einen 4. Wochen anhaltenden Regen.

Da sehe man nur/ was der Geyer nicht thut! das kan eine Schwalbe! ich glaube/ wenn mancher Mann seine Frau erschläge/ die Kinder dürfften kaum 4. Wochen um sie weinen/ zumahl wenn es eine böse Stief-Mutter gewesen wär. Um den Tod einer einzigen Schwalben willen soll aber die ganze Natur gleichsam weinen/ und 4. ganzer Wochen regnen! wer sagt aber das? theils überfluge Bauer-Weiber/ und andere abergläubische Narren mehr. Mein/ sagt mir doch/ ihr Narren/ die ihrs glaubt/ aus was für Bewegung der Himmel um einer ertödteten Schwalben willen 4. Wochen mit Regen und Wolcken soll überzogen werden? Ist denn so viel an einer Schwalbe gelegen/ daß die Luft und der Himmel gleichsam ihr Mitleiden durch den Regen an Tag legen will? oder vergießen die übrigen in der Luft schwebenden Schwalben irgend 4. Wochen ihre Thränen über eine/ so aus ihrem Mittel erschlagen worden/ daß solche Thränen als ein Regen herab fallen? fürwahr/ dieses wär etwas curiöses/ und solch Regenwasser könte dann mit gutem Rechte das veritable Schwalbenwasser genennet werden/ und solcher gestalt würdet ihr das Geld/ das

Weibern hochgehaltenen Aberglauben. 69

Daß ihr zu weilen für Schwalbenwasser in die
Apothecken traget/ ersparen können. Ich weiß
zwar wohl/ daß man die Schwalben nicht ge-
ne tödtet/ dahero auch die allgemeine Sage ent-
standen seyn mag/ daß es nicht gut sey/ wenn
man eine Schwalbe umbringe. Alleine/ ich
will euch viel andere Ursachen sagen/ warum es
nicht gut ist/ nehmlich: eine Schwalbe ist ein
Vögelein/ das keinem Menschen in der Welt
Schaden thut/ denn es frisset keine Körnlein/
davon sich eine andere Creatur ernähren könn-
te/ sondern flieget in der Luft herum/ und rei-
niget solche von allerley Fliegen/ Mücken und
dergleichen Ungeziefer/ davon Menschen und
Vieh sonst geplaget würden/ ingleichen/ reini-
gen sie auch an Häusern die Wände von den
nen Spinnen und andern schädlichen Fliegen
und Gewürm. Darum ist's freylich nicht
gut/ daß man diese nützlichen Vögelein ohne
Ursach tödten wolle; so es aber gleichwohl ohn-
gefahr geschieht/ daß die Schwalben erschlagen
werden/ so will ich mit meiner Ehre davor ste-
hen/ daß um des willen kein Tropffen Regen
vom Himmel fallen wird.

Das 32. Capitel.

Der erste Fall eines Kindes schadet
dem Kinde nicht.

E 3

Das

Das mag dir der Teufel lehren/ und kein guter Geist. Wenn ein Kind zum ersten mahl fällt/ und fällt sich tod/ so kan zwar das Kind über seinen ersten Fall nicht klagen/ die Eltern aber stimmen Klage genug darüber an/ daß ihr ruchlos und unachtsam Gesinde oft nicht besser Acht auf die ihnen anvertrauten Kinder haben/ sondern schlaffen zu weilen/ ob sie schon das Kind aufn Schooß liegen haben/ und lassen es tod t zur Erden fallen/ dergleichen trauriges Exempel noch wohl vielen in unserer Stadt leider! bekannt seyn wird/ wie ein paar Christliche Eheleute / welche ohnedem schon etliche Kinderlein durch den zeitlichen Tod verlohren/ durch Unachtsamkeit einer faulen Magd/ um ihr damahls einiges liebes Kind so schändlich kommen sind/ weil die Magd solches von der Schooß fallen lassen/ daß es gleich den Geist aufgegeben hat. Dieses war auch der erste Fall/ welcher aber dennoch schädlich genug war. Es wird solcher gestalt aus eines Kindes ersten Fall auch wohl der letzte Fall/ denn bey solcher Bewandniß fällt ein Kind hinfort nimmermehr. Dieses gemahnet mich nicht anders/ als ietzt gleich/ da ich dieses schreibe/ giebt sich ein betrüglicher Medicafter an / seiner Kunst und Herkunft nach ein verstoffener Müller/ dieser nimmt aus desperation vor/
 Paa

Patienten zu curiren/ und unterstehet sich/
verwegener Weise die Leute zu bereden/ daß
wem er Arzney einbebe/ der würde nimmer
mehr wieder krank; ja/ wenn ein Kind aus
Mutter Leibe käm/ so wolte er solchem von sei-
ner Arzney geben/ so würde es Zeit seines Le-
bens nicht über die geringste Krankheit klagen
dürffen. Ja wohl/ wenn es stracks drauf
stirbt/ thut ihm hernach kein Zahn mehr weh.
Ich will aber einen jeden redlichen Men-
schen vor solch verwegen Diebs- Gesindel ge-
warnet haben/ daß sichs nicht von ihren Schmei-
chelen verführen läßt.

Das 35. Capitel.

Wer Mist ladet, und spisset ohngefähr
mit der Mistgabel einen alten Hader im
Miste auf/ der soll ihn an der Gabel stecken
lassen/ denn er ist zu was gut.

Ihr alten abergläubischen Mist- Fincken/
worzu ist er gut? ich bekomme von euch
zur Antwort: Wenn iemand ein Kind hat/
dem die Zähne geiffen/ und man hält dem
Kinde diesen Hader mit der Mistgabel für die
Zähne/ so vergehet das geiffen davon. Nun
möchte ich die Ursach von euch hören/ woher
denn dieser Mist- Hader für das geiffen der
Kinder/ durch das bloße vorhalten mit der

Mistgabel/ helfen solle? dieses aber könnet ihr mir nicht sagen/ ausser/ daß ihr euch wollet auf die Erfahrung beruffen. Diese trügt aber/ und hält man von einem solchen Medico blutwenig/ der einem Patienten ein Medicament eingiebt/ und doch keine rationes anzuzeigen weiß/ warum er eben dieses Medicament, und kein anders appliciret; oder der Medicus wüßte der Arzneyen ihre Wirkung auf keine bessere Weise zu sagen/ als: es hilft! Also machen es alle Empirici, und unverständige Timmel. Weil ich euch alten abergläubischen Mistgabel-Reiterinnen/ um eurer vortrefflichen Kunst willen/ ganz abscheulich sehr gewogen bin/ so will ich euch aus grosser affection Unterricht geben/ wie ihr ins künftige antworten könnet/ wenn euch iemand ferner mit dieser Frage begegnen sollte. Ihr wisset/ wie ein gelüsterter Mensch insgemein die Art an sich hat/ daß wenn er jemanden anders siehet ein gutes delicates Bißgen essen/ so wird ihm von grossen appetit das Maul wässerig/ oder geisferig/ da von grossen appetit die Speicheldrüßgen sich zusammen drucken/ und den Speichel auspressen. So nun ein delicates Leckerbißgen die Krafft hat/ gleichsam einen Geisser oder Speichel zu erregen/ so könnet ihr sagen/ der Dreck- oder Mist-Hader/ sey dem deli-

delicaten Bißgen ein contrares Ding/ und hindere also dem Ubel/ das durch den appetit entstanden sey/ oder/ der Ekel/ von Anschauung des mistigen Haders/ sey natürlicher weise dem appetite/ der von Anschauung eines delicaten Leckerbißgens entstanden/ ein Wieder- Tod; und solcher gestalt werdet ihr eure mistige Kunst gar wohl beweisen können. Noch eins! mein Rath wäre/ daß ihr diese eure Kunst erst an euch selbst probiret/ ehe ihr solche den Kleinen Kindern gebrauchet/ und zwar an euren stets trieffenden Nasen; weil nicht zu zweiffeln/ daß das remedium, welches den Geiffer vertrocknet/ das werde auch l. v. die Rognasen trocken machen.

Das 34. Capitel.

Wenn man trincket, soll man nicht in die Kanne sehen/denn es ist nicht gut.

So mag ein abergläubischer Narr aus einem Glasse trincken / so darff er nicht in die Kanne sehen. Ich möchte aber doch wissen/ was denn vor Schaden davon erwachsen solte/ wenn eines/das trincket/ in die Kanne sehe? Ich meines Orts wolte vielmehr behaupten/ daß es besser sey/ man sehe in die Kanne/ wenn man trincken wolle/als wenn man trincket/ und nicht hinein siehet. Denn so ich nicht in die Kanne

sehe/ und sehe doch solche an zu trincken/ so kan
 ich wohl eine Kanne bekommen/ darinnen was
 unreines/ oder gar etwas untrinckbares ist/
 alsdenn bin ich betrogen; wenn ich aber in die
 Kanne sehe/ so sehe ich doch/ ob ich etwas zu
 trincken darinnen habe oder nicht. Ich erin-
 nere mich/ daß in meiner Jugend eines Töp-
 fers Weib in Arnstadt aus einer alldort ge-
 wöhnlichen hölgern gebichten grossen Kanne
 in der Eyl einen starcken Trunk Rosend that/
 in wählenden trincken aber kam ihr etwas vors
 Maul/ welches sie bewegte (wie wohl zu spat)
 in die Kanne zu sehen/ da sie denn/ mit unge-
 meinen Schrecken/ eine abscheuliche Kröte in
 der Kannen erblickte/ worüber sie in eine lang-
 würige Kranckheit verfiel/ und bald gar den
 Geist aufgeben müssen/ wenn ihr nicht/ nechst
 Gott/ durch heilsame Mittel geholffen wor-
 den. Wår es nun nicht besser gewesen/wenn
 sie erst fein in die Kanne geschauet hätte/ ehe sie
 getruncken. Denn die Kanne hatte mit aufge-
 machten Tackel auf der Kellerstufen gelegen/
 die das Mägdgen/ welche den Rosend geholet/
 nicht erst ausgespiet gehabt sonst wår die hinein
 gekrochene Kröte mit raus geschüttet worden.
 Ist nun aber doch mancher Narr so gar im Aber-
 glauben ersoffen/und glaubt daß es nicht gut sey/
 wenn er in die Kanne siehet/ dem weiß ich kein
 besser

besser Mittel vorzuschlagen / als daß er sich eine feine grosse Kanne machen lasse / und setze sich gar hinein / so kan der Narr heraus sehen : Als dann wird er gewahr werden / ob das hinein / oder das herausgucken am schädlichsten sey.

Das 35. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man des Abends mit dem Maule pfeift.

Wenn es auch gut wär / so würden alle Narren des Abends pfeiffen wollen / so würde kein gescheuet Mensch sein eigen Wort vor solchen Pfeiff-Narren hören können. Ehe die Laternen in Leipzig auf denen Gassen des Nachts angezündet wurden / hatten die Handwercks- und Studenten-Jungen die Gewohnheit / daß sie im finstern auff den Gassen giengen und pfiffen / und dieses pfeiffen geschähe / theils damit die Furcht zu vertreiben / theils auch denen / die ihnen in finstern entgegen kamen / damit ein Zeichen zu geben zum ausweichen / weil solche Jungen gemeiniglich Bier / Wein / oder Dehl trugen. Nun urtheile man / ob das pfeiffen mit dem Maule des Abends so schädlich sey. Ich kenne einen groben Pfeiffer / der pfeiffet des Abends zwar nicht mit dem Maule / aber desto mehr mit der Esels-Trompete / s. v. und spricht oftmahls zu einem jeden Pfiff: Der war 100. Tha

Thaler werth. Dieser grobe gEsell weiß viel leicht diesen Aberglauben auch/ daß es des Abends nicht gut seyn soll/ mit den Maule pfeiffen; iedoch habe ich auch wahr genommen/ daß ehrliche Leute dieses Flegels Compagnie um deswillen gemieden haben/ weil sie den stinkenden Odem seiner Esels-Trompete nicht vertragen können; und ob der Flegel gleich meiner/ es sey ein Pfiff 100. Thlr. werth/ so sage ich dagegen: er sey nicht einen Teuffel werth. Wer Lust zu pfeiffen hat/ der mag sich eine Pfeiffe erwählen wie er will/ ich kan ohne pfeiffen zu Betete gehen/ will auch lieber mit meinem Munde Gott mit einem Liede loben/ und beten/ als pfeiffen.

Das 36. Capitel.

Wenn einem das Messer tieff ins Brodt nein fähret/ so ist man hungrig.

ES wird kaum fehlen/ daß es wahr ist? denn wem nicht hungert/ wird nicht leichtlich Brodt abschneiden/ es wär denn Sache/ daß er es nur vor die Hünere/ einen Hund/ oder vor ander Vieh/ oder auch für Kinder/ einen Bettler/ oder jemanden anders schneiden thäte/ für sich selbst aber wird einer selten Brodt schneiden/ wenn ihm nicht hungert; je hungrieriger man

man nun aber ist/ ie tieffer pflaget man das
Messer an das Brodt zu setzen/ denn mit einem
dinnen Schiebelgen Brodt läffet sich ein hun-
geriger Magen nicht sättigen/ sondern man se-
tzt das Messer tieff ein/ daß es einen feinen di-
cken Runden herab schneide/ und auf solche Art
mäg es wohl seyn/ daß der hungrig ist/ dem das
Messer tieff ins Brodt fähret. Es ist aber das
Brodtschneiden nicht eben die gewisse Probe
des starcken Hungers/ denn der Brodtschneider
empfindet ja ohne dem den Hunger schon in sei-
nem Magen/ und betrachtet nicht/ daß er erst
am Brodtschneiden abnehme/ ob er hungrig
oder nicht. Wer sich aber einbildet/ daß wenn
er irgend ein mit harter Rinden / oder ein neu-
backenes Brodt/ mit einem stumpffen Messer
aufschneiden müsse/ und das Messer ihm un-
versehens und wider seinen Willen tieffer in
die Rinden einfähret/ als sein Vorsatz gewesen/
es sey solches eine gewisse Anzeigung seines
Hungers/ ob er gleich keinen Hunger fühlet/
der ist ein eingemachter Stockfisch.

Das 37. Capitel.

Wenn man an einem gemeinen Ort
f. v. seine Nothourfft verrichten will/ soll
man vorhero drey mahl ausspeyen/ so kan
es einem nicht schaden.

Man

MAn hält insgemein davor/ daß durch der Menschen excrementa vielerley Gutes und Ubelß per Sympathiam & Antipathiam könne angerichtet werden. Dannenhero die Physici, und viel erfahrne Medici widerrathen/ daß der Mensch seine natürliche Nothdurfft nicht ohne Unterscheid in alle gemeine Winckel ablegen solle. Wie insonderheit Maxvellus in seiner so genannten Magnetischen Arzney, Kunst solches weitläufftig ausführet. Nun will ich zwar selbst nicht in Abrede seyn/ daß nicht einmahl excrementa von Pestilentialischen/ Frantzösischen/ oder auch mit der rothen Ruhr beladenen Leuten irgends wo liegen solten/ dadurch sich iemand eine dergleichen Krankheit per Sympathiam übern Hals ziehen könne. (wiewohl mancher singulairer Practicus auch mehr von solchen Magnetismo glaubt/ als in der Wahrheit sich verhält) Es sey aber doch/ wie ihm wolle/ so kan doch das dreymahlige Ausspeyen/ welches in diesem abergläubischen Punct recommendiret wird/ keines weges für die geringste Infection der Excrementen präserviren/ daß hernach der Magnetismus seine Würckung nicht wie sonst sollte können verrichten/ und kan ich keinem rathen/ daß er sich auf dieses Ausspeyen verlasse. Jedoch wird auch in Pest Zeiten/ und wo vergiftete

giffrete Luft vermuthet wird/ das öftere Auswerffen des Speichels gerathen/ und dieses geschieht darum/ daß so irgend einige infection und Gifft sich mit dem Speichel in dem Munde vermischte/ solcher inficirte Speichel nicht eingesluckt/ und der ganze Leib damit inficiret werde/ sondern fleißig weg und aus zu werffen nöthig sey. Bey so gestalter Bewandniß kan nun zwar das Ausspeyen/ bey Verrichtung der natürlichen Nothdurfft/ an einem gemeinen stinckenden Orte/ auch wohl nützlich seyn; wo es aber aus Aberglauben eben 3. mahl geschieht/ ist unrecht; und ist alles/ in rechten Verstande gethan/ gut/ so es aber durch Aberglauben zum Mißbrauch gedeiet/ ist Sünde.

Das 38. Capitel.

Wenn man des Morgens früh zwischen zwey alten Weibern gehet/ hat man desselben Tages kein Glück.

Die lieben alten Weiber sollen auch alles gethan haben/ sie sind ja alle auch jung gewesen/ und haben Gott zu danken/ daß Er sie hat in ein so hohes Alter gebracht/ und wer noch jung ist/ wünschet ja auch alt zu werden. Warum soll denn bey einem Menschen/ Weibliches Geschlechts/ das Alter so viel überle

le Bedeutung haben? das kan ich weder heute noch morgen mit meiner Vernunft begreifen.

Zwar gestehe ich gar gern/ daß manch altes Weib dem Teuffel in allerley bösen Stücken ganz gleich ist/ zu mahl/ so sie in der Jugend mehr dem Satan/ als dem wahren GOTT gedienet hat. Es ist aber doch bey weiten nicht von allen zu verstehen. Denn es giebt in Wahrheit noch viel alte / ehrliche / Christliche und fromme Mütterlein/ die oft Tag und Nacht für eine ganze Gemeine / ja für das ganze Land andächtig zu GOTT bethen/ und wie die alte Hanna Luc. 2. anhalten mit fasten und beten Tag und Nacht. Dannenhero ich kein Bedencken tragen wolte/ alle Morgen zwischen solchen frommen/ Christlichen alten Weibern zu gehen/ ohne Besorgung einiges Unglücks. Das ist aber dargegen auch wahr/ daß gute und fromme ehrliche alte Mütterlein nicht viel auf denen Gassen herum lauffen/ sondern/ das sind gemeiniglich solche alte Betteln/ die auf allen Gassen gesehen werden/ welche der Teuffel zu seinen Nunciis oder Postilionen gebraucht/ zu kuppeln/ zu lügen und Mährlein zu tragen zc. denn man nicht alle mahl vergeblich in Sprüchwort sagt: Wo der Teuffel nicht hin kan/ da schickt er ein alt Weib hin; die kan manchmahl mehr ausrichten/ als der Satan selbst.
Wer

Wer nun das Glück/ oder vielmehr Unglück hat/ daß er des Morgens zwischen zweyen solchen alten Wettermacherinnen zugehen kom̃t/ der wird davon freylich wenig Nutzen haben. Jedoch muß ein Christ die gute Zuversicht zu seinen Gott haben/ daß so er sich/ durch ein andächtiges und gläubiges Gebeth/ in den Schutz des Höchsten befohlen hat/ ihm auch nicht schaden könne/ ob er auch den ganzen Tag unter lauter Teufeln wandeln müste/ will geschweigen unter zwey alten Weibern.

Das 39. Capitel.

Wo die Schwalben neue Nester bauen/ aus selbigen Hauße stirbt selbiges Jahr iemand.

Icherinnere mich/ daß ich ehemahls in des Tentzelii seinen heraus gegebenen Monaten eben diesen Aberglauben auch gefunden habe/ und mit Verwunderung gesehen/ daß Herr Tenzel dieses selbst wahr befunden zu haben fürgibt. Quasi, als ob es etwas besonderes ominöses sey/ wenn die Schwalben neue Nester baueten/ oder wär etwas ungewöhnliches/ wenn jemand aus einem Hauße (zumahl/ in welchen große Familien sind) stirbt. Alles aber/ was natürlicher und gewöhnlicher massen sich oft zuträgt/ darauff ist kein specialer

R. Phil. V. Hundert.

§

Schluß

Schluß zu machen auff eine besondere Bedeutung. Dann/ gleichwie gar leicht iemand aus einem Hause sterben kan/ in welches keine Schwalben gebauet haben/ also kan auch leicht ein Schwalben-Nest in einem Hause gebauet werden/ aus welchen doch niemand in Jahr und Tag stirbt. Wie ich denn nun nicht allein das vergangene Jahr in meinem eigenen Hause/ sondern auch in andern Häusern mehr das Contrarium observiret habe/ daß nemlich verwichenen Sommer die Schwalben haben neue Nester gebauet/ und ist doch Gottlob! niemand aus unsern Häusern gestorben/ man wolte denn die verstorbenen Hünner oder die im Vogel-Gebauer verschiedene Zeisige mit unter die Todten zählen. Welches aber gleichförmige Zeichen seyn würden mit denen gestügelten Propheten/ welche mit ihrem neuen Nester-Bau solche Todes-Fälle prognosticiret hätten. Aber diese Schwachheiten würden sich solcher Gestalt endlich gar auf die ver schwachteten Fliegen müssen appliciren lassen: dahero ich davon abstrahire/ und glaube / daß der Aberglaube nur die Menschen angehen solle. Wobey man aber mit Verwunderung siehet/ daß auch oftmahls fluge und gelehrte Leute sich doch auch durch närrische Aberglauben bethören und einnehmen lassen / drum David mit Recht sagt: Große Leute fehlen auch.

Das

Das 40. Capitel.

Wer einen Hünere=Steiß isset, der
kan nichts verschweigen.

Man pfleget insgemein von einem verwas-
schenen Menschen/ der nichts heimliches
verschweigen kan/ zu sagen: er hätte von ei-
ner Hünere/ posterität gegessen. Dannen-
hero auch viele nicht gern vom Steiße einer
Henne essen wollen. Woher aber die Krafft/
verwaschen zu machen/ in Hünere=Steiß kömmt/
kan ich nicht recht ergründen/ zweiffle auch/ ob
ein Physicus das beschissene Geheimniß finden
werde. Das weiß ich zwar wohl/ daß wenn
eine Henne will ein Ey legen/ so kan sie es selbst
nicht verschweigen/ sondern fänget vorher ein
groß Gegaßte und Geschrey an/ und verräth
sich selbst/ daß ietzt ihr Steiß werde ein Ey ge-
bähren. Ob nun ihnen der Steiß so jucket
oder kitzelt/ daß sie das Schreyen und Lachen
nicht lassen können/ hat wir noch keine Henne
in unser teutschen Sprache berichten können/
und der Hünere Sprache verstehe ich nicht.
Auch habe ich mehrmahls gesehen und gehört/
daß man einen kleinen Kinde/ wenn es zum er-
sten mahl in ein ander Hauß getragen wird/
deshwegen ein baar frisch-gelegte Eyer schencket/
auf daß es desto leichter soll reden lernen.

Weil nun die Eyer/ so frisch sind/ nicht lange von Hünern/ Steiß hinweg sind/ so solts fast glaubend machen/ daß der Hünern- Steiß die Krafft haben müsse/ viel und leichte redend zu machen. Wer nun einen solchen Steiß isset/ muß ja wohl hernach klätschig und wätschig werden. Gleichwohl aber wundert's mich/ daß die Weiber besonders so viel auf diesen Glaubens- Articul halten/ warum sie sich denn am allerwenigsten für solchen Schaden zu hüten pflegen/ denn in der ganzen Welt ist keine verwäschenerere und unverschwiegenerere Creatur/ als wie theils Weiber; und sonderlich solche/ die von einem Haus zum andern schleichen/ und überall hören/ was hie und da passiret/ und was sie in einem hören/ das tragen sie alsdenn ins andere/ ins dritte und vierdte/ biß die Stadt von dem Mährlein voll ist/ ob gleich solchen alten Taschen ein Ding in geheim anvertrauet worden ist. Es scheint also/ ob hätten die Plauder- Mäuler den Hünern die Steiße mit dem Rothe abgefressen.

Das 41. Capitel.

Auf den Wenihnacht- Neu- Jahrs- und H. 3. König- Heilig- Abend soll man den Hünern den Ragen/ den Rühen aber die Milch von Heringen zu fressen geben/

so

so geben diese viel Milch/ und jene legen viel
Eyer in diesem Jahre.

Es ist Schade/ daß bey dieser Kunst nicht ste-
het; Probatum est. Wenn ein Marckt-
Schreyer oder Quack-salber seine spitzbüßische
Waare recommendiret/ so weist er einen
Hauffen Testimonia auf/ was er für grosse
Thaten hie und dort damit habe gethan/ wenn
gleich mehrmahls nicht ein Wort wahr ist.
Also könnte ja hier auch wohl dabey stehen: pro-
barum est; ob es gleich nicht eben so gar wohl
in der Probe bestanden wär. Es würde ja
nicht so viel zu bedeuten haben/ ob es eintreffe
oder nicht/ genug/ wenn es die abergläubischen
Weiber in ihrer Psülosevieh haben: wer es
nicht glaubt/ dem hilffts auch nicht. Drum
glaubt's nur/ es muß eintreffen/ denn man kan
es ja an Fingern abzehlen/ daß es nicht anders
seyn kan. Zu dem ist es auch in der Physica
gegründet/ daß einer dasjenige fack't/ was er
gegessen hat/ ergo, wenn die Hünner viel He-
rings-Ragen fressen (welches die Eyer des
Schneider Carpens sind/) so facken oder legen
sie auch diese Eyer oder Ragen wieder durch
den Steiß von sich/ und legen also allerdings
viel Eyer. Desgleichen ist's auch mit der He-
rings-Milch bewandt; fressen die Rühre viel/
so bekommen sie viel in Leib; haben sie viel im

Leibe/ so geben sie wieder viel von sich. Aber ich bedanke mich vor diese Milch und Eyer zum aller freundlichsten/ und will meine portion allen abergläubischen Rüh/ Mäckerinnen zum neuen Jahre verehret haben.

Das 42. Capitel.

Wenn die Katzen ihr Fressen reine aufessen/ so wird das Korn selbiges Quartal theuer: wenn sie aber Krümeln liegen lassen/ so wirds wohlfeil/ oder bleibt in alten Preis.

Sind wir Menschen nicht elende Creaturen/ daß wir nicht einmahl so flug sind/ als wie die Katzen! denn welcher Mensch ist wohl so weise/ und wisse zuvor/ ob die Speise künftig werde theuer oder wohlfeil werden/ und richtet sich darnach/ daß er von seinem Vorrath aufkünftigen Mangel spare/ als die Katzen thun/ wenn sie sich satt gefressen haben/ daß sie nichts mehr können hinein bringen/ den Ueberfluß derowegen liegen lassen. Dieses Geheimniß mag auch wohl nicht ohngefahr seyn erfunden worden/ sondern scheint von der überflüssigen Weisheit der super-Flugen Weiber ausgeheckt worden zu seyn. Wenn ich aber einen ohnmaßgeblichen Rath hierzu geben solle/ was man mit dieser ausgeheckten Frucht

Frucht machen solle/ so wolt ich rathen/ daß man ihr thue/ als wie den unnützen jungen Katzen/ die man ins Wasser wirfft und ersäufft/ ehe sie des Naschens gewohnen. Denn es sind rechte Narrenpoffen/ da man an Fingern abzählen kan/ daß nichts wahres noch gewisses daran sey/ und wird man in einem Tage/ ja in einer Stunde, zweyerley Begebenheit von dieser Erzählung observiren können/ wenn man nemlich zwey Katzen in besondere Logiamenter thut/ einel hungerige/ und eine/ die nicht sehr hungrig ist/ und giebt einer so viel zu fressen/ als der andern/ so will ich versichern/ daß obgleich die eine ganz reine auffrißt/ so wird doch die andere Krümelgen liegen lassen. Da nun aber dieses zu gleicher Zeit geschicht/ so ist die Frage: nach welcher Katzen muß man sich richten/ daß man recht erfahre/ wie es mit dem Korn-Preis werden wird? resp. ihr wißt es nicht; ich auch nicht/ also wissen es alle beyde nicht.

Das 43. Capitel.

Den Aufschnitt von einem Brodt darff eines nicht allein essen/ sondern muß jemanden anders etwas davon essen lassen.

Als mag abermahl ein wunderbares alber

Weiber Geheimniß seyn. Es ist irgend 14. Tage/ da ich hatte backen lassen, und wie das noch warme Brodt von Becker gebracht/ und in meinem Hause hingelegt wurde/ kam ohn-
 versehens ein schwangeres Bauer-Weib zu mir/ und brachte etwas Obst zu verkauffen/ diese sahe das Brodt sehnlich an/ und sagte/ es röche so gut. Wie ich nun merckte/ daß das Weib einen appetit zum warmen Brodt hatte/ ließ ich meine Magd eines aufschneiden/ und diesem Weibe den Aufschnitt geben. Das Weib nahm geschwinde ihr Messer/ und schnitte ein wenig davon/ und steckte es ins Maul/ hernach schnitte sie noch etwas ab/ und gab es meinem Kinde. Da ich dieses sahe/ wolte ichs meinem Kinde nicht nehmen lassen/ sondern sagte: sie solte es nur behalten/ das Weib aber gab zur Antwort: sie dürffte den Aufschnitt nicht alleine essen/ reichete demnach das Stückgen/ das sie meinem Sohn geben wolte/ meiner Magd zu/ diese hieß es ihr ebenfalls behalten/ sie wendete aber nochmahls ein: sie dürffte es nicht ganz essen. Wie ich aber nach der Ursach fragte/ bekam ich zur Antwort: sie würde sonst geizig/ so sie den Aufschnitt alleine aße. Also erfuhr ich dieses grosse Geheimniß auch. Was aber dieses für eine Narren-Erfindung ist/ kan ein ieder/ der nur ein
 Dvent.

Noentlein Verstand hat an Fingern abzählen. Denn man bedencke nur/ wie viel tausend ganze Brodte werden aufgeessen/ da nur eine Person alleine das ganze Brodt verzehret/ als wie beyen Soldaten/ wenn ein ieder sein eignen Commis- Brodt bekömmet und solches allein isset/ also isset er ja erst den Ausschnitt davon alleine/ und dann folglich auch das ganze Brodt. Solte nun daher der Geiz entstehen/ das ist meines Erachtens was sehr lächerliches/ welches ich nicht glauben kan.

Das 44. Capitel.

Wenn iemand die Rose bekömmet/ der soll sich einen andern/ der gleiches Lauff- Nahmens ist/ mit Stahl und Stein lassen Feuer- Funcken drauff schlagen/ so vergehet's.

Wenn aber nun einer/ der von der Rose incommodiret wird/ einen Nahmen hätte/ dergleichen Nahmen in der ganzen Stadt nicht anzutreffen/ e. g. Quirinus, Gangolphus, Polycarpus, Emerentia, Petronilla, Euphemia, &c. welche Nahmen an theils Orten ganz unbekannt sind/ wie solte einem solchen Patienten geholffen werden/ wenn man zumahl kein ander Mittel wüste als dieses? Ich weiß zwar wohl/ daß dieses remedium bey

der Rose offft gute Würckung gethan hat/ mir
 ist aber auch wohl bekannt/ aus was Ursachen
 diese sulphurische Funcken, die Hitze und bren-
 nen der Rose lindern/ wenn sie häufig drauf
 geschlagen werden: daß es aber eben von einem
 Menschen müsse aufgeschlagen werden/ der
 den Zauff, Nahmen habe wie der Patientē/
 ist ein schändlicher Aberglaube. Und versiche-
 re ich einen ieden / daß wenn sich die Rose durch
 dieses Mittel vertreiben läßet/ so mag der/ der
 das Feuer aufschlägt/ Nickel/ oder Urzel/ Matz
 oder Zockel heißen/ so wird sich der effect fin-
 den lassen/ denn die Hülffe rühret nicht her
 von dem Nahmen dessen/ der das Feuer schlägt/
 sondern von dem aufgeschlagenen schwefelichen
 Funcken/ die aus dem Stahl und Kieselstein
 auf die Geschwulst fallen/ und das hitzige fer-
 ment in der Rosenhaften Geschwulst corri-
 giren/ bey nahe/ als wie irgend geschicht/ da
 bey einem Donnerwetter der Blitz in das im
 Bottige gährende Bier fährt/ dadurch die
 Gahre gehemmet/ und das Bier zu schanden
 wird. Wer mir aber nicht will glauben/ der
 versuchs/ und lasse sich so wohl von Hansen/
 als auch von Mäzen in die Augen schlagen/
 daß Feuer heraus springet; ich wette/ es hat
 beydes einerley effect.

Das

Das 45. Capitel.

Wer ein Pferd kauft, darff nicht gerade 20. 30. 40. 50. 60. oder 70. Thlr. davor geben/ sondern ungerade Geld/ sonst hat man kein Glück damit.

Es wird nicht leicht ein Bauer ein Pferd kaufen/ und dafür gerade 20. 30. oder mehr Thaler zahlen/ sondern er wird handeln auf 19. 23. oder 27. 33. 39. 41. Thlr. und so fort/ daß es keine gerade Zahl macht. Denn der Teufel hat leider! das Bauer-Volk mit Aberglauben eingenommen/ daß alle ihr Thun und Vornehmen mit lauter Aberglaubigen Narren possen untermenget seyn wird. Was sie aber beweget zu glauben/ daß eine ungerade Zahlung für ein Pferd solch Pferd soll glücklicher machen/ als so sie es mit einer geraden Zahl Thalern bezahlten/ mag vielleicht der Teufel selbst nicht wissen/ iedoch hat er seine Freude daran/ wenn er den Kindern des Unglaubens solche Thosen einbildet/ dadurch sie ihr Vertrauen von dem Geber alles Guten abwenden/ und abergläubischer weise solchen Dingen zueignen/ die doch nichts sind. Wie denn die gerade oder ungerade Zahl nichts ist und nichts bedeut/ als eine Ordnung in natürlichen Dingen/ diese Ordnung aber ist bey Kauffung einer

einer Sache ganz unvonnöthen/ es würde sonst/ Zweiffels frey/ in allen Handlungen und Käuffen auch oblerviret werden müssen/ und nicht anders/ als vor ungerade erhandelt werden dürfen. Daß ich aber in ieziger vorgenommenen Sache nicht zu weit ausschweiffe/ so gebe ich den nährischen Pferde Händlern nur zu bedencken/ daß weil ein ieder Thaler aus 24. Gr. bestehet/ so mögen sie die Thaler gerade oder ungerade nehmen/ so werden sie dennoch allemahl gerade Geld haben. Zudem/ so kommt ja die Rechnung des Geldes nur lediglich auf den Willen des Menschen an/ ob er es nach Thalern/ nach Gülden/ oder nach Groschen rechnen will. So es nun auf eine weise gerade herauskömmt/ so kömmt es auf andere weise ungerade. So nun das Werck in des Menschen Willkür stehet/ so kan es kein Occultum naturæ seyn. Und also möchten doch die Menschen bedencken/ daß sie mit solchen Gauckel-Possen nur alleine dem Teufel zu Gefallen lebten/ und weiter keinen Nutzen davon hätten/ wohl aber ein beschwert Gewissen/ und so keine Befehrung folgt/ endlich gar die Verdammniß.

Das 46. Capitel.

Wennm an ohngefehr einem Wolfe
bei

begegnet/ und der Wolff siehet den Menschen eher/ als der Mensch den Wolff/ so wird der Mensch stumm oder heischer.

Denn zuweilen iemand heischer redt/ so sagt man gemeintlich: was muß der gesehen haben/ daß er so heischer redt? es scheint aber/ ob hierdurch Scherzweise ein Wolff verstanden werde/ der keine Zähne im Maule hat/ und doch manchen so hefftig beiße/ daß er zwanzig und mehr Thaler vor Heilung des Halses zahlen muß. Ich lasse aber aniezo diese Art von Wölfen an ihrem Orte/ und will nur die rechten natürlichen Wölffe anschauen/ ob diese verursachen/ daß ein Mensch heischer werde/ der von einem Wolfe eher gesehen werde/ ehe der Mensch den Wolff siehet. Hierzu finde ich aber auf keine wege eine natürliche Ursache/ sondern halte es vielmehr vor ein alberes Fabelwerck. Denn ob man gleich meynen wolte/ es erschrecke ein Mensch so sehr über die unversehene Aufstossung eines Wolfes/ daß er vor Schrecken nicht ein Wort aussprechen könnte; so verursachet doch dieses eben keine Heischerkeit des Halses/ vielweniger eine gänzliche Stummheit/ sondern es würde eine bloße von Schrecken entstandene alteration seyn/ die auch über einem andern grimmigen Thiere

Thiere entstehen kan/ und nicht eben ein Wolff seyn müste. Zudem/ so kan ja niemand gewiß sagen/ der Wolff habe ihn eher/ als er den Wolff gesehen? denn wenn ich einen Wolff sehe/ weiß ich ja nicht/ ob der Wolff mich nicht vorher schon gesehen habe/ oder nicht. Zudem/ so werden alle wohlerfahrne und verständige Jäger bekennen/ daß dieser Punct ganz falsch sey/ und werden kein Exempel wissen/ daß einer unter ihnen um solcher Ursach willen wär heischer worden. Drum gebe ich diesem Lehrsatze billig eine Stelle unter den fabelhaften Aberglauben. Wen aber der erst erwähnte Wolff gebissen/ der mag sich meiner Tincturæ valde bonæ bedienen.

Das 47. Capitel

Wenn man das Leichen-Bret höret fallen/ soll man sagen: falle auf meine Henu/ Ziege/ Hund/ Kage/ und so fort ꝛc. so kan man den ominirten Todesfall abwenden.

Zu weilen höret man unvermuthet/ so wohl Nachts als Tages/ etwas in einem bewohnten Hause fallen/ und weiß nicht alsbald/ was es ist/ da wird dann aus Aberglauben oft davorges halten/ es falle ein Leichen-Bret/ und bedeute einen Todesfall eines Menschen in solchem

chem Hause. Da sind nun viele alte aberglau-
bische Zauber, Betteln mit dem Teufel zu Ra-
the gangen/ ob nicht ein Mittel sey/ dadurch
solch Omen oder übele Bedeutung desfalls
könne unkräftig gemacht werden. Hierzu ist
der Satan geschwind willig gewesen/ und hat
denen alten Zauberinnen eingeildet/ daß wenn
sie folgende Worte bey ereigneten solchen Fällen
sprächen/so könne es nicht schaden:

Gütgen! ich geb dir mein Zütgen,
Wilst du den Mann, ich geb dir den Zahn;
Wilst du die Frau, nimm hin die Sau;
Wilst du mich, nimm die Zieg;
Wilst du unsere Kinder lassen leben, so will
ich dir alle Züner geben.

Wer wolte aber so toll seyn/ und von dieser
Narrethey etwas halten/ da ja noch lange
nicht erwiesen ist/ daß ein solcher Fall nicht et-
was natürliches gewesen sey. Denn es kan
in einem Hause leicht etwas umfallen/ oder
von einer Katzen etwas umgeworffen werden.
Eine Ratte kan ein Stück Kalb vom Dache
abstoßen/ daß es auf dem Boden einen Fall
thut/ und wer wird sich auf allerhand Gele-
genheit des Fallens in einem Hause besinnen?
Aber/ daß der Teufel ja fein viel geehret werde/
so kan auch nichts im Hause fallen/ es muß
ein Aberglaube draus gemacht werden. Wo-
her

her muß aber ein solcher Fall eben ein Leichenbrets Fall seyn? wo kömmt denn das Leichenbret auß Boden/ oder ins Haus/ und wer hat ein solch Bret ie fallen sehen? und woher haben denn nur gemeldte Worte die Krafft/ daß sie dasjenige/ so im Rath Gottes beschloffen ist/ können rückgängig machen? das möchte ich gern wissen. Denn das Ziel/ das Gott einem ieden Menschen gesetzt hat zum Sterben/ kan kein Mensch ändern/ oder von Menschen auf ein Vieh lencken. Aber halt! was rede ich? es muß doch vielleicht was an dieser Kunst seyn/ weil sich so fein reimt. Reime dich/ oder ich fresse dich. Güdgen oder Züdgen! ich geb dir mein Hütgen. Was ist denn das Güdgen vor ein Ding? so soll der Teufel untern Hütgen spielen/ als wie ein Taschen-Spieler/ daß wenn man gedencft/ es gelte den Mann/ so sey es nur der Hahn; vernimmet man/ es gelte die Frau/ so sey es die Sau/ u. s. f. Das ist gar fein ausgedencken/ denn oftmahls ist der Mann zugleich auch mit ein Hahner: und manche liebe Frau ist eine garstige Sau. Also wird es dem so genannten Züdgen gleich viel gelten/ wenn ihme nur von beyden eines zu Theil wird. Zuletzt bekömmet er wohl ohne Mühe alles zusammen.

Das

Das 48. Capitel.

Wer Pfropff-Reisser bricht, soll sie nicht lassen auf die Erde fallen, sonst fallen hernach die Früchte desselben Baumes alle vor der Zeit ab.

Diesen albern Wahn hegte ohnlängst ein gar feiner Mann/ weil es ihm ein alter kluger Gärtner gelehrt hatte. Ich antwortete aber: wenn dieser kluge Gärtner gleich 100. Jahr alt gewesen/ so wär er doch ein alter Narr gewesen. Denn/ wer hat wohl jemahls einen tragenden Obstbaum gesehen/ an welchem nicht auch Früchte zu ihrer vollen Reiffe gekommen. Daß aber an allen Bäumen auch einige Früchte vor der Zeit abfallen/ wenn nemlich ein Mehl Thau/ oder schädlicher Regen drauf fällt/ ist bekannt/ das Pfropff-Reissen gleich zu seiner Zeit noch so wohl in acht genommen worden/ daß es nicht auf die Erde gefallen ist. Und was soll denn auch das Fallen des Pfropffreisses zum Abfallen künftiger Früchte contribuiren können/ da ja nichts schadet/ wenn man ganze Hände voll dergleichen Reiser mit Fleiß nieder auf die Erde legt. Solte sich demnach ein vernünftiger Mann lieber ins Herz hinein schämen/ ehe er solch unvernünftig Ding/ andern Thoren zugefallen/

Dr. Phil. V. Hundert. G len/

len/ glaubte. Aber/ dem Satan glaubt man
leider! immer lieber/ als dem/ was GOTT in
seinem Heil. Worte zu glauben befiehet.

Das 49. Capitel.

Wer über Tisch einen zerbrochenen
Teller bekömmi/ der verlieret selbigen
Tag einen Dreier.

Was hat doch der Dreier für Verwand-
tschaft mit einem Teller? solte es irgend
der runten Figur wegen seyn/ so würden noch
viel andere runte Sachen dergleichen Eigen-
schaft haben. Es kan aber diese Meynung
auch ohne dem darum nicht statt finden/ weil
ja ein ganzer Teller so wohl rund ist/ als ein
zerbrochener. Jedoch wird hier die Schuld
der Verliehrung eines Dreyers nur allein auf
einen zerbrochenen und nicht auf einen ganzen
Teller gelegt; muß also die Ursach vom Bruch
des Tellers alleine herrühren. Warum eben
der Bruch eines Tellers/ und nicht eben so
wohl auch eines andern zerbrochenen Dinges/
diese Krafft haben soll/ ist ein Geheimniß/
welches meinem Verstande zu hoch ist. Jedoch
vermeine ich/ wenn eine Compagnie guter
Freunde beysammen über Tisch saßen und spiel-
ten/ ein ieder hätte einen Teller für sich/ das
Geld darauf zu legen/ so könne dem/ der einen
zer-

zerbrochenen Teller hätte/ gar leicht ein Dreyer durch den Bruch hindurch schlupffen/ und verlohren werden; ob man aber deswegen eine universal-Regul drauß machen könne/ daß allemahl derjenige/ der über Tisch einen zerbrochenen Teller bekomme/ selbigen Tag einen Dreyer verliere/ das lasse ich alle Liebhaber der Wahrheit überlegen. Ich will zwar nicht widersprechen/ daß dem/ der einen zerbrochenen Teller bekommt/ hierdurch ein Schaden zuwachsen könne/ denn er kan sich hiermit die Brüh von der Speise auf die Kleider schütten; daß der Schaden aber eben in Verlierung eines Dreyers bestehen müsse/ beredet mich noch zur Zeit niemand zu glauben.

Das 50. Capitel.

Einen Sporn ohne Feuer von einer Salgen-Kette geschmiedet/ und gewöhnlich gebraucht/ damit kan man alle hartmüßige und kollerende Pferde bendigen und reiten.

Den Sporn möchte ich gern sehen/ welcher ohne Feuer aus einer Salgen-Kette geschmiedet worden. Man kan es ja leicht an Fingern abzehlen/ daß es ein ungereimt Narren-Werck mit dieser vermeynten Kunst sey. Dem aber unerachtet/ so macht doch auch in die-

diesem Punct ein Narr nicht nur noch zehen/
sondern wohl hundert dergleichen Narren/ sin-
temahl diese abergläubische Narren. Kunst
auch wohl bey einigen Gelahrten Benfall fin-
det/ wie ich denn solches als ein bewerthes
Stücklein in eines berühmten Autoris her-
aus gegebenen/ und sonst gar nützlichen
Schrift finde. Aber/ gleichwie so zu reden/
der Teufel allewege pflegt Melden mit unter
zu säen/ also istz diesem und andern wackern Leu-
ten mehr auch widerfahren/ daß des Satans
Unkraut mit ihren guten Schriften aufge-
wachsen ist. Unkraut bleibt aber Unkraut/
und solte es auch von dem künstlichsten Gärt-
ner mit unter die Rosen/ Lilien/ und besten
Blumen gepflancket werden. Warum aber
der Sporn von einer Galgen- Kette soll ohne
Feuer geschmiedet werden/ frage ich hier nicht
ohne Ursach? und kan mir keine andere Ant-
wort von denen abergläubischen Affen einbil-
den/ als daß sie sagen werden: dieweil durch
die Hitze des Feurs die Krafft/ welche von dem
Diebe sich in die Kette gezogen hat/ ausgetrie-
ben wird. So ich aber ferner fragen wolte:
woher denn der gehangene Dieb solche Krafft
bekommen hätte/ da dürffte man mit Still-
schweigen antworten. So auch ein Dieb
dem Eisen von der Galgen- Kette solche Krafft
und

und Eigenschaft könnte mittheilen/ so wolte ich vielmehr glauben/ daß ein rechter natürlicher Sporn/ welchen ein Dieb im Reiten gebraucht hätte/ noch eher diese Eigenschaft haben müßte. Welches aber dennoch nicht ist/ weil ja ein Dieb selbst nicht die Krafft besitzt/ daß er eher/ als andere Reiter/ ein hartmäulig oder tollerend Pferd bendigen wird. Es wird aber bekanntermassen mit denen Galgen. Ketten noch unzählige Narrenpossen/ Aberglauben und Zauberey getrieben/ iedoch alles ohne einigen effect, ausgenommen/ daß dem Teufel hiermit ungemeiner Dienst geschicht/ welcher seinen Dienern Höllich. Feuer/ zu Verfertigung ihrer Sporn/ geben wird.

Das 51. Capitel.

Ein Strick, woran ein Mensch erwürgt worden/ ins Tauben-Haus gehengt/ macht/ daß die Tauben allda verbleiben.

Wenn ein solcher abergläubischer Narr nun aber keinen solchen Strick bekommen kan/ und es will sich auch um seiner Tauben willen kein Mensch erwürgen lassen/ so will ich gern sehen/ wie Hanßwurst seine Tauben im Schlage behalten will. Wolte er sich gleich selbst/ als ein verzweifelter Tauben Jochel/

ffel/ ins Taubenhauß aufhengen/ so würde es erstlich Schade um den Strick seyn/ und die Tauben dürfften auch um seines stinkenden Körpers willen/ desto eher wegfliegen/ ob sie gleich um des schönen Stricks willen gern darinnen bleiben. Wie aber dann zu thun? Mein Rath ist/ man nehme einen Strick von Seiler/ ob gleich niemand daran gehangen hat/ und binde oder erwürge die Tauben alle nach einander dran/ und ziehe solchen mit den Tauben im Taubenhause quer über/ so will ich werten/ daß keine davon wegfliegen/ vielweniger auf einen frembden Tauben/Schlag kommen wird/ sondern bleiben alle da/ als ob sie hin gebannet wären; probatum est. Wer es nicht glauben will/ der probire es auch/ so wird ihm der Glaube in die Hände kommen.

Das 52. Capitel.

Einem francken Kinde soll man die Arseney nicht mit einem spizigen Messer einrühren/ es bekömmet sonst Stechen in Leibgen.

Uber dieses Geheimniß zankte sich ohnlängst eine Frau hefftig mit ihrem Mann/ als dieser dem Kinde ein wenig Marggrafen Pulver mit einem Messer im Löffel einrührte/ vorgebend/ daß das Kind Stechen davon bekäme.

Der

Der Mann fehrt sich aber nicht daran/ sondern gab dem Kinde das mit dem spizigen Messer eingerührte Pulver in Gottes Nahmen ein/ davon das Kind nicht allein kein Stechen bekam/ sondern verlohr auch das gehabte Reissen. Woraus gnugsam zu sehen/ daß diese närrische Weißheit unter die weise Narrheit der abergläubischen Weiber gehöre. Und wie kan es auch möglich seyn/ daß dieses solte einem Kinde Stechen machen/ sintemahl ja die Spitze des Messers nicht in der Arzney/ sondern am Messer bleibet. Ein anders wär es/ so die Spitze des Messers abbräch/ und vom Kinde mit eingeschlucket würde. Da dieses aber nicht geschicht/ so kan die Messer Spitze auch keine Wirkung zum Stechen in die Arzney bringen/ sonst müste auch folgen/ daß so eine Arzney (wie oft geschicht) Messerspitzen weise eingenommen würde/ der Patient gleichfalls Stechen davon bekommen würde. Daß solches aber nicht geschicht/ lehret uns die tägliche Erfahrung. Denn wie oft giebt man den Kindern Mithridat mit einem spizigen Messer 2c. 2c. Also ist dieses Weiber Geheimniß wieder nichts.

Das 53. Capitel.

Wer die Wurzel *Victorialis* oder Al-

4

ler.

lermann: Harnisch bey sich trägt / der kan nicht wund geschlagen werden.

WEr so alber ist / und dieses glaubt / der wird mit seinem Schaden das contrarium wohl gewahr werden. Es wird dieser Wurzel fast unzählig viel dergleichen Kräfte zugeschrieben / welche aber alle auf Aberglauben und Abgötterey hinaus lauffen / und können sich absonderlich die Ehrvergessenen und Gewissenlose Quacksalber damit groß machen; wie denn nur neulich ein solcher ruchloser Vogel an hiesigem Jahrmarckte öffentlich auftrat / und unverschämter gottloser weise vorgab: er wär selbst in des Rübezahls seinem Garten gewesen / hätte mit dem Rübezahl geredt / und sich eine Quantität Allermannharnisch-Wurzel von ihm ausgebeten / da er denn 5000. Stück hätte erhalten. Vermaß sich dabey heftig / daß solches wahr sey / preisete hierauf mit gleichmäßiger entsetzlichen Vermessenheit dero Kräfte / wie nehmlich ein Advocat, der diese Wurzel bey sich trüge / keinen Proceß verlieren würde; ein Freyersmann bekäme den Korb nicht; ein Krahmer und Handelsmann könnte nicht betrogen werden / sondern kaufte und verkaufte alles mit grossen Nutzen; einem Medico würden alle seine Curen glücklich von statten gehen; eine ledige Person wür-
de

de hierdurch zu glücklicher Heyrath gelangen;
 in welchem Hause diese Wurzel war/ das
 war sicher vor allem Brannnt und Feuers Ge-
 fahr; sie vertreibe alle Gespenster und Polter-
 geister; im Vieh, Stalle unter die Thier-
 Schwelle gegraben behüte sie das Vieh vor aller
 Zauberey; und was dergleichen unverschämte
 Abgötteren und Lügen mehr waren/ damit
 dieser Dieb das allgemeine Volck öffentlich
 verführte/ und jede solche Wurzel/ die ihm
 über einen Pfennig nicht gekostet/ um 3. Gr.
 reissend verkauffte. Welche Bosheit wohl
 billig von der Obrigkeit hätte sollen exempla-
 risch gestrafft werden. Aber leider! dieser
 Erz-Bösewicht/ ohnerachtet Betrügen und
 Lügen sein bestes naturel war/ und im gering-
 sten weiter nichts verstande noch konte/ war
 doch bald in grosses Ansehen kommen/ wenn
 er nicht selbst wegen begangenen ans Licht ge-
 kommenen Betrugs über Hals und Kopff/
 solcher Diebe Gewohnheit nach/ Reißaus ge-
 nommen hätte. Was soll eine so elende Wur-
 zel den Menschen beschützen können? ich
 fürchte/ daß solche abgöttische Leute/ die sich
 derer bedienen/ damit auch des Schutzes des
 höchsten Gottes sich verlustig machen wer-
 den.

Das 54. Capitel.

Daß einer gewiß schießen könne, muß man das Blut aus der rechten Hand mit dem Pulver vermischen.

Diese Krafft soll auch das gedörrete und zu Pulver gebrannte Blut von jungen Wiedehopffen/welche noch nicht aus dem Nest auf die Erde kommen sind/ haben; nehmlich ein viertel Pfund solches Pulvers unter vier Pfund Schieß Pulver vermischt/ damit soll man alles treffen können/wornach man schießt. Ich getraute aber eine grosse Wette zu gewinnen/ daß wenn man alle junge Wiedehopffen in ganz Europa könnte auf einmahl fangen oder zusammen bringen/ so würden sie doch allesamt nicht so viel Blut geben/ daß 1 Pfund gebrannt Pulver oder Aschen daraus würde. Also scheintes/ daß das Märlein noch niemahls zur würclichen Probe mag gekommen seyn/ ob gleich irgend einmahl einem mit Hasen Schrot geschossenen Affen im Traum so vorgekommen seyn mag. Die Bernhäuter Kunst mit dem Blute aus der rechten Hand ist von gleichen Schrot und Korn. Es ist kaum 14. Tage/ da ein Knabe Pulver in einer eisern Büchse bey sich getragen/ und da er einem andern Zungen/welcher Tobac geschmauchet/

chet/ aus Schertz etwas von Schieß-Pulver in die Tobac-Pfeiff partiren wollen/ hat sich sein Pulver in der Büchsen augenblicklich entzündet/ die Büchse in der rechten Hand dermassen zerschlagen/ daß die ganze Hand darüber zerschmettert worden. Ich meine ja/ dieser Schuß habe gewiß genug getroffen/ und sey das Blut aus der rechten Hand mit dem Pulver vermischet worden. So kan es auch wohl geschehen/ daß in währenden Schiessen das Rohr zerspringet/ und auf gleiche Weise unglücklich ablaufft/ da möchte denn das Pulver und Blut sich schnell satt vermischen. Dann heist es: weit davon ist gut vor den Schuß.

Das 55. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man die alten Besen verbrennet.

Daß die Weiber und Mägde selten einen alten Besen verbrennen/ ist iederman bekant. Wenn ich aber frage/ warum man die alten Besen nicht in Ofen stecke/ sondern lieber aufn Mist oder in heimliche Winckel schmeisse? so bekomme ich zur Antwort: es ist nicht gut/ wenn man sie verbrennt. Gleichwohl aber wissen die guten Märrinnen keine rechte Ursach nahmhafft zu machen/ warum
es

es nicht gut sey. Ich wolte aber vielmehr das Gegentheil behaupten/ und sagen/ es sey nicht gut/ daß man die alten Besen nicht verbrenne/ sondern überall in allen Winkeln herum werffe/ da sie fürwahr auch keinen feinen Spectacul machen. So sie aber zum verbrennen angewendet werden/ so kommen sie fein aus dem Wege/ und weil das Bürcken-Reisig gut brennet/ so schickt sich gut zum Feuer anmachen. Ohnlängst warff meines Hausgenossen seine Magd einen alten Besen übern Gang herab/ mitten in meinen Hof/ wie ich sie aber deswegen zu Rede setzte/ und sagte/ sie könnte ihr ja verbrennen/ da ohne dem ihrem Herrn es immer an Holz gebräch/ gab sie zur Antwort: das ließe sie wohl bleiben/ daß sie sich ein Ausgemachtes zurichtete. Wie ich mir aber ihre Antwort besser erklären ließ/ vernahm ich/ daß wenn man einen Besen verbrennte/ würde man selbigen Tag gescholten. Da erfuhr ich unvermuthet/ was die Ursach wär/ daß die alten Besen nicht verbrannt werden dürfften. Allein/ diese Ursach scheint nicht sufficient zu seyn/ das Herunterwerffen der alten Besen zu excusiren/ und will ich denen Weibern und Mägden dargegen ein größser Ubel vorstellig machen/ das durch die Verbrennung der alten Besen vermieden werden kan.

kan. Es ist bekannt/ wie oft sich die Weiber so wohl als auch die Mägde mit einander zanken/ da es denn oft von Worten zum Schlagen kömmt/ und zwar mehrentheils werden sie in der Furie/ an statt andern Gewehrs/ die alten Besen ergreifen/ und damit einander die Hauben und Fontangen von Köpfen herab seßeln. Hätten sie aber die alten Besen fein verbrannt gehabt/ so würde ihre Schlägeren unterwegs bleiben müssen. Drum rath ich euch/ daß ihr die Besen ohne Sorge verbrennet/ und so es irgend davon in der Stube stincken möchte/ so sehet nur erst zu/ wo der Ofen wandelbar ist/ und verschmieret ihn erst/ alsdenn wird man euch wohl ohne gescholten lassen.

Das 56. Capitel.

Daß einem das Rohr oder Büchse nicht könne versaget oder versaget werden.

Ein Verkehrten ist alles verkehrt/ und einem aberglaubischen Narren ist alles vergaukelt. Was vor närrisch Zeug mancher herschwaget von Büchsen versprechen/ oder Rohr versagen/ davon werden einem die Jäger am besten berichten können. Wenn man aber so wohl das Versprechen oder Versagen der

der Büchsen/ als auch die darwider gewöhnlichen Gegenmittel genau überlegt/ so wird in Wahrheit so nârrisch Bernhâuter Zeug an Tag kommen/ daß man vor Lachen möchte was anders thun. Jetzt haben wir nur von einem Mittel zu handeln/ das wider das Büchsen Versprechen dienen soll. Weil ich aber meines Wissens noch nichts unter meiner Striegel gehabt/ das von dem Versprechen der Büchsen selbst gehandelt/ als will ich nur ein einiges bekanntes Exempel anführen/ nehmlich/ man sagt: wenn jemand mit einem Feuer Rohr oder Büchse schießen wolle/ ein anderer aber stünde von ferne/ und wolte jenem einen Weidman machen/ daß er nicht los schießen könne/ so dürffte er nur sein Messer und Gabel aus der Scheiden ziehen/ das Messer an der Gabel/ und die Gabel an des Messers Ort/ verkehrt/ nehmlich mit denen Stielen/ einstecken/ daß die Klingen hauffen blieben/ so könnte der erste nicht los schießen. Ob nun gleich dieses das bekannteste Stückgen in dieser vermeynten Kunst ist/ so ist doch erlogen/ sintemahl ichs vor diesem aus Fürwitz mehr als einmahl versucht/ aber allemahl falsch befunden habe. Andere Narren können zu geschweigen. Wie nun diese vermeynte Kunst falsch ist/ also ist das Antidotum

Weibern hochgehaltenen Aberglauben. 111

tum oder Wieder- Tod dargegen nicht um ein Haar besser.

Man giebt vor/ wenn man ein wenig Moos/ welches auf eines armen Sünders Hirn- Scheidel gewachsen wär/ zwischen das Pulver und Kugel ladete/ so könnte einem die Büchse nicht versaget werden. Denn ich glaube/ daß gar nichts wahrhaftiges an dem Büchsen- Versprechen ist/ so kan sie weder bey dem Gebrauch des einen/ noch des andern Gegenmittels versaget werden/ und was nicht möglich ist/ daß wird auch durch Menschen nicht möglich gemacht werden können. Über dieses ist es auch notorisch/ daß dieses ein superstitiöses-Mittel ist. Warum soll oder muß es eben Moos von einen armen Sünders Kopffe seyn? und warum hat ander Moos nicht auch die Krafft? ohne Zweifel darum: weil alle abergläubische Haasenpossen einen besondern Schein und Ansehen haben müssen/ dadurch ein besonderes Nachdenken kan erregt werden/ denn dieses ist des Teufels gewöhnliches Affenwerck/ daß er allen seinen Dingen einen Schein giebt/ da doch an/ der ganzen Sache nichts ist/ als ein abgöttisch Teufels-Spiel/ daß der Satan mit den Kindern der Finsterniß treibet. Es wird nun ohngefehr 14. Jahre seyn/ da ich Gelegenheit hatte/ viel mit

mit einem Scharffrichter zu reden/ da ich Gelegenheit nahm/ von Diebs. Daumen/ Galgen- Ketten/ Hencker. Schwerd/ wie auch vom Moos von gehenckten oder geräderten armen Sündern zu reden/ weil wir denn von diesen Dingen recht ernstlich sprachen/ und der Scharffrichter wohl merckte/ daß ich aufrichtig von der Sache urtheilte/ wurde er auch treuherzig/ und bekannte unter andern/ daß er manche alte Stücke Ketten/ woran seine Pferde und Hunde gebunden gewesen/ für Galgen. Ketten verkaufft hätte. Ingleichen hätte er ohnlängst einem Medico einen Kopff eines Geräderten oder Gehenckten schaffen sollen/ worauf Moos gewachsen wär. Da wär er auf ein gewisses Dorff gangen/ hätte auf Gottes Acker außm Beinhaus einen Todten. Kopff genommen/ und hätte etwas Moos von der Nord. oder Mitternächtlichen Seite seines Haus. Daches genommen/ und solches künstlich auf den Todtenkopff herum geleimet/ und alsdenn diesen Kopff dem Doctor vor 3. Ducaten verkaufft. Bekennete anbey/ daß ohnerachtet er viel lange gehangene und auf dem Rade gelegene Köpffe gesehen/ so hätte er doch sein lebtage kein Moos auf einem gefunden. Die Ursache sey/ weil alle solche Köpffe gar zu frey in der Luft und allen Winden hingegen/

gen/ auch von Raben und Krähen gemeinlich immer bekrakt und behackt würden; und dieses ist auch wahr. Also bedienet sich mancher Narr dieses Mittels/ und hat doch wohl nur Moos von einem in einen schattigen Winkel gelegenen alten Sau-Troge. Ich muß aber noch mit wenigen zu bedenden geben/ wie leicht es doch geschehen könne/ daß wenn irgend feuchte Wetter/ oder das Pulver nicht gut ist/ oder es ist der Stein stumpff/ daß die Büchse nicht loß gehet/ oder von selbst versagt/ alsdenn macht sich ein abergläubischer Haasen-Kopff stracks die Gedancken/ als ob ihm ein Possen geschehen sey. Mehr sage ich nicht/ weil es einem Christlich Vernünftigen schon genug ist.

Das 57. Capitel.

Wer des Nachts bey einer Wöchnerin wachet/ die lege an jede Thür an der Stuben einen Strohhalbm aus dem Wochen-Bette/ so kan kein Gespenst/ noch das Jüdel/ noch dergleichen/ in die Wochen-Stube kommen.

Ich versichere euch alle/ ihr abergläubischen Weiber! daß wo dergleichen stroherner Schutz-Engel oder Teufels Wächter an den Thüren stehet/ daselbst darff kein Gespenst

R. Phil. V. Hundert.

H

noch

noch Poltergeist erst einziehen / sondern es ist der Teufel samt seiner Großmutter schon selbst allda wohnhafft / so wohl in der Stube / als auch vielmehr in euern abgöttischen Herken. Ihr Gottes vergessenen Betteln! was meynet ihr denn wohl / was ein Gespenst nach einem Strohhalme fragen werde? gedencet ihr denn / daß die Poltergeister zu ihren Eingang eben Thüren haben müssen? Wahrlich keines weges / sondern solche böse Geister / die ihr fürchtet / die tragt ihr selbst in euern Busen muthwillig herum. Und wo ihr das erste Gebot aus euern Kinder Catechismo nicht besser lernet und beobachtet / als wie ihr bishero gethan habt / so wird euch dermahleins der Teufel mit dem Stroh / womit ihr solche Abgötterey getrieben habt / die Hölle anzünden / da ihr denn viel zu spat eure Thorheit bereuen dürfftet. Drum bedencet doch nur um Gottes willen / was ihr vor Thorheit vornehmt? Ihr stellet einen leblosen Strohalm an die Thür / dieser soll dem Satan wehren / und dessen Eingang in die Wochen Stube verhindern / und verlaßt euch hierauf mehr / als wenn 1000. H. Engel an der Thür ständen. Macht ihr denn solcher gestalt nicht den Strohalm zu euern Gott? habt ihr aber wohl euer lebtag eine einzige Historie gehört / daß jemahls ein Heyde

in

in der Welt so toll Zeug vorgenommen habe? fürwahr mir ist dergleichen nicht bekannt. Von Christen aber erfährt man leider! täglich solche unvernünftige und mehr als heydnische Abgötterey. Drum braucht doch eure von Gott gegebene Vernunft besser/ und achtet ein andächtig Gebet höher/ als solche ruchlose Aberglauben/ sonst werdet ihr der Straffe Gottes nicht entgehen. Bedenckt doch/ daß wenn Stroh aus einem Wochen-Bette die Krafft hätte die Gespenster zurück zu halten/ ander Stroh aber thut dergleichen nicht/ so muß ja solch Stroh die Krafft entweder von der Wöchnerin/ oder von dem Kinde empfangen haben. Wenn nun dem so wär/ so würde sich der Teufel und dessen Gespenster viel mehr vor einer Wöchnerin und ihrem Kinde selbst fürchten/ und sich also nicht um des Strohes/ sondern um des Kindes oder der Wöchnerin willen der Wochen-Stuben enthalten/ und hätten ihr als Thoren und Narren das schwächste Gewehr für das stärckste erwöhlet. Drum rathe ich euch treulich/ daß ihr alle diese Abgötterey fahren lasset/ und lieber mit dem Könige David sagt: Der Gott Jacob ist unser Schutz/ Sela.

Das 58. Capitel.

Wer ein Widelhopffen oder ein Taxen-
Auge bey sich trägt/ der ist bey jederman
lieb und angenehm.

Sind das die lieblichen Thiere/ derer Au-
gen den Menschen angenehm machen
können? Wenn dieses Kunststücklein probat
wår/ so solte man billig ein solch Auge vor viel
Geld an sich erhandeln/ und könte man solchen
Leuten/ die in steten Haß und Feindschafft ge-
gen einander leben/ nur solche Augen heimlich
in die Kleider nehen/ so müsten sie einander bald
wieder hold werden. Drum denck man nur/
was der Teufel vor ein künstlicher Kerl ist?
Wenn Gott und seine Diener/mit allerhand
Vermahnung und Warnung/ nichts bey
feindseligen Leuten ausrichten können/ so
kömmt der künstl. Monst. Teufel/ und verrich-
tet solches mit Taxen. oder Widelhopffen Au-
gen! Aber mein lieber Freund/ der du viel
auf dieses und dergleichen Kunststückgen hältst/
und glaubest/ daß dich ein solch untüchtiges
Auge werde bey den Leuten beliebt machen;
ich versichere dich bey meiner Ehre/ daß ob du
gleich 1000. Widelhopffen Augen/ und 10000.
Taxen Augen bey dir trügest/ und bist darne-
ben ein neidischer Hund/ ein grämischer
Wolff/

Wolff/ und unfreundlicher Behr/ ein ungeschickter Esel/ und grober tölpischer Ochß/ oder unflätige Sau/ ein diebischer Rabe undßtolzer Pfau &c. so wirst du keine Gunst erlangen/ noch dich bey jemanden beliebt machen/ sondern iederman wird dir vielmehr als einer unnützen Bestie feind seyn. Hingegen/ so du gegen iedweden ehrerbietig/ höflich und freundlich/ dienstfertig/ frengelig/ geschickt/ in Kleindern zwar reinlich/ iedoch ohne Hochmuth einher gehest/ darneben Gott fürchtest/ so wirst du allwege/ und sonderlich bey rechtschaffenen Christen lieb und angenehm seyn/ ob du gleich dein lebtage weder Taxen/ noch Widhopffen/ Augen gesehen hättest. Wenn ich nur bey Gott beliebt bin/ so frage ich nichts nach aller Menschen Gunst: iedoch/ wer durch Gottes Gnade (und nicht durch Taxen/Augen) beydes erlanget/ der hat genug.

Das 59. Capitel.

Wenn zwey neue Eheleute in die Kirche zur Trauung geführt werden/ soll man Achtung auf die Gäste geben; sind mehr Männer/ als Weiber/ so behält der Mann die Herrschafft: sind aber mehr Weiber/ als Männer/ so wird die Frau Herr.

Wenn eine Braut zur Trauung oder Copulation

pulation in die Kirche geführt wird/ und wird gewahr/ daß sie viel Jungfern und Weiber zu Hochzeit/ Gästen hat/ da kan sie lächeln/ und weiß sich viel/ wird auch nach der Copulation den Mann/ so bald sie wieder heim kömmt/ schon etwas troziger als zuvor ansehen. Warum? ihr ist schon das Hertz gewachsen und aufgeblasener worden/ weil sie gesehen/ daß mehr Weiber als Männer zur Hochzeit kommen sind/ und glaubt daher für gewiß/ nun sey ihr die Herrschafft über den Mann durchs allegemeine Recht zugetheilet. Sie überleget aber nicht/ daß diese Herrschafft nicht von Gott/ als der den Mann über das Weib gesetzt hat/ sondern vom Satan/ welcher sich auch selbst erhöhen wollen/ herkömmt. Die Braut auch/ welche glaubt/ daß so mehr Weiber als Männer auf ihrer Hochzeit sind/ sie die Herrschafft übern Mann darum erhalten werde/ und die/ die da glaubt/ wenn mehr Männer als Weiber zur Hochzeit kämen/ würde sie ihr Mann zum Schuh/ Hader machen; handeln alle beyde thöricht. Denn daraus ist gar keine Folge zu machen/ es mögen mehr Männer oder Weiber seyn/ so können die neuen Eheleute/ wenn sie beyde Christlich leben wollen/ gar wohl an gleichen Joche ziehen/ und ein friedlich Leben führen/ und haben sich fromme

fromme Eheleute an solche altvettelische Pos-
sen nicht zu fehren / weil dieser Aberglauben
seinen Ursprung von einer super-flugen alten
Trödlerin hat / welche nach ihrer von dem Thron
des Teufels erbetenen Weißheit vermeynet:
hat der Bräutigam viel Männer auf seiner
Seiten / und hingegen die Braut wenig Wei-
ber / da behält der Mann allezeit Recht; denn
die Frau hat wenig auf ihrer Seite / die ihr
wider den Mann beystehen / und wird also
unterdrückt werden. Da gehets dann in
Vorrath schon an ein klagen / und unnützes
bekümmern über die arme Braut / und heist:
ach du gute Braut! wie wird dirs gehen? wie
wirst du übel ankommen? und so fort. So
aber mehr Weiber als Männer gesehen wer-
den / he, da gehets auf Seiten der Weiber und
der Braut Mutter an ein jubiliren / da stehen
an allen Eckhäusern ein Klumpen Stadt Klaz-
schen und lächeln / sagend: Nu nu / die wird
Herr übern Mann; es ist ihm gar recht: hät-
te er davor die oder die genommen / so hätte er
1000. mal! besser gethan. Nun wird er seine
Schwedische Angst kriegen; die Weiber / die
auf der Hochzeit sind / sind alles fluge Leute /
die werden der Braut Einschlüge genug geben /
wie sie es machen soll / daß ihr der Mann nicht
zu Haupte wächst / sondern sie die Herrschafft

behält. Wann nun dieses geschicht/ so stellet sich dann freylich der Ehe. Teufel bald ein. Wer dann reit/ der reit/ wer leit der leit/ und alle beyde Eheleute bekommen böse Zeit.

Das 60. Capitel.

Wenn eine Braut Beliebung trägt, die Herrschafft über den Mann zu behalten/ so verziehet sie lange zu Hause/ und lässet den Bräutigam lange vor ihr hin nach der Kirchen zur Trauung gehen.

Wolte doch Gott/ und es wär erlaubt/ daß wenn es eine Braut also machte/ der Bräutigam wieder aus der Kirche ginge/ und die Braut biß in ihren Tod zu Hause sitzen ließ/ und sie nimmermehr heim holete. Was gilt es/ es würden ins fünfftige andere dergleichen Narrin von solcher Thorheit abgeschreckt werden. Es ist vielmahl eine Schande/ wie lange die Orgel muß tudeln und leynen/ ehe die Jungfer Trockerin ihre Zeit ersiehet/ und dem Bräutigam nachkömmt. Womit sie stracks im Anfange ihrer Ehe den Mann gewöhnen will/ daß er nach ihren Belieben auf sie warten müsse. Allein/manche wird in ihrer abergläubischen Meynung gewaltig betrogen/ sonderlich/ wenn der Mann bey guten Verstande ist/ und

und diesen Braten reicht/ da weiß er erstlich sei-
ne Proben anzustellen/ und so er befindet/ daß
seine junge Frau den verkehrten Holz- Weg
gehen/ und nach dem Regiments- Stab greif-
sen will/ so ertappet er solchen/ und läßt ihn
nicht in ihre Hände/ sondern legt ihr diesen feim
empfindlich auf die Schuldern/ da vergehet
ihr der Appetit zur Herrschafft bald wieder/
zumahl/ wenn der Mann bey dieser Action
gute Vernunft und Bescheidenheit braucht/
und nicht wie Hans Döspel übel ärger macht.
Denn/ ist eine resolution auf der Welt ge-
fährlich/ so wirds diese seyn/ wenn ein Mann
seines Weibes Laster mit Schlagwasser zu cu-
riren vornimmt. Manchmahl ist eine beschei-
dene Maulschelle gar ein heilsam Mittel/ da-
mit ein Mann im Anfang sein herrschsüchtiges
Weib zum Gehorsam weiset: so aber ein Mann
merckt/ daß das Weib vernunftig ist/ und nicht
ärger drauff wird/ sondern eine Furcht spüren
läßt/ so darff der Mann ja nicht weiter mit sol-
chen tractament kommen/ sonst wird auch
wohl das Christlichste Weib dottend und alber
gemacht. Drum soll man sich des Symboli
bedienen: Alles mit Bedacht.

Das 61. Capitel.

Eine Braut kan sich die Herrschafft
P 5 übern

übern Mann zu wege bringen/ wenn sie nach der Trauung ihren Gürtel in die Thürschwelle des Hochzeit-Hauses legen lässt/ daß der Bräutigam darüber hinschreiten muß.

Dieses trifft ein/ und kan auch nicht fehlen; denn wenn der Bräutigam ein so einfältiger Narr ist/ und schreitet sichtlich und wissentlich über den Gürtel/ und hülfft also selbst den Aberglauben/ aus Gehorsam gegen die Braut/ vollziehen/ der giebt damit muthwillig zu erkennen/ daß er ein Slave seines Weibes/ oder gar ein gehörnter Bernhäuter seyn wolle. Besser machte es verwichenen Herbst ein junger/ aber resolutirter Bräutigam aus einem benachbarten Städtgen/ als dieser junge Handwercksmann eines Dorff-Schulzens oder Richters Tochter ehlichte/ so legte ein Bauer-Weib/ beym heimgehen des Bräutigams/ der Braut Gürtel auf die Thürschwelle: wie aber der junge zwanzig jährige Bräutigam mit seinen Hochzeit-Gästen ankam/ und solches sahe/ nahm er den Gürtel/ hub ihn auf. Der Priester selbiges Orts fragte/ was er damit machen wolte? der Bräutigam antwortete: der Herr Pfarr solte es gleich sehen; lieff damit in die Küche/ nahm die Holz-Art und zerhieb den Gürtel vor aller

ler Hochzeit. Gästen Augen in kleine Stücklein/ und wurff die Stücken ins Feuer. Die alte Braut Mutter fing an mit dem Bräutigam zu zanken/ sagte: er müste sich erst den Barth lassen wachsen/ ehe er sich wolte unterstehen/ solche alte Gebräuche abzubringen. Der Bräutigam antwortete: Mutter! wenn die alten Groß Bärthe solche Herren-Possen nicht wollen abbringen/ so müßens Ohnbärthige thun. Sie wären auch noch in größern Streit gerathen/ wenn der Priester sich nicht des Bräutigams angenommen/ und sein Verfahren bewilliget hätte. Und wurde endlich aus diesem Streit ein Gelächter/ welches die Hochzeit über eine Lust machte. Dieser junge Bräutigam hat also billige gute Nachfolge in seiner resolution verdient.

Das 62. Capitel.

Die Braut muß nothwendig von der Braut Suppe essen/ auf daß sie bey künftigen Kinderstillen fein viel Milch in Brüsten bekomme.

Dieses Kunststücklein habe ich noch in feinen Recept-Buche gefunden/ so erinnere ich mich auch nicht/ weder in Pfligers Weiber-Natur/ noch in der so genannten eröffneten Heimlichkeit des ganzen weiblichen Geschlechts/

schlechts/ es gelesen zu haben/ und gleichwohl
 wird mir das grosse Glück/ dieses Geheimniß/
 ohne Aufwendung grosser Unkosten/ zu erfahr-
 ren. Und theile es derowegen um eben den
 Preis hinwieder einem ieden/ dem damit gedie-
 net ist/ gar gern mit. Ich muß aber gleichwohl
 auch noch ein und andere Umstände hierbey
 recht überlegen/ehe ich/ohne einige Bedingung/
 allen und ieden Bräuten von der Brautsup-
 pe zu essen recommendiren kan. Denn wenn
 irgend die Braut von so galanten Schrot und
 Korn wär/ daß sie nicht gesonnen wär/ nach
 der Entbindung ihrer künftigen Frucht solche
 selbst zu stillen/ sondern wolte lieber stracks
 nach gehaltenen 6. oder/ wie ietzt in Brauch
 kommen will/ 4. Wochen/ wieder Beylager
 halten und schwanger seyn/ und ihr Kind inmit-
 telst mit Huren Milch aufziehen lassen: Oder
 es wär die Braut eine junge funffzig-jährige
 Dame/ die sich noch nicht verstände aufs Kin-
 derzeugen/ vielweniger mit dem Manne so zu
 scherzen wüste/ woraus auf die lezt ein Kinder-
 spiel werden könnte: Wo wolten dann solche
 ehrliche Weiber mit der Milch hin? die erste
 würde hefftiges und allzu unleidiges Drucken
 in Brüsten kriegen/ und die andere würde wie
 eine gelte Kuh versiegen. Drum kan ich kei-
 nesweges rathen/ daß man alle Bräute eben so
 gar

gar sehr nöthigen wolle/ daß sie viel Braut-
Suppe essen; es sey denn/ daß die Jungfer/
scilicet Braut gedächte/ des andern Hochzeit-
Tages die Hochzeit-Gäste zu Gevattern zu bits-
ten/ als wie dergleichen lustige Hochzeit vor
wenig Jahren in einer wohlbekannten Berg-
Stadt gehalten wurde. Solcher gestalt rathe
ich selbst/ daß die Braut fleißig mit Braut-
Suppe esse. Denn einmahl ist's wahr für
alle mahl/ daß ie kräftiger die Braut-Suppe
ist/ ie besser sie einer solchen Braut/ wie jetzt ge-
dacht/ zur Milch schlägt.

Das 63. Capitel.

Eheleute sollen ja ja nicht von einem
Sickel oder Daus-Hahn essen.

Mit dieser Sorgen-vollen Warnung be-
gegnete ohnlängst eine in allen Aberglau-
ben hocherfahrne Rauffmanns-Frau/ welche
mit Zunder/ Besen und Feuersteinen handelt/
als sie etwas bey mir holete/ und gewahr wur-
de/ daß meine Magd meinen alten Hün-
dchen das Messer an die Kehle setzte/ solchen
zu schlachten/ meiner Magd/ und sprach: Ca-
tharina! wer soll denn diesen Hahn essen? die
Magd antwortete: Wir alle mit einander.
Hierauf schwieg die Rauffmanns Frau ein klein
wenig stille/ und sagte dann ferner: ey nu nu/
bey

bey euch gehts noch/ denn in eurem Hause sind
 keine Eheleute/ die davon essen. Wenn aber
 euer Herr eine Frau hätte/ dürfften sie nicht da-
 von essen. Aus curiosität fragte ich/ wie ichs
 hörte: was es denn bedeute/ wenn Eheleute
 von einem Haus-Hahn essen. Hierauf wur-
 de ich gar bald berichtet: es war nicht gut/
 und würde ich nirgend gesehen haben/ daß Ehe-
 leute von einem Haushahn gessen hätten.
 Weil ich aber von dieser Antwort nicht klüger
 wurde/ forschte ich weiter nach der Ursache.
 Da dann das Geheimniß ausbrach/ und sagte
 die Kunst toll/ und volle Rauffmanns-Frau:
 ich würde ja das Ding wissen/ daß wann Ehe-
 leute von einem Haushahne essen/ so würden
 sie einander Spinnenfeind/ und zankten sich
 hernach stets mit einander. Sie möchte nicht
 davon essen/ und ließ ihren Mann auch nicht
 davon essen/ wenn er auch noch so hungrig seyn
 würde. Da dachte ich an die Regel in der Gram-
 matica: Ars, Lex, Mulier, fœminina sunt; daß
 man wohl mit besondern Bedacht diese drey
 nomina müste zusammen gesetzt haben/ weil sie
 eines generis sind. Denn ars haben die Weis-
 ber in Gedancken/ und lex in Mäulern/ wenn
 sie sich mit den Männern zanken. Woher
 aber diese oberwähnte kluge Frau die Kunst
 und Wissenschaft hat/ daß der Haushahn bey
 Ehe-

Eheleuten solchen effect habe/ kan ich nicht erfahren/ den die kluge Büchse weiß es selbst nicht. Dannenhero macht mirs bald Verdacht/ als ob das ganze Kunststück erlogen wär. Ja ich wolte eher glauben/ wenn ein Weib ihrem Manne die Testes Galli gut zurichtete und zu essen gäbe/ es würde vielmehr eine Liebe unter ihnen erwecken/ und rathe ich euch/ daß ihrs probirt.

Das 64. Capitel.

Die angezauberte oder gemachte Läuse darff man nicht todt machen oder knicken/ man kan sie sonst nicht los werden.

Dieses wolte mich gestern eine vornehme Dame versichern/ als sie einen Lause dicturs hielt. Und ohnerachtet ich mich in etwas zu widersprechen unterfing/ blieb sie doch beständig auf ihrer Meinung/ und sagte: man müsse einen alten Besen nehmen/ und solche damit ins Privet kehren. Wo man sie aber todt knickte/ so bekäm man derer immer mehr/ und würde sie nimmer los. Nun sage mir ein Mensch eine Ursach/ warum die gezauberten Läuse nicht getödtet werden dürffen/ und wie das zugehe/ daß um der Tödtung solcher Läuse (daseru noch wahr ist/ daß Menschen Läuse ma-

machen können) man sie nicht loß werden könne. Läuse sind Läuse/ sie mögen gewachsen seyn ordentlich auf dem Kopff/ oder in Kleidern/ oder man bilde sich ein/ sie sind einem angezaubert/ so sind es doch rechte natürliche Läuse. Ich will keines weges widersprechen/ daß durch geheime Wissenschaft/ Läuse und Flöh zuwege können gebracht werden; weils oft die Erfahrung wahr gemacht. Man soll aber nicht gedencen/ daß der Satan oder eine Zauberin aus eigener Macht aus nichts Läuse machen? durchaus nicht. Denn wenn man dieses glauben wolte/ so legte der Mensch dem Teufel eine göttliche Gewalt bey/ welches aber grosse Sünde wär/ weil ein Christ wissen soll/ daß der Satan nichts schaffen kan. Da er nun aber wahrhafftig nichts schaffen kan/ so müssen das natürliche Läuse seyn/ die der Teufel durch seine Zauberer zu weilen ein und andern anhänget. Sind es aber natürliche Läuse/ so können solche auch natürlicher weise, und durch natürliche Mittel vertrieben werden/ ob es gleich zu weilen wegen der angewachsenen Menge etwas schwer zugehet/ und ist das Abfehren mit dem Besen/ das verbrennen und dergleichen Narren-Possen/ nichts nutz/ sondern man macht damit nur den Satan stolz/ indem man ihn veneriret/ aus einer verzweif-

fel-

felten Furcht. Und wenn dem Teufel solche Früchte des Unglaubens gebracht werden/ so geschichts denn oft/ daß dieser Künstler wieder natürliche Mittel angiebt/ dadurch die Läuse wegkommen/ und dann wird seiner Altfanzeren desto mehr Glauben gegeben/ da doch der Satan nichts kan als lügen und trügen.

Das 65. Capitel.

Wer Bier schenckt, der muß allzeit die Losung unter den Zapffen des Fasses legen/ und solche nicht ausgeben/ bis das Faß ausgeschencket ist.

Diesen Aberglauben exerciren besonders in Zwickau ihrer viele/ iedoch habe ich observiret/ daß es nur diejenigen thun/ welche das Zeitliche nur alleine besorgen/ nach ihren ewigen Heil und Seligkeit aber niemahls trachten. Ich habe mit Fleiß nach der Bedeutung dieses abgöttischen Vornehmens geforschet/ kan aber nicht mehr zu meiner Nachricht erfahren/ als daß der Wirth/ der dieses practiciret/ solch Faß Bier glücklich und mit guten Profit ausschenden solle. Ich mag zu diesem Vornehmen nicht die Worte aus dem vierdten Hauptstück des Catechismi sagen: Wer da gläubet/ der wird selig; sondern ich getraue mir mit bessern Recht zu sagen: wer dieses gläubt/

R. Phil. V. Hundert.

I

der

der wird verdammt. Denn wie kan doch ein solcher abergläubischer Mensch sich der Seligkeit getrösten/ so lange er sein Vertrauen/ welches er alleine auf GOTT setzen soll/ GOTT entziehet/ und solchen unnützen abgöttischen Teufels Pöffen zuwendet? wie soll denn in ein solch abergläubisch Hertz wohl die Wirkung des Geistes Gottes/ zum seligmachen den Glauben/ können Platz finden? fürwahr/ es scheinet fast unmöglich zu seyn. Aber GOTT erbarme es! ich muß bekennen/ daß/ so viel ich noch abergläubische Leute gekennet habe/ von denen allen habe ich auch wahrgenommen/ daß keiner darunter gewesen/ der um seine Seele einige Bekümmerniß von sich hätte spüren lassen/ sondern nur allein gesorgt/ wie sie in zeitlicher Nahrung glücklich seyn möchten. Da doch durch solche Nahrungs, Sorge/ und Gebrauch solcher verdammlicher Gauckel-Pöffen/ ihre Nahrung nur desto mehr abnimmt/ und der Segen Gottes verschwindet. Ich kenne biß dato noch Leute die nur enig und allein um solcher Aberglauben willen ins äußerste Armuth verfallen sind/ und so zu reden weder zu Himmel noch zur Erden kommen können. Diese fangen zwar nun an/ nach dem äußerlichen Schein/ GOTT zu suchen/ weil aber deroselben Absehen nur dahin zielet/ daß GOTT sie

sie wieder in der zeitlichen Nahrung seegen möchte/ mit dem Reiche Gottes möchte es lauffen wie es wolle: So will nun der gerechte Gott auch nicht stracks nach ihren närrischen Verlangen aufhüpfen/ da werden sie dann alsbald wieder abfällig/ und schländern wieder in ihren Unglauben dahin/ und scheinet/ daß sie Glauben/ Liebe/ Hoffnung und Gedult verlohren haben. Gott bekehre/ die zu bekehren sind.

Das 66. Capitel.

Wenn man Weizen-Stroh verbrennt,
so wird übers Jahr der Weizen auf selbigen Felde rußig.

Als sagen die Bauern; ich aber antworte ihnen auf gut bäurisch: es ist nicht wahr; denn wenn dieses wahr wär/ so würde wenig reiner Weizen gefunden werden/ zu mahl/ wo zu weilen/ durch Verhängniß Gottes/ ganze grosse Flecken/ Städte und Dörfer/ mit Scheunen und allem Stroh/ in Feuer aufgehen/ und in die Asche geleget werden; was würde denn solcher gestalt/ um selbige Gegend/ das folgende Jahr/ vor eine Menge rußiger oder brandiger Weizen wachsen müssen? zudem/ so kan es auch natürlicher weise durch die Sympathie nicht geschehen/
J 2 weil

weil bekannt ist/ daß auf das Feld/ worauf
 heuer der verbrannte Weizen gewachsen/
 künfftiges Jahr nicht wieder Weizen/ son-
 dern ein anderer Saamen gesäet wird. Wolte
 man aber vorgeben: derjenige Weizen/ wel-
 cher aus dem verbrannten Stroh schon vor-
 hero gedroschen worden/ würde hernach/ so er
 gesäet würde/ ruhig wieder wachsen; so giebt
 mirs gleichfalls schlechten Glauben/ denn das
 abgesonderte todte Stroh/ kan/ zu mahl da es
 durchs Feuer wieder in seine ersten Principia
 gebracht worden ist/ per Sympathiam auch
 nicht in seinem schon längst abgesonderten
 Saamen würcken. Wenn ich aber denen
 abergläubischen Bauern ihr Gewäsch nur zum
 Poffen mit glauben sollte und müste/ so wolte
 ich zu ihnen sagen: ja ihr albern Heitzen! ich
 glaubs euch gar gern/ daß euch der Weizen
 brandig oder ruhig wird/ wenn nemlich ders-
 selbe mit samt dem Stroh verbrennet/ auf die-
 se Art kan er aber nicht aufn Felde ruhig wer-
 den/ weil er nicht gesäet werden kan.

Das 67. Capitel.

Von einem erstgebohrnen Kalbe oder
 Erstling soll nichts gebraten werden/
 sonst verdorret die Kuh.

Wenn theils Bauern ein Kalb von einer
 jun-

jungen Kuh/ die zum ersten mahl gefalbet hat/
 an einen Fleischer verkauffen/ so muß der
 Fleischer dem Bauer fast hundert Ende schwe-
 ren/ daß er kein ganzes Viertel davon wolle zu
 einem Braten verkauffen/ widrigenfalls lassen
 sie ihm das Kalb nicht/ weil sie festiglich glau-
 ben/ wenn das Fleisch gebraten würde/ so ver-
 dorrete die Kuh. Und bey solchem Handel
 wird dem Satan durch das viele Schweren ein
 Gelächter angerichtet. Ich besinne mich/
 daß wenn mancher Schalks Narr/ aus
 Schertz und raillerie, eine verblümte zweydeu-
 tige Rede thut/ daß doch wohl ein anderer
 einfältiger Schöps solche Schertz • Rede in
 Ernst verstehet. Also mag es hier auch wohl
 verstanden werden/ daß wenn man sagt: wenn
 ein erstgebohren Kalb/ das ist/ nur ietzt erstge-
 bohren / und nicht irgend vor etlichen Tagen
 oder Wochen/ gebraten wird/ i. e. wenn das
 Kalb nur ietzt erst gebohren ist/ und wird so
 gleich gebraten/ so verdorret freylich die Kuh.
 Warum aber die Kuh? Antwort: wenn das
 nur ietzt erst gebohrne Kalb gebraten wird/ so
 wirds nicht darum gebraten / daß es gegessen
 werden soll/ sintemahl ein nur ietzt erst gebo-
 ren Kalb noch nicht zum Essen dienet/ son-
 dern dieses Braten geschicht durch unglückliche
 Feuersbrünste/ dergleichen betrübte Exempel

leider! viel bekannt sind. Und in solchem Fall verdorret die Kuh gemeiniglich nebst dem Kalbe zugleich mit/ weil Kuh und Kalb noch beyssammen gestanden. Daß aber eine junge Kuh/ der ihr Kalb ordentlich geschlachtet und zur Speise gebraten wird/ darum verdorren müste/ das beredet mich heut und morgen kein Edelmann/ will geschweigen ein abergläubischer Bauer.

Das 68. Capitel.

Wer anfängt zu bauen, der wird bald sterben.

Ich gebß zu/ aber nicht allemahl; das Bauen ist aber keine Ursach des Sterbens/ vielweniger das Sterben eine Ursach des Bauens. Und gleichwohl kan dennoch auch ein jedes des andern Ursach seyn. Im Spruchwort heißt's: wir bauen oft gar feste/ und sind doch frembde Gäste. Das ist so viel gesagt/ als: wir bauen zwar feste/ als wolten wir ewig Besitzer davon bleiben/ und müssen doch wohl mitten im bauen fort/ und den Weg aller Welt gehen. Wenn ich aber beweisen solte/ daß das bauen eine Ursach des baldigen Todes sey/ so würde ichs nicht füglich thun können/ als mit einem solchen Exempel: Es fängt einer an zu bauen/ der sonst noch nie nichts gebauet/ die-
ser

fer will allwege bey dem Bau hinten und vorn
seyn/ wird von einem Baum gestossen/ mit ei-
nem Stein gequetscht/ oder fällt vom Gerüste/
und nimmit Schaden/ davon er stirbt. Dann
sagt man: hätte er nicht gebauet/ so könnte er
noch leben; und das war solcher gestalt auch
wahr. Wenn ich nun dargegen sagen sollte:
wie denn das Sterben könne das Bauen ver-
anlassen? so kan es auf folgende Art geschehen:
wenn mancher ins Alter kommen ist/ und be-
sorget/ daß er bald sterben werde/ hat aber Weib
und Kinder/ und gleichwohl keine bequeme
Wohnung/ so geschichts oft/ daß einer noch
kurz vor seinem Tode einen Bau vornimt/ daß
nach seinem Tode die Seinigen eine bequeme
Wohnung haben sollen. Also geschichts dieses
um des herannahenden Todes oder Sterbens
willen. Beydes aber darff nicht abergläubi-
scher weise verstanden werden/ als ob es ein
general- Werck sey. Denn sterben müssen
wir alle/ aber bauen dürfen wir nicht alle.
Zu dem/ so leben ja viel 1000. Leute/ die schon
vor vielen Jahren gebauet haben/ und sind
doch noch biß dato gesund. Ergo ist dieser
Punct auch ein Aberglauben.

Das 69. Capitel.

Bei einer Leiche soll niemand einen

34

Zähl

Zähren lassen auf die Leiche fallen/ es kan sonst der Todte nicht ruhen.

Dieser Aberglaube ist ganz gemein/ und überall bekannt/ wird auch bey manchen mehr darauf gehalten/ als auf Mosen und die Propheten. Ich will aber hiermit alle einfältige Leute gewarnet haben/ nicht/ daß sie sich hüten solten/ auf ihre Verstorbene einige Zähren fallen zu lassen/ sondern daß sie ja nicht glauben sollen/ daß ein solcher Zähren oder Thränen einem Verstorbenen die aller geringste Unruhe machen könne. Denn der verstorbene Leib bleibt in seiner Ruhe/ bis am jüngsten Tag/ und sollte er auch in lauter Thränen gewaschen werden. Die Seele aber kan/ wenn sie selig ist/ ohnmöglich verunruhiget werden/ denn sie ruhet in Gottes Hand/ und kan sie weder Leid noch Geschrey/ viel weniger ein Zähren treffen/ noch beunruhigen. Derer verdammtten Seelen aber sind ohne dem in der höllischen Quaal und ewigen Unruhe/ und können nicht ärgere Unruhe empfinden als sie haben. Drum ist dieser Aberglaube f. v. erlogen. Freylich soll man sich bey dem Tode eines liebgewesenen Freundes nicht eben so gar ungeberdig erzeigen/ als wie die Heyden/ die keine Hoffnung der Auferstehung haben. Jedoch ist's auch vielen wehmüthigen Herzen nicht

nicht allezeit möglich/ ihre lieb gewesenen Eltern/ Ehegatten/ Geschwister/ Kinder oder Freunde/ todt liegen sehen/ und keine Thränen über sie zu vergiessen. Wer aber gläubt/ der Todte werde hiermit verunruhiget/ der thut es entweder aus grosser ignoranz und Einfalt/ oder aus abergläubischer Narrheit. Ich will aber noch eines melden: gleich wie St. Paulus iederman allerley wurde/ um damit etliche zu gewinnen: Also will ich mich ietzt auch denen Abergläubischen gleich stellen/ und sagen: es sey recht/ daß wenn man Zähren auf eine Leiche läffet fallen/ so kan solche nicht ruhen/ denn so lange man kan Thränen auf die Leiche fallen lassen/ so ist der Leib noch nicht völlig zur Ruhe gebracht/ sondern wird noch gewaschen/ aufs Bret gebunden/ angezogen/ in Sarg gelegt/ zu Grabe getragen/ allda wird er eröffnet/ und wieder zugemacht/ dann in das Grab gesenckt/ und zugescharret. In solcher Unruhe kan nun gar leicht ein Thränen auf die Leiche fallen/ und so lange Thränen auf die Leiche fallen/ bleibt er (der Bewegung nach) frenlich in Unruhe/ weil er nicht eher ruhig gelassen wird/ als biß er mit Erde verscharret wird/ da ihn kein Zähren mehr benetzen kan. Wer nun diesen Punct so verstehet/ mit dem bin ich eines Glaubens.

Das 70. Capitel.

Unter einem hohlen Ofen bleibt kein
Feder-Vieh lebendig.

Dieses glaube ich auch/ aber nicht in dem Verstande/ als ob der hohle Ofen eine Ursach des Sterbens sey/ und man keine Vögel oder Tauben/ oder Hünner unter einem hohlen Ofen so lange lebendig behalten könne/ als an einem andern Ort in der Stuben? nein/ denn die tägliche Erfahrung lehret uns ein anders. Allein/ es muß diese Meynung folgen/ vermassen verstanden werden/ nemlich: das Feder-Vieh/ das unter einen hohlen Ofen gesteckt wird/ bleibt nicht lebendig; warum dann nicht? Antwort: weil kein Thier in der Welt ist/ das nicht sterben muß; also kan es nicht fehlen/ daß alles Feder-Vieh/ das unter einen hohlen Ofen gesteckt wird/ auch stirbt/ und nicht immer lebendig bleiben kan; nicht aber um des hohlen Ofens willen/ sondern nach der Natur/ weil alle Thiere sterblich sind/ und könnte man auch wohl von was andern/ als e. g. einem Garten sagen: ein Vogel oder eine Henne/ die in den Garten kömmt/ bleibt nicht lebendig/ sondern es muß alles sterben/ was darein kömmt. Ja freylich muß alles sterben/ aber nicht um des Gartens willen/ sondern
wenn

wenn es geschossen/ gefangen oder geschlachtet wird. Also bleibet auch kein Feder-Vieh/ das unter einem hohlen Ofen steckt/ lebendig.

Das 71. Capitel.

Wenn man den Hund alle Tage läſſet
aus der Suppen Schüssel freſſen/ ſo kan
kein Dieb einbrechen.

Die abergläubische alte Weiber, Schaar
wird bald ein Triumph-Vied wider mich
anstimmen/ wenn ich ihnen dieſen ihren Glau-
bens, Articul abermahl zuſtehen muß/ und ſo
es ſo fortgehet/ ſcheinets faſt/ als ob ich ihnen
werde bald müſſen Friede anbietben. Denn
es wohl nicht ohne Urſach ſeyn wird/ wo täg-
lich der Hund aus der Suppen, Schüssel
friſt/ da wird Zweifels, frey ein ſolcher Hund
ins Hauß gehören/ denn einem frembden
Hunde giebt man nicht täglich eine Suppe.
Wo nun ein eigenthümlicher Hauß-Hund iſt/
ſo wird dieſer auch wohl gewöhnlicher maſſen
des Nachts munter und wachſam ſeyn/ und
wenn der Hund wachſam iſt/ ſo verräth er die
einbrechenden Diebe mit ſeinen pellen/ daß der
Dieb entweder unverrichteter Sache wieder
abziehen muß/ oder wird wohl gar übern Ein-
bruch erwiſcht. Wenn ihr lieben albern
Müttergen aber die Krafft wollet der Sup-
pens

pen/ Schlüssel zuschreiben/ werdet ihr billich ausgelacht. Denn ihr mögt dem Hunde aus der Butter/ Büchse/ oder aus dem Käse/ Napfe zu fressen geben/ so wird eines so viel seyn als das andere. Und möchtet nechst Gott das Vertrauen lieber auf einen guten wachsamen Hund setzen/ und nicht aufs Geschirr/ daraus ihr ihn füttert. Darbey rathe ich ferner/ daß ihr dem Hunde auch satt zu fressen geben möget/ auf daß er nicht aus naschen laufft/ und nicht zu Hause ist/ wenn sich Diebe einfinden. Ein guter Ketten/ Hund ist Geldes werth/ man hat aber bißher oft erfahren/ daß die Diebe unter Bettlers Gestalt denen Ketten/ Hunden Gift gegeben/ und solche aus dem Wege geräumt/ daß sie ungehindert ihren Einbruch vollführen können.

Das 72. Capitel.

Wenn eines das andere anpußt/ so soll das angepuzte nicht danken/ sonst sieht ihm der Puz nicht schön.

Ser möchte man sagen: umgekehrt/ so wird ein Schuh draus. Aber die abergläubischen Weiber bleiben bey ihrer verkehrten Art. Meine abergläubische Dame! ist es nicht so? wenn euch jemand einen Dienst thut/ der wohl geräth/ so dancket ihr ihm willig

lig und billig. So er euch aber einen Dienst thun will/ und verderbet eure Sache/ so werdet ihr ihm schlecht dafür dancken/ sondern ohne gedanckt gehen lassen. Also ist auch viel eher zu vermuthen/ daß so euch iemand anpuzen hilfft/ und ihr sehet in Spiegel/ daß alles an eurer Haube oder Fontange zerdrückt oder krumm gesteckt ist/ so werdet ihr es dem/ der euch geholffen hat/ gar schlechten Danck sagen. Wenn aber der Puz so schön und nett gemacht ist/ daß ihr vorm Spiegel euch selbst wohl gefallet/ da ihr sehet/ wie fein es euch stehet/ so werdet ihr den Danck wohl schwerlich vergessen. Es wär denn Sache/ daß ihr aus grosser Liebe zu den schönen Puz/ worauf ihr so eyfferig gedendet/ die schuldige Höflichkeit/ die ihr euren Mitthelffern durch den Danck abzustatten obligat wäret/ gar vergesset. Auf solche weise könnte das Vorgeben/ daß man nicht dancken solle/ so man von einem andern angepuzt worden/ conditionaliter statt finden. Allein/ es würde meines Erachtens solcher gestalt die grobe Undanckbarkeit den schönsten Puz wieder verdunkeln/ daß es hernach heißen dürfte: dieser Frauen oder Jungfer stehen zwar die Kleider gar fein; sie selbst aber ist eine albere und dumme Gans/ die nicht so viel Verstand hat/ daß sie einem/ der sie also fein an-

angepuht/ nur dafür dancket. Da möchte man sagen: Undanck ist das größte Laster; und/ was soll der Sauen das güldene Haar-Band/ so sie doch das Krunzen nicht läßt. Verhält sich demnach nicht so/ daß dem der Puz nicht fein stehe der dem danckt/ der den Puz hat machen helffen/ sondern dem stehet er garstig/ der nicht vor gehabte Mühe danckt.

Das 73. Capitel.

Wer ein baar junge Schweingen kauft/ und will/ daß sie fein zunehmen und ruhen sollen/ der muß ihnen ein wenig Haare austraffen/ und stillschweigend unter den Tisch legen.

Ich wolte lieber rathen/ man brühete ihnen die Haare alle vom Leibe abe/ so würden sie gewiß noch besser ruhen/ als wenn man nur ein Bißgen austrafft; denn es ruhet ein Schwein nicht besser/ als wenn der Fleischer es für dem Kopff schlägt/ oder ein Luft-Loch in die Gargel macht/ und dann alle Haare oder Borsten abbrühet/ hernach ruhet das Schwein/ und regt sich nicht mehr; probatum est. Wenn ihr aber glaubt/ daß nur ein wenig Haare stillschweigend unter den Tisch gelegt die Schweine ruhig machen werde/ so betrügt ihr

ihr euch eben wie der Eulenspiegel / der eine
einzige Feder untern Kopff gelegt hatte/ und
gehoffet/ wohl darauf zu schlaffen/ weil sich
auf gangen Betten wohl schlaffen solte. War-
lich/ die abergläubische Leute sind rechte Nar-
ren. Wie könnet ihr denn sagen: wenn wenig
Schweins-Haare untern Tisch gelegt wurden/
so ruheten die Schweine und nehmen zu? Wol-
let ihr denn ärger seyn als die Schweine/ daß
ihr die Sau Porsten untern Tische wollet lie-
gen haben/ die doch aufn Mist-Hauffen gehö-
ren; oder/ wie lange soll denn die Ruhe eurer
Schweine dauern? ihr werdet ja wohl täglich
die Stube auskehren/ da ihr die Schweins-
Haare mit hinaus kehren werdet. Zudem
so ist ja bekannt/ daß was bezupfft oder bezaus-
set wird/ das nimmt natürlicher weise mehr ab
als zu/ welches man an denen berupfften Gän-
sen wohl observiret/ welche nicht ehe fett wer-
den/ als wenn ihnen die Federn wieder gewach-
sen sind. Wenn ihr aber wollet ruhige und
fette Schweine haben/ so habt acht/ daß sie
ihr Futter fein ordentlich bekommen/ mistet
ihnen zu rechter Zeit aus/ und gebt ihnen frisch
Stroh in Stall/ haben sie Ungezieffer/ so ba-
det und kemmet sie alle Wochen ein baar mahl/
so will ich mit euch wetten/ daß eure Schweine
ohne eure Gauckel/ Poffen werden ruhen und
zunehmen.

Das

Das 74. Capitel.

Wenn ein Bauer ein baar junge Schweingen in einem Sack zu Markt trägt/ muß er erst in Sack etwas Stroh thun/ und dieses Stroh muß der Bauer dem Käufer der Schweine mit in Stall werffen.

Dieses habe ich etliche mahl practiciren sehen/ habe aber nicht gewußt/ daß es vor eine Nothwendigkeit gehalten werde/ wenn ichs nicht nur neulich erfahren hätte/ da ich dergleichen Schweingen gekauft hatte/ und der Bauer solche aus dem Sacke in den Stall laufen ließ/ und so davon gehen wolte/ aber eilend wieder umkehrte/ den Sack eröffnete/ sagend: er hätte bald das beste vergessen. Und wie ich meynte/ er hätte das beste Schweingen im Sacke behalten/ warff er das noch in Sack steckende kothige Stroh in Stall/ und sagte: die Schweine könten nicht ruhen/ wenn er dieses Stroh hätte wieder mit heimgenommen. Schwür auch noch darzu/ es wär wahr. Wolte ich ihm nicht zu fernern Schweren Anlaß geben/ so mußte ich stille schweigen. Also toll und voller gottloser Aberglauben stecken die Leute leider! in Städten und auf dem Lande/ und kan nichts von ihnen gethan werden/

den/ dabey nicht ein verdammslicher Aberglaube vorgehet. Dieser Aberglaube möchte zwar mit diesem Bedinge eintreffen: wenn in dem Stalle kein Stroh wär/ und der Bauer nehme seines auch wieder mit/ und gleichwohl wären die junge Schweine nicht gewohnt/ ohne Streu zu liegen/ da wär es an dem und nöthig/ daß der Bauer sein Stroh da ließ. Wenn aber ohne dem der Stall schon mit einer guten Streu versehen ist/ so ist des Bauers unflätiges Stroh auf den Mist zu werffen dienlicher als in Stall.

Das 75. Capitel.

Wenn am Christ Heilig-Abend ein Leichen Tuch in der Feuermauer (oder Schorstein) hengeset/ muß das Jahr eines in dem Hause sterben.

Ich habe mein lebtag nicht gehöret/ daß man die Leichen Tücher in die Schorsteine oder Feuer-Deffen gehengt hat/ so wirds ein anderer auch nicht gehöret haben/ es sey denn folgender gestalt geschehen: wenn in einem Hause ein Dieb wohnet/ und dieser ausgegangen zu stehlen/ und hat in einer Kirchen einen Leichen-Ornat gestohlen/ besorget aber/ daß von der Obrigkeit möchte Hauffsuchung gethan werden/ verbriget demnach das Leichen-Tuch

R. Phil. V. Hundert.

R.

in

in die Feueröffe/ in Meynung/ das es allda niemand finden werde; es gehet aber einer in die Küche/ und siehet in die Höhe/ und wird in der Feuermauer das Leichen-Tuch gewahr/ so kan dann hernach auch leicht eintreffen/das selbiges Jahr eines ans diesem Hause stirbt: denn so der Dieb eingezogen/ und durch Urtheil und Recht zum Galgen oder Rade verdammt wird/ so geschicht solches gemeiniglich noch in selbigen Jahre/ und solcher gestalt kan dieser Punct eintreffen. Auf andere Weise wird kein Mensch in der Welt so thöricht seyn/ und ein Leichen-Tuch in die Feueröffe hengen. Wo nun aber nichts henger/ da wird man auch nichts sehen/ es sey denn/ daß ein abergläubischer Erz-Narr/ aus tollen Fürwitz/ am Weihnacht Heiligen-Abend/ bloß darum in die Feueröffe siehet/ daß er wolte ein gedachtes Leichen-Tuch sehen; und sehe mit seinen Ochsen Augen irgend eine Seite Speck/ oder auch den hellen Himmel oben hinaus für ein Leichen-Tuch an; so folget doch deswegen noch lange nicht/ daß um dieses Narren willen iemand das Jahr im Hause sterben werde. Man wolte denn den Tod des Viehes/ das geschlachtet würde/ mit unter die Todten zählen.

Das

Das 76. Capitel.

Wenn man an Weihnachten, Neujahrs und S. 3. König Heiligen Abend den Waschhader an einen Zaun hängt, und hernach die Pferde damit abpugt/ so werden die Pferde fett.

Das kan wohl seyn; denn wenn man die Pferde mit einer Speck. Schwarte abpugt/ werden sie auch fett/ aber nicht am Leibe/ sondern nur auswendig an Haaren. Also wird es mit dem fetten Wasch. Hader auch beschaffen seyn. Wenn er diese drey Heilige Abende nicht recht reine ausgewaschen/ sondern fein fett hinaus an den Zaun gehendelt wird/ so mag man hernach ein Pferd/ oder einen Esel damit abputzen/ so wird es fett werden. Verstehe mit Fett beschmieret/ aber nicht corpulend oder leibig. Gleichwohl aber giebt's dennoch so einfältige Narren/ welche Pferde auf dergleichen Art gedencken fett oder leibig zu machen. Ich versichere aber alle und jede/ daß so man denen Pferden nicht ihr richtig Futter giebt/ so mag man sie ohn Unterlaß putzen/ so werden sie doch davon nicht fett oder leibig werden. Wahr ist's zwar/ und wissen es alle/ die mit Pferden umgehen/ daß das Putzen und Striegeln/ wie auch das

K 2

täg.

tägliche Schwemm • reiten einem Pferde sehr gedeulich ist/ und wird auch ein gut Pferd nicht zunehmen/ so es nicht fleißig gestriegelt und gewartet wird/ daher sagt man auch: fleißig gestriegelt sey halbes Futter; ja es ist bekannt/ daß alles Vieh/ ja auch selbst die Schweine/ so man fein reiniget/ besser gedeyet und zunimmt/ als anderes. Wozu aber kein Wasch Hader von nöthen ist/ und hat vor andern Wisch- Tüchern den geringsten Vorzug nicht.

Das 77. Capitel.

Man soll den Obst- Bäumen in zwölf Christ- Nächten keinen Spinn- Rocken sehen lassen/ sonst wird selbiges Jahr kein Obst.

Das glaub ich wohl; wie können denn auch die Obst- Bäume den Spinn- Rocken sehen? also kan es nicht fehlen/ wenn die Obst- Bäume einen Spinn- Rocken sehen/ so wird kein Obst; denn es ist wider die Natur/ daß ein Obst- Baum einen Spinn- Rocken sehen könne/ weil ein Baum keine sehende Augen hat. Möchte ich dannenhero gern wissen/ wem denn bewust sey/ daß jemahls/ weil die Welt gestanden hat/ ein Obst- Baum einen Spinn- Rocken gesehen habe? die Zeit mag seyn

seyn wenn es wolle. Was nun der Erfinder dieses nârrischen Aberglaubens sich vor ein Geheimniß mag hierbey eingebildet haben/ kan ich so gewiß nicht ergründen; iedoch kan es seyn/ daß anfänglich einer scopticè verstanden hat/ daß wenn die Obst-Bäume umgehauen/ und die Stücken in die Stuben/ allwo man Spinn-Rocken zu haben pflegt/ getragen werden/ so kan freylich an solchen umgehauenen Bäumen kein Obst wachsen. Es ist überall gar gewöhnlich/ daß die Leute am Barbar-Tage allerhand Aeste von Bäumen brechen/ und setzen sie in Töpfe mit Wasser in die Stuben/ geben ihnen täglich frisch Wasser/ so gewinnen diese Aeste zu Weihnachten Blätter/ die aber noch klein sind. Es ist aber auch bekannt/ daß die Gärtner die junge ausgeschlagene Knospen an den Bäumen Augen nennen; ob nun wohl dieses keine sehende Augen sind/ so mag es doch wohl der erste Erfinder so verstanden haben/ daß die Obst-Bäume/ welche nemlich in denen 12. Christ-Nächten ietzt bemeldte Augen hätten/ und in denen Stuben beym Spinn-Rocken ständen/ und die Rocken gleichsam sehen könnten/ vor denen in Garten stehenden Bäumen/ welche in Zwölff-Nächten dergleichen Augen nicht hätten/ und auch nicht zum Spinn-Rocken kämen/

men/ kein Obst trügen. Denn freylich können diese Bäume/ die solcher gestalt die Spinnrocken in denen Stuben sehen/ kein Obst tragen. Denn ob sie gleich zu weilen nicht nur Blätter/ sonder auch Blüthen bekommen/ so wird doch kein Obst daran. Wer aber die Sache in Ernst verstehen will/ der sehe zu/ wie ers erweist.

Das 78. Capitel.

Wenn eine Dienst-Magd von ihren Herrn abziehet/ so soll sie sich vor dem Abschiede eine Suppe machen/ und solche essen/ ehe sie abziehet.

Warum denn das? weil die neue Magd sonst nicht kan eingewohnen. Dieser Narren Glaube kömmt mit dem überein/ wenn man gläubt: eine alte Magd müsse bey ihrem Abzuge ein Haußbacken Brodt von ihren alten Herrn mit kriegen/ sonst könnte die neue Magd nicht eingewohnen. Ob aber dieses allemahl eintreffe/ habe ich noch keine gewisse Probe machen können. Denn ob ich gleich meine alte Magd nun ins vierzehende Jahr habe/ und sie dennoch biß dato nicht geklaget hat/ daß sie nicht könne eingewohnen/ ohnerachtet die vorige bey ihren Abzuge weder eine Suppe gegessen/ noch ein Brodt mit auf dem Weg

Beg bekommen hat/ so muß ich doch gedens: eine Schwalbe mache keinen Sommer/ und könnte vielleicht doch wohl der Geyer sein Spiel haben/ daß der Mägde Vorgeben eintruffe. Jedoch will ich mich erst in der Mägde Physica ein wenig erkundigen/ und sehen/ ob ich irgend hinter dieses Geheimniß kommen möge. Alda finde ich nun/ daß die neuen Mägde gemeiniglich die alten fragen/ was diese in ihren vorigen Dienst vor Bequemlichkeit gehabt/ ob sie auch gut Essen und Trincken zur Gnüge bekommen/ und wie hoch sie im Lohne gestanden 2c. Wenn nun die alte mit einer guten Suppen dimittirt wird/ so kan sie es gegen die neue rühmen/ daß es ihr im vorigen Dienst bis ans Ende wohl gegangen sey. Hiernach richtet sich die neue Magd/ und bleibt also in guter Hoffnung in ihren neuen Dienste vergnügt. So aber die alte Magd spricht: sie hätte müssen hungerig und durstig fortgehen/ und hätte zum Abschiede nicht einmahl einen Bissen Brodt bekommen/ so bekommt die neue Magd einen schlechten appetit lange bey ihren neuen Herrn zu bleiben/ und solcher gestalt mag dieser Glaubens. Articul/ nach der weisen Mägde Physica, seine Richtigkeit haben.

Wenn er aber nicht allemahl die Probe halten wird/ wolle man mir keine Schuld geben/

weil er nicht von mir / sondern von Leipziger
Mägden herstammet; aber ich habß aus der
Erfahrung / daß der Leipziger Staat oft auch
nicht viel hinter sich hat.

Das 79. Capitel.

Wer Graß hauet, der soll, so oft er
aufhöret zu hauen / allemahl die Sense wie-
der wegen / und nicht ungewest hinlegen /
oder mit heim nehmen.

Die Ursach dieser Nothwendigkeit soll fol-
gende seyn: wer sich in eine solche unge-
weste Sense schneidet / dem heilet der davon
entstandene Schaden nicht wieder. Die Ma-
terie des vorhergehenden Capitelß ist aus der
Mägde-Phylica, diese aber aus der Bauren-
Phylica genommen / und nehme ich den aber-
gläubischen Weibern und Mägden immer
gern was von Mannes Volcke mit unter / daß
sie mit einander die Zeit desto besser vertreiben
mögen / und wenn sich Toffel hat in die Sense
geschnitten / Frau Nicke denselben wieder kön-
te verbinden. Dieser vermennte Glaubens-
Grund / wie nemlich eine Wunde von einer
ungewesten Sense geschnitten / nicht wieder
heilen werde / ist wieder die Erfahrung. Denn
ob gleich bekannt ist / daß die Wunden / die
mit einem stumpffen Gewehr / Messer / oder
jeglichen

ieglichen schneidenden Instrument geschnitten oder gehauen werden/übler heilen/ als die Verletzungen von scharffen Gewehr/ weil eine stumpffe Schneide mehr zerreisset und zugleich mit quetschet/ da hingegen eine scharffe leichter durchschneidet/ daß hernach die nur zerschnittenen und nicht zerrissene Theilgen/ die noch ohne weitere Zerstreuung gegen einander gerade über stehen/ durch eine gute Verbindung mit heilsamen Mitteln leichter wieder zusammen heilen können: So ist es doch kein universal-Werck/ und heilen gleichwohl die mit stumpffen Gewehr geschnittene Wunden auch wieder. Da hingegen ein scharffes Instrument desto tieffer eingehet/ und oft ganze Glieder vom Leibe absondert/ und also viel gefährliche Schäden verursachen kan/ als ein stumpff Gewehr. Und demnach ein von einer gewetzten Sense geschnittener Schaden ja so schlimm gerathen kan/ als von einer ungewetzten; auch dieser so leicht wieder heilen mag als jener. Daß demnach dieser Articulus ein offener Aberglaube bleibt; zu mahl/ wenn man die Sache nur schlechter dinges hin glaubt/ und ietzt angeführte rationes nicht in Betrachtung ziehet. Wie dann auch nicht ohne ist/ daß viele Begebenheiten nur darum zu Aberglauben werden/ weil man eine Sache ohne einige

nige condition und ration glaubt/ die doch bey reiffer Überlegung sich anders erweist.

Ein Bauer/ der Graß hauet/ ist ein verita-
bler Feldscherer/ denn wie ein so genannter
Feldscherer (Barbierer) nicht Felder/ sondern
der Männer Bärthe beschert/ also schert der
Bauer mit der Sense wahrhaftig die Wie-
sen/ Habor/ und Gersten/ Felder ab. Und wie
ein Barbierer sein Scheermesser stets scharff
halten muß/ und so oft als ein harter Barth
abgeschoren worden/ solches wieder auf der
Feder/ Feile oder Streich/ Riemen streicht/
also machts der Bauer/ Feldscheerer mit seinem
grossen Scheermesser der Sense eben auch/
und wecket solche so oft wieder/ als er sie ge-
braucht hat. Welches vielleicht in der Gräse-
Mäder ihren Znnungs- Articulu also befohlen
ist/ weil es nicht fein stehet/ wenn einer an die
Arbeit gehet/ und hat kein fertiges Hand-
werck/ Geräthe/ wie es leider! manche faule
Barbierer/ und Bader/ Gefellen machen/ daß
so sie einen ehrlichen Mann niedersitzen lassen/
auch wohl diesem den Barth einseiffen/ als-
denn erst hintreten/ und eine viertel Stunde
am Scheermesser streichen; oder wie es viele
Mäurer machen/ welche ihre Spitzen und
Hämmer erst zum Schmiede tragen/ und
schärffen lassen/ da sie doch schon damit arbei-
ten

ten solten. Also mag dieser ietzt gestriegelte Aberglaube auch urspringlich von der guten Ordnung abstammen/ aber da mancher einfältiger Schöpß die Ursache nicht gewußt/ hat er einen Aberglauben erfonnen/ als ob die Wunden/ die von einer ungewekten Sense gemacht würden/ unheilbar wären. Es kan auch wohl diese Meynung daher kommen/ wenn in vorigen Zeiten in Bauren, Kriege die Bauren mit vergifteten Sensen wider ihre Feinde zu Felde gezogen sind/und die mit solchen Sensen gehauene Wunden nicht gerne wieder heil werden wollen. Es sey aber/ so/ oder sonst/ so ist's doch zum Aberglauben worden.

Das 80. Capitel.

Wenn ein Krancker sich auf ein Tischtuch

legt/ so hilfft die eingenommene

Arzney nichts.

Das läßt sich hören; denn wenn sich ein Patient noch kan mit an Tisch setzen/ und als ein Röckel fein auf den Tisch und Tisch Tuch auflegen/ so kan freylich die eingenommene Arzney wenig oder nichts helfen/ weil der so genannte Patient noch guten appetit zu Essen hat/ und die eingebildete Kranckheit ohne Bedeutung ist. Denn die Gefunden bedürffen des Arztes nicht/ sondern
die

die Kranken. Und wie kan auch die Arzney wohl anschlagen/ wenn man den Magen voll Speise gepfropfft hat? wie denn manche Schwelger die böse Gewohnheit haben/ daß wenn sie ihren Ranzgen oder Banst mit Fressen und Sauffen voll gefüllet haben/ davon Angst und Drucken am Herzen und um die Brust entsteht/ da laufft oder schickt man stracks zum Medico, und will durch Arzney, Mittel sich helfen. Da kan aber freylich die Arzney nicht anschlagen/ denn der Patient lieget gern auf dem Tischtuche/ und hält also keinen gebührenden Diät, sondern machts nach dem Rath eines Fürstens Melancholey. Verräuber/ ich meyne Claus Narren/ welcher seinem Fürsten rieth/ als diesem von vielen Wein trincken der Kopff weh that/ und seinem Clausen solches klagte/ welcher aber seinem Herrn rieth: er müste wieder einen Rausch trincken/ so würde es besser werden; der Fürst ferner fragte/ was denn endlich drauß würde/ gab Claus eine Antwort/ die ich eben jetzt nicht wiederholen will. Also und solcher gestalt trifft freylich ein/ daß einem Patienten/ der auf dem Tischtuche liegt/ keine ordentliche Arzney etwas hülfft. So man aber ohne condition vorgeben wolte/ daß so einem wahrhafftigen Kranken Menschen in Ermangelung eines Bett- Tuchs ein

ein Tischtuch untergebreitet werden müste/
worauf er läge (wie es oft bey armen Leuten
herzugehen pflegt) alsdenn um des unter ihm
liegenden Tischtuchs willen dem Patienten
keine eingenommene Arzney etwas helfen
könne; ein solcher Narr giebt sich vor aller
Welt bloß/ daß er ein sehr alberer abergläu-
bischer Geck sey; sintemahl das Tischtuch ohn-
möglich verursachen kan/ das die Arzney ihre
ordentliche operation nicht thun könne/ so
wohl als bey einem andern/der nicht drauf liegt.

Das 81. Capitel.

Wenn die Jungfern zum Tanze ge-
hen/ sollen sie Zehrwurzel Kraut in die
Schuh stecken/ und darzu sagen: Zehrwur-
zel Kraut! ich zieh dich in meine Schuh/
ihr junge Gesellen laufft alle zu.

Das heißt: reime dich/ oder ich fresse dich.
Wenn die Mägdelein und Jungfern auf
keine andere weise einen Tanzführer bekommen
können/ als auf diese Art/ oder durch Krafft
der Zehrwurzel/ so werden sie wohl alle sitzen
bleiben/ und keine zum Tanz kommen. Ich
will ihnen demnach ihren albern Fehler auf-
decken/ den sie mit Vollbringung dieses Aber-
glaubens begehen.

Als vor dreyen Jahren ein Weib vom Tan-
de

de in die Apothecke kam und Zehrwurzel Kraut (Herbam Aronis) foderte/ welches der Apotheker aber nicht hatte; sondern sagte: das Weib würde vielleicht Zehrwurzel meynen; sagte das Weib: Nein/ es müste Kraut seyn/ daß man es könnte in die Schuh legen. Der Apotheker fragte: was dann dieses Kraut in Schuhen thun sollte? das Weib sollte es ihm sagen/ so wolte er sehen/ ob er etwas von solchen Kraut aus einem gewissen Garten/ in welchem es gepflanzet wär/ bekommen könnte. Das Weib wolte erst lange nicht damit heraus/ endlich sagte sie: es wär eine gewisse Bauers- Tochter im Dorffe/ wenn sie auf eine Hochzeit gienge/ oder an einem Ort wo getantz würde/ da wolten alle junge Gesellen mit ihr tanzen/ und hätten sich auch gar einmahl ihrentwegen geschlagen und gezanckt. Ja wenn sie gleich nicht als ein Gast da wär / sondern nur als eine Zuschauerin darzu käme/ da ließen die Pürsche ihre Tanz Jungfern gleich sitzen und tanzten mit dieser. Endlich wären die andern Bauer, Mägde darhinter kommen/ daß sie Zehrwurzel Kraut in die Schuh gesteckt hatte. Jetzt nun sollte ihre Tochter auf eine Hochzeit gehen/ so wolte sie nicht gern/ daß sie die junge Gesellen schimpffen und sitzen lassen/ sondern auch ein bißgen ehren solten. Ob ich nun gleich

gleich allen Fleiß anwendete/ diese groſſe Thorheit dem Weibe unglaublich zu machen/ ſo blieb das albere Weib doch bey ihrer thörichten Meynung/ und ſagte noch ſein darzu: es hieß ja auch deßwegen Zerrwurzel Kraut/ weil ſich die jungen Gefellen um die Jungfern/ die es in Schuhen hätten/ zerreten (es heißt aber nicht Zerr/ ſondern Zehrwurzel) und wie die Wurzel appetit zum eſſen machte / ſo machte das Kraut appetit zum tanzen/ wenn man es in die Schuh legte. Hierzu mag man wohl mit guten Rechte ſagen: giebt's nicht viele Narren in der Welt? die man doch weder ſäet noch pflanzt; dieſe Thoren machen aus zehren zerren/ und vermeynen/ das Kraut mache appetit zum tanzen/ gleichwie die Wurzel zum eſſen. Wenn ſich junge Pürſche um ein Mägdgen wegen deß tanzens zanken oder ſchlagen/ die regieret ohnmöglich ein guter Geiſt/ vielweniger geſchichts durch guten Antrieb/ ſo ein Mägdlein ſolche abergläubische Händel vornimmt. So ſie dann mit einander tanzen / ſo wird ſchwerlich fehlen/ daß der geile Schand-Geiſt/ der Teufel/ der in beyden ſchon eine böſe Brunſt angezündet hat/ ſo lange an ihnen beyden antreiben werde/ biß er unter ihnen eine unverantwortliche Schande anrichtet. Dahero ich allen ehrlichen Jungfern hiermit treulich rathe/

daß

daß sie/ so lieb ihnen ihre Ehre und Gewissen ist/ solche abergläubische und erlogene Schand-
Poffen nicht practiciren. Denn erstlich hilffts nicht/ zum andern geben sie zu erkennen/ daß sie geile Bock- Schwestern sind/ die stets hüpfen und springen wollen/ es mag sie anbacken wer da wolle. Aus solchen Bock- Schwe-
stern werden dann endlich gern l. v. Huren. Drittens beleidigen sie Gott; und vierdtens schimpffen sie sich selbst/ und ihre ganze Familie.

Das 82. Capitel.

Wenn die Sonne nicht scheint, so
sind alle Schätze/ die in der Erden begraben liegen/ offen.

DAS glaub ich; wenn scheint aber die Sonne nicht? sie ist ja noch nicht vergangen/ und so lange als sie am Himmel ist/ so lange scheint sie auch/ denn ihre Natur bestehet im Licht und Schein/ es mag nun bey uns Tag oder Nacht seyn. Und wenn die Sonne aufhöret zu scheinen/ so höret auch die ganze Welt auf zu seyn/ und wenn alles im Feuer verbrennen wird/ da halte ich dafür/ und vermuthe sehr/ daß die Schatz- Gold- und Geld- Hamster alsdenn noch einen Blick in die vergehende Welt und ihre zeitlichen Schätze werden thun/ und mit Noth ihrer Seele anschauen/

schauen/ woran sie sich in ihrer Lebenszeit
 ergötzt haben. Da möchte denn der Aberglau-
 be manchen Verdammten eine schlechte Freu-
 de machen/ wenn er im letzten Augenblick wird
 seinen Abgott im Feuer vergehen sehen/ und
 weil dann die Sonne nicht mehr ist/ so gehet
 ihnen die ewige Finsterniß auf/ da wird seyn
 Heulen und Zähnkappen/ denn die Sonne
 der Gerechtigkeit ist ihnen zugleich mit der ir-
 dischen Sonne aus den Augen entwichen.
 Dieses mag also meine einfältige Erklärung
 dieses Aberglaubens seyn/ denn sonst kan es
 natürl. weise nicht wahr seyn/ und nehme man
 die Sache wie man wolle/ so kommt es auf Un-
 wahrten an/ denn am Tage scheint die Sonne
 ohne Aufhören/ und benimmt eine unter der
 Sonnen schwebende Wolcke der Sonnen kei-
 nen Schein/ so höret man ja auch nicht/ daß
 bey trüben oder nebligen Wetter sich einige
 Schätze entblösten/ vielweniger findet man
 solche des Nachts/ ob man auch gleich alle Za-
 ckeln und Lichter nehme/ und damit suche.
 Und wenn auch was an der Sache wahr wär/ so
 dürfften ja die Schatz Gräber/ und dergleichen
 lose Gesindlein mit ihren suchen und gaukeln
 nur anstehen/ biß nach Untergang der Sonne/
 oder biß es anfang trübe und Regenhafft zu
 werden. Alleine/ es würde gewißlich mehr

Roth/ als Silber und Gold zum Vorschein kommen.

Das 83. Capitel.

Wer Schwären am Leibe hat, der soll sich in einen Back-Trog legen/ so vergehen sie wieder.

Dieses Mittel ist zwar leicht zu practiciren/ wenn es nur probat wär. Allein/ wer es probiren wird/ der wird erfahren/ daß ihm zwar wohl mit der Zeit/ wenn er etliche Wochen will in Back-Troge liegen bleiben/ die Schwären vergehen/ und zwar eben so bald/ als ob er sich in einen Schweins-Trog legte/ und wenn er sich nicht hinein legt/ so vergehen sie ihm auch so wohl/ als wenn er sich hinein legte. Hiob saß in der Aschen/ und erwartete die Abheilung seiner Schwären mit Gedult. Hat ihm denn irgend sein böses Weib nicht wollen in Back-Trog legen lassen? glaube ich fast daher/ weil sie den guten Hiob ohne Zweifel gern los gewesen wär. Bey dieser Back-trogs-Erzählung fällt mir eine kurzweilige Begebenheit ein/ so sich ohnlängst in Zwickau zugetragen: Ein Altenburger Korn-Bauer logirte des Nachts bey einem ehrlichen Wirth in Zwickau. Der Bauer hatte Abends etwan mehr Bier verschlungen/ als der Bauch die

die Nacht über beherbergen konnte. Derowegen musste dieser Bauer des Nachts im Finstern von seiner Streu aufstehen/ und den Hof suchen/ im Zurückgehen aber kam er zwar wohl wieder zur Stuben. Thier hinein/ konnte aber in der Dummheit sein Lager nicht wieder finden/ und wie er lange satt im Finstern herum getappet/ findet er einen Ort mit einem Tuche bedeckt/ und vermeynet/ es wär der Tisch/ nimmt derowegen das vermeynte Tischtuch hinweg/ und legt sich hinan/ wie aber des Morgens die Magd früh aufstehet/ den Abends eingesäuerten Teig zu kneten/ fand sie einen Bauer im Back. Trog liegend/ und allen Teig übern Trog heraus in die Stube gedruckt. Ob nun dieser Bauer irgend Schwären gehabt habe/ weiß ich nicht eigentlich/ daß weiß ich aber/ daß er dem Wirth den Teig hat müssen bezahlen.

Das 84. Capitel.

Wer kein Glück zum Flachs hat, der soll ein wenig Lein stehlen/ und solchen unter seinen Lein mengen und säen/ so wird er gut Glück haben.

Da trifft dann hernach das Sprichwort ein: der oder die/ hat recht Diebs- Glück. Es folgt aber auch wohl drauf ein Diebs- Strick. Mein lieber Lein- Dieb! bedencke
22 doch

doch um Gottes willen/ wer denn dir das Gedeihen zu dem Wachsthum deines Flachs geben muß? dieses kan ja niemand/ ja keine einige Creatur unter der Sonnen/ als allein der einige wahre Gott thun; fürwahr/ dein Hr. Teufel/ dem du mit deinem abergläubischen Fein stehlen hofest/ kan dir nicht einmahl eine Nessel oder Distel/ geschweige etwas Gutes aus der Erden bringen; denn der prahlte Lumpenhund kan ja keine Laß machen/ wie bey denen Egyptischen Zauberern zu ersehen. Des Satans Verrichtung ist nur aufs Verderben gerichtet/ aber Gutes kan er nicht schaffen. Du wirst zwar hierbey einwenden: was denn der Teufel bey deinem Fein. säen zu thun hätte? und warum ich denn mit dem Teufel aufgezogen käme. Antwort: allerdings; wenn du dein Fein. säen auf solche Art vornimmst/ da du Fein stiehlest und untermengest/ und glaubest/ es werde deswegen dein Flachs besser gerathen als sonst/ so kan es nicht anders seyn/ der Satan muß deine Arbeit dirigiren/ denn es kan ohnmöglich auf diese weise in Gottes Nahmen/ als welcher das Stehlen verboten hat/ geschehen/ sondern es geschieht in dessen Nahmen dem du dienest/ und an den du gläubst. Nun aber dienet ja ein Dieb allezeit/ wenn er stiehlt/ dem Teufel. Ergo, so mache du nun den

den Schluß selbst/ wenn du denn dienest/ wenn du Lein stiehlest; und dann kanst du ferner erwegen/ wer dir vor deinem Diebsdienst lohn werde. Wollest du aber einwenden: es wär einmahl so eingeführt/ und nehme es der Freund/ dem du den Lein gestohlen hättest/ nicht so genau/ sondern machte es dir eben wieder so/ wenn er Lein säete zc. so glaube nur/ daß es desto schlimmer ist/ so ein Laster in die Gewohnheit kömmt. Über dieses/ so entstehet noch ein groß Aergerniß dabey/ wenn es deine Kinder sehen und hören; und pflanzest du nebst deinem Flachs/ dem Satan zu Liebe/ unendliches Unkraut unter deine Kinder/ um welches Aergernisses willen aber Christus das Weh über dich schreyet. Nun denke recht nach/ worinnen dein eingebildet Glück bestehe? wenn noch eine Christl. Aber in deinem Leibe ist/ wirst du gewiß dieses Glücks nicht begehren.

Das 85. Capitel.

Wer am Char-Frentage vor der Sonnen Aufgang drey Messerspißen voll Heffen isset/ dem schadet selbiges Jahr kein Truncker/ mag sauffen/ wie er will.

Dieses ist gleichfalls ein verdammlicher Satans Dienst. Wie würde es aber alsdenn aussehen/ wenn du von diesen Messerspi-

hen voll Hefen so viel rumpeln und reißen im
 Leibe/ Durchfall und andere tödtliche Zufälle
 erregtest/ daß du an kein Sauffen mehr geden-
 ken könntest/ sondern die Erde drüber kauen
 müstest? was meynest du wohl/ was Senior
 Bacchus dir vor ein Compliment machen wür-
 de/ so du in sein Reich eingingest/ da du doch
 in der Probe der Bacchus-Brüder als ein
 elender Behrenhäuter dich hättest erwiesen.
 Wenn einige Wahrheit an dieser Rubric wär/
 und man wolte ohne einiges übeles Absehen
 nur allein zu Erhaltung der Gesundheit/ und
 keines weges zum excels im Sauffen/ dieses
 remedium gebrauchen/ so möchten noch einige
 limitationes zur defension der Sache sich fin-
 den; da aber eben am H. Char. Frentage/ und
 vor der Sonnen Aufgang/ die Sache vorge-
 nommen werden soll/ so wird billig dieses unter
 die verdammlichen Aberglauben gerechnet.
 Denn das an diesem Tage geschehenes heilige
 Leiden unsers lieben Heilandes hat ja darum
 den Char. Frentag nicht eben kräftiger gemacht
 als andere Tage/ auf daß die vorseßliche Schwel-
 ger nur ein remedium wider ihr excedirtes
 Sauffen erlangen möchten. Nein/ Christus
 hat zwar wohl am Char. Frentage den herben
 vergallten Eßig getruncken/ auf daß denen
 Trunckenpolten/ welche wahre Busse thun/
 und

und von ihrem epicurischen Leben ablassen/
ihre gethanen excessse, so sie vormahls im Sauff-
fen verübt/ nicht zum ewigen Tode gedeihen
möchten. Aber für die Sauff. Esel/ welche
mit allem Vorsatz sauffen und schwelgen/ und
solche thörichte und verkehrte Wege und Mit-
tel suchen/ die sie mit allem Fleiß dazu anwen-
den wollen/ daß sie im Sauffen sich nur ohne
Schaden ihres Leibes desto ritterlicher halten
können/ für diese/ sage ich/ hat Christus den
bittern Gallen: Trancß nicht genommen.
Denn die Truncken: Polte sollen das Reich
Gottes nicht ererben/ und gehet ihnen/ so lan-
ge sie sich nicht bessern und wahre Busse thun/
das Verdienst Christi nicht an. Woltest du
aber hoffen/ es wär zum Busse thun noch Zeit
satt/ dir würde ja noch wohl im mitttest ein und
anderer Pommerischer Soff und Rausch zu
thun frey gehen/ so wisse/ daß deine tolle Hoff-
nung dir/ ehe du dich versehen wirst/ zu solchen
Hefen werden wird/ die den Gottlosen aus zu
sauffen verordnet sind.

Das 86. Capitel.

Das erste Garn, das ein Kind spinnet,
soll man in einer Mühle aufs Mühl Rad
legen/ so lernet das Kind wacker
spinnen.

Dieses Geheimniß ist gleich dem: wenn
£ 4 nehm-

nehmlich im Ober Erz-Gebürge/ allwo das Weibs-Volk das Spizen-Flöppeln vor ihre beste Arbeit hält/ ein Mägdgen die erste mahl geklöppelte Spizen ins Wasser wirfft/ welches so viel zu wege bringen soll/ daß hernach alle Spizen/die dieses Mägdlein ihre ganze Lebens-Zeit flöppet/ schön weiß und rein bleiben sollen. Also bilden sich abergläubische Weiber ein, es müste etwas in der Natur seyn/ welches bey ieden Dinges Anfange die Gewalt hätte/ bis an das Ende so fort zu würcken/ wie es angefangen/ und zwar nicht nach der Eigenschaft eines ieden Dinges selbst/ sondern nach dem confusen Willen manches närrischer Begierde vollen Menschen. Denn man bedencke nur/ was das vor eine Comparison ist: das von einem jungen Mägdgen oder Kinde zum erstenmahl gesponnene Garn/ und dann ein Mühl Rad? was kan doch das Mühlrad dem Garne/ und dieses dem Kinde vor Krafft mittheilen? fürwahr gar keine; sintemahl das Mühlrad an und für sich selbst nichts ist/ als eine todte Machine, die ohne des Wassers Gewalt ohne einige Bewegung ist. Ihr möchtet zwar hier einwenden/ es wären ja noch viel andere leblose Dinge/ welche dennoch Krafft genug hätten/ in der Natur zu würcken/ so wohl für sich selbst/ als auch per Sympathiam & Anti-

Antipathiam. Dieses will ich zwar zugeben/
 aber man soll auch bedencken/ daß eines ieden
 Dinges Wirkung nur in solchen Fällen ge-
 schicht/ worzu es von Gott bestimmt ist/
 aber nach alterer abergläubischer Weiber ih-
 ren närrischen Willen und Einbildung rich-
 tet sich weder Gott/ noch die Natur. Wol-
 let ihr aber ferner einwenden: Ihr hättet es
 gleichwohl aus öfterer Erfahrung/ daß die
 junge Mägdlein/ denen ihr erstmahl gespon-
 nen Garn auf ein Mühlrad gelegt worden/
 wacker hätten spinnen gelernt: So antwor-
 te ich ferner/ und gebe euch zu bedencken: mit
 was für Begierde zum Spinnen/ so wohl ihr
 alten Narren/ als auch euer einfältiges Kind/
 das erste Garn aufs Mühlrad leget? ist denn
 nicht noch biß dato wahr/wie man im Sprich-
 wort zu sagen pfleget: Lust und Lieb zu einem
 Dinge/ macht alle Arbeit geringe. Da nun
 aber das Mägdlein aus grosser Begierde gut
 Spinnen zu lernen das erste Garn aufs Mühl-
 rad legt/ so ist diese Begierde an sich selbst schon
 capable, das Mägdlein wacker Spinnen zu
 lernen/ ob gleich das Garn nimmermehr aufs
 Mühlrad käme. Denn wenn ein Kind gut
 spinnet/ wirds gelobt/ dieses Lob gefällt dem
 Kinde/ und befließiget sich des Spinnens desto
 mehr: ie mehr es nun aber spinnet/ ie besser es
 25 spin

spinnen lernet. Nun sagt mir noch/ ob das Mühlrad etwas zum spinnen helfen könne?

Das 87. Capitel.

Wenn man Wäsche trocknet, soll man sie nicht/ biß die Sonne untergegangen/ auf den Stangen hangen lassen/ sonst beschreyet der/ so diese Wäsche anziehet/ alles.

WEr sagt denn dieses? die alten Abergläubischen/ und in der Abgötterey ersoffenen losen Betteln (ehrlichen und Christlichen Weibern nicht zu nahe geredt) das zauberhaftige Geschlecht kan nichts vornehmen noch verrichten/ es muß allemahl mit Aberglauben geschehen. Wenn irgend einmahl eine Magd die Wäsche länger auf der im Garten oder auf einem Rasen aufgemachten Wäsch Stange hat hangen lassen/ als die Sonne geschieden/ und die Frau die Magd gescholten/ daß sie die Wäsche so lange hangen lasse/ (denn die Frau ist vielleicht besorgt gewesen/ daß jemand kommen und die Wäsche stehlen möchte) weil denn die Mägde alle Ursachen gern wissen wollen/ warum ihre Frauen das und jenes so oder sonst haben wollen/ kan es seyn/ daß die Frau der Magd ihre erhebliche Ursachen nicht so schlechter Dinge auf die Zähne binden wollen/ sondern

Weibern hochgehaltenen Aberglauben. 171

derm mag aus Spaß gesagt haben: wer die nach der Sonnen Untergang auf der Stange gehangene Wäsche anziehe/ selbig Mensch beschreye alles. Und die Magd hat also diesen Spaß nicht allein für sich in Ernst aufgenommen/ sondern auch bey andern albern Gänsen weiter fortgepflanzt. Daß ichs aber noch mehr beweise/ daß an diesem albern Glaubens-Punct nichts wahr sey/ so gebe ich zu bedencken/ daß man ja alte Wäsche in gemein so lange auf der Stange oder Stricke hangen lasse/ biß sie recht trocken ist/ und da die Wäsche zu Winters Zeit/ oder im feuchten Wetter/ in einem Tage nicht trocknen kan/ so muß sie ja gar oft biß nach der Sonnen Untergang/ ja ganze Nächte auf den Stangen hangen bleiben. Da bedencke man nur/ wie viel Millionen Menschen würden solcher gestalt alles beschreyen müssen: darum ist auch dieses Capitels Rubric, eine alte Weiber Lüge.

Das 88. Capitel.

Wenniemand bey gehaltener Mahlzeit in die Stube kömmt/ so soll es mit essen/ und solte es auch nur ein einiger Biß seyn.

Daß es fein höflich stehet/ wenn iemand Fremdbes in eine Stube kömmt/ zu der Zeit/

Zeit/ wenn eben der Wirth speiset/ und der Hauswirth oder die Seinigen heissen dē Frembden mit essen/ das ist wahr. Hingegen ist auch mancher Frembder oft so gar verschämt/ daß er sich nicht darzu bereden lässet/ einen Bissen zu nehmen/ ob er auch noch so sehr gebeten wird. Wie alsdann aber der Sache zu rathen? oder was hat es dann zu bedeuten/ wenn der Frembde nicht einen Bissen mit isset? dieses weiß mir niemand zu sagen/ als die alten abergläubischen Weiber/ diese berichten mich: entweder der Wirth/ oder der Gast wird um 6. Gr. ärmer/ als vorhin. Welcher vernünftiger Mensch wird nun wissen/ woher dieses Märlein entstanden sey/ oder wer ist so klug/ der hiervon richtige rationes erfinden wird/ warum eines von beyden müsse um 6. Gr. ärmer werden/ wenn ein Frembder in eine Stube kommt/ da eben Mahlzeit gehalten wird/ und nicht mit isset. Wenn es in contrario zu verstehen wär/ solte man vielleicht noch eher einige fahle Ursach vom Zaune holen können/ allein/ so schlechter dings wird man nichts finden/ man wolte dann die Bedeutung nur allein auf einen Gastwirth machen/ als welchem freylich allemahl was entgeht/ wenn ein Frembder um Essen kömmt/ und isset nicht mit. Hingegen würde der Frembde in den Verlust fallen/ wenn er mit isset.

isset. Will demnach diese Narrethey auf keine wege den Stich recht halten/ und mögen die abergläubischen Narren sehen/ wie sie diesen Aberglauben verificiren/ in mittelst mag er erlogen bleiben.

Das 89. Capitel.

Wenn eine Kalben zum ersten mahl zum Rind gelassen worden/ soll man ihr eine Dvitte zu fressen geben.

Ein allgemeiner Physicus noch Philosophus wird so Flug seyn/ der dieses Geheimniß aussinnen wird/ worzu eine Dvitte einer jungen anfangenden Kuh vor unglaublichen Nutzen schaffet? ja wolte fast wetten/ daß der König Salomo von diesem Geheimniß nichts verstanden habe/ und glaube ich/ wenn der liebe Salomo/ ohnerachtet er der Weiseste unter allen Weisen in der Welt gewesen ist/ ietzt unter unsere abergläubische Kühe Schwesterinnen kommen solte/ diese ihm gewiß andere Räzeln vorlegen würden/ als die Königin aus Reich Arabia gethan hat/ die er wohl unaufgelöst würde lassen müssen. Und so sehr sich die Königin aus Reich Arabia über die Weisheit Salomonis vor diesem verwundert hat/ so würde sich nun Salomo selbst ietzt noch vielmehr über die Thorheit (ey wolt ich sagen/ Weis-

Weisheit) der über-Flugen abergläubischen Weiber verwundern müssen. Daß ich aber die Sache kurz mache/ und das Geheimniß von der Qvittte/ die einer jungen Ochsen-Bräut gegeben werden muß/ meinem Nächsten zum besten eröffne (denn solche natürliche Mittel scilicet, soll man nicht bey sich ersterben lassen) so dienet allen und jeden Kuh-Schwesterinnen/ Gabel-Reitern/ Mist-Fincken und Butermacherin/ die von diesem Geheimniß noch nicht gehöret/ zur ungegründeten Nachricht/ so eine junge Kalbe eine Qvittte zu fressen bekömmt/ sie mag frisch oder gedörret seyn/ so wird hernach alle Butter/ die von dieser Kuh gemacht wird/ Qvittt-gelbe werden. Da gedencet nun/ ihr lieben Runcunceln! was ich euch vor ein schönes Geheimniß eröffne/ woraus ihr meine zu euch tragende grosse Affection zur Gnüge ermessen könnet/ und billig auf einen guten Recompens von einer Hase Butter gedencken soltet. Denn was könnet ihr vor Dreyer ersparen/ die ihr sonst vor stinckigen Orlean in die Apotheken und Krahmläden tragen müßet/ damit ihr zwar eure weisse Butter könnet gelb genug färben/ aber auch damit am Geschmack und Geruch verderbet/ daß sie niemand gern essen mag. Unterdessen will ich euch aber/ dieses Kunststückgen zu glauben/ eben nicht

nicht mit aller Gewalt beschwäzen/ sondern versichere nur/ daß die nichts drauffhalten werden/ die thun am flügsten.

Das 90. Capitel.

Wenn eine schwangere Frau über einen Strick hinchreitet/ daran ein Mutterpferd angebunden gewesen/ die muß zwey Monat über die Zeit schwanger gehen.

WEr hat das gesagt? Mutter Ursel/ die hat es aus der Erfahrung. Denn als Frau Kuslingunda schwanger gangen/ und vor der Zeit ihrer Helffte/ irgend im dritten Monden nach ihrer conception, einen Suppen-Napff voll Sauerkraut/ und ein Kannen Köpfsen voll halb gekochte Erbsen/ die man hier zu Lande alte Weiber nennet/ ausgeessen hatte/ davon sie Rumpeln und Blöhung im Leibe bekommen/ ließ sie Frau Mutter Urseln holen/ und consulirte selbige/ wie sie sich bey so gestalter Bewandniß zu verhalten hätte? Mutter Ursel/ welche nichts vom sauern Kraute/ noch von alten Weibern/ die sich in Kuslingunden ihrem Bauche mit einander überwarfsen/ und damit gewaltig stossende Sturmwinde erregten/ wuste/ meynte/ Frau Kuslingunda war zur Helffte schwanger/ und sülte die Frucht

Frucht zum ersten mahle. Machte demnach der Kuzlingunden die Rechnung / als hätte sie noch zwanzig Wochen biß zur Geburt / stellte sich auch gegen die 20ste Woche gar fleißig zum Besuch ein / und sahe / ob Kuzlingunda ein Gläsßen guten Aquavit, oder sonst ein Leckerbißßen für sie übrig hätte. Wie aber nicht allein zwanzig Wochen / sondern noch 6. Wochen darzu hinweg waren / und doch noch keine Geburt an das Licht kommen wolte / fragte Mutter Urfel: ob irgend Frau Kuzlingunda sen über etwas hinweg geschritten / das die Krafft hätte / die Frucht zurück zu halten? kunte sich Kuzlingunda zwar lange auf nichts besinnen. Ihr Mann aber erinnerte sich / daß zu der Zeit / als er seine Stutte hätte aufgezümt / und den Halsfter auf die Thür / Schwelle geworffen / seine Frau Kuzlingunda zu ihm in Stall kommen sen / und war über den von Stricken gemachten Halsfter weg gegangen. Ha ha! ich dachte es gar wohl / sagte Mutter Urfel. Da habt ihrs; nun müßt ihr eure Schürz voll Hafer nehmen / und der Stutten oder Mutter Pferde solchen vorhalten / daß es euch aus der Schürze den Hafer frist / so werden zu letzt etliche Körngen in der Schürze liegen bleiben / hierauf müssen wir wohl achtung geben / wie viel derer sind.

Denn

Denn durch den Strick/ woran das Mutter-
Pferd angebunden gewesen/ ist auch eure Leibes-
Frucht auch angebunden worden. Und so
ihr die Stutte nicht ließet aus eurer Schürze
fressen/ so könntet ihr auch nicht eher gebähren.
Hierzu machte Frau Kuglingunda alsbald An-
stalt/ und die Stutte fraß den Haber biß auf
5. Körngen/ die blieben in der Schürze kleben.
Da urtheilte Mutter Ursel: in fünf Tag
würde nun die Geburts- Stunde kommen.
Aber da noch 9. Tage verzogen/ sagte Mutter
Ursel: es ist gar recht; denn zwey Monate
über die Zeit hätten ihr müssen schwer gehen/
wenn euch das Mutter- Pferd nicht hätte aus
der Schürze gefressen/ aber die 5. Körngen
haben die zwey Monate um 5. Tage verkürzt.
Hieraus kan nun iederman sehen/ wie weit die
alten Wehemütter mit ihrer Philosophie
kommen sind. Wer nun ein Narr seyn/ und
solche Thorheit glauben will/ der thue es nach
seinem Gefallen/ ich glaubs nicht.

Das 91. Capitel.

Das erste Fleisch, das man einem Kin-
de essen läßt/ soll von einer gebratenen
Perche seyn.

Herunter steckt abermahl ein Arcanum
Mulierum, das einer guten Striegel werth
ist.

R. Phil. V. Hundert.

M

ist.

ist. Das Lerchen Fleisch soll machen/ daß das Kind eine schöne helle Stimme kriegen soll. Und weil ich im vorhergehenden 89. Capitel schon eines solchen Stockfisches gedacht habe/ welcher eine Nachtigal und einen Canarien- Vogel gefressen/ um sich damit eine helle Stimme zum Singen zu machen/ so nehme ich diesen Punct vor/ weil er ad propos kömmt. Hätte dieser Narr in seiner Kindheit eine recht hochweise Mutter gehabt/ die ihm zum ersten mahl das Fleisch von einer gebratenen Lerchen zu essen gegeben/ hätte er seine gute Singe Vögel nicht aus dem Gebauer nehmen und fressen dürfen. Aber was geschehen ist/ das ist geschehen; sagen die Mägde/ wenn sie ein Kind bekommen. Ich will mit meiner Striegel diese Weiber- Weißheit ein wenig durchhecheln/ und sehen/ wo die Wurzel hiervon steckt/ ob sie in sandigten steinigten Boden eingewurzelt sey? Ich finde aber weder Sand/ Stein/ noch Erde/ sondern nur allein Luft. Zwar finden wir in H. Schrift/ Gen. I. v. 20. seq. daß die Vögel ihren Ursprung aus dem Wasser haben/ weil sie sich aber mehrentheils in der Luft aufhalten/ so wissen die Weiber/ daß sie besonders auch mit der Luft etwas gemein haben müssen/ und dieses ist nichts anders/ als der Vögel ihre anmuthige und liebliche Stimme/ welche vermittelt

zum ersten zu essen gegeben wird/ auch eine helle Stimme mittheilen/ so lange als es lebt. Und dieses ist wahr/ denn die Weiber sagen es. Ich frage aber hierbey/ ob es Wunder wär/ so sich einer über solche grosse Weiber-Weisheit eine Warze auf den Rücken lachte/ so groß als ein Groschen- Brodt?

Ich will aber bey diesem Punct meine Gedanken auch in aller Kürze eröffnen/ und schliesse ich nach meiner Einfalt also: wenn das erste Fleisch/ das ein Kind isset/ demselben Kinde die Eigenschafft mittheilet/ daß es eine solche Stimme bekomme/ als wie das Thier gehabt/ davon das Fleisch gewesen/ so wär es leicht/ daß man gute Discantisten von Canarien- Vögel- Lerchen- und Nachtigallen- Fleisch/ Altisten vom Lamm- und Schaaf- Fleisch/ Tenoristen von Rüh- und Esels- Fleisch/ Bassisten von Löwen- und Behren- Fleisch &c. aufziehen könnte. Wie aber dieses nicht angehet/ so mag wohl jenes eine Lüge seyn.

Das 92. Capitel.

Wenn man einer wichtigen Sache Ausgang erfahren will/ muß man die Bibel ohngefehr aufschlagen/ was man zu erst erblicket/ daraus siehet man/ was man sucht. Es

Es ist kein Zweifel/ und die Erfahrung hat
 mirs kunt gethan/ daß leider! auch gelehr-
 te Personen diese Sünde begehen/ und die
 liebe Bibel mißbrauchen/ und solche/ gleichwie
 die Henden ihre Oracula, um allerhand un-
 nützen Plunder Rathfragen/ gleich als ob das
 heilige geschriebene Wort Gottes/ um welt-
 licher Geschäfte halber/ uns Menschen auf-
 gezeichnet worden wär. Es sagt zwar Joh. 5.
 v. 39. unser Heyland zu denen Jüden: suchet
 in der Schrift etc. dieses sollte aber nicht ein
 solch abergläubisches und zweiffelhafftiges
 Suchen seyn/ wie hier unsere Rubric dieses
 Capitels haben will/ sondern man soll darin-
 nen suchen den Weg zur Seligkeit/ und dar-
 aus erkennen lernen/ wie accurat dieselbe von
 Mesia oder unserm Erlöser Jesu Christo zei-
 get. Nicht aber soll man weltlicher Geschäfte
 Ausgang darinnen so plumpsweise suchen/ als
 ob man auf ein gut Gerathe wohl in einen
 Glücks Topff greiffet. Nein/ das ist ein böser
 Mißbrauch der H. Bibel. Es ist dem Teuf-
 el gar ein leichtes/ daß er einem solchen für-
 witzigen Pursch/ durch Verhängniß Gottes/
 in Aufschlagung der Bibel/ die Blätter also
 theile / daß der unnütze Sucher einen solchen
 Locum erblicken kan / der den Menschen mehr

betrügt als wahrsaget. Denn des Suchers Absehen ist nicht auf den Willen Gottes gegründet/ sondern es eilet der Mensch damit nach dem verbotenen Baume zu/ allwo ihm der Satan seine Augen zum Verderben aufthut. Die H. Bibel ist ein Compendium, in welchen uns der Wille Gottes/ wie auch das Werck unserer Erlösung/ und der Weg zu unserer Seligkeit gezeiget wird. Und können wir freylich alles darinnen zu unserer Nachricht finden/ was wir nach dem Willen Gottes thun oder lassen sollen. Wir müssen aber auch wissen/ daß diese H. Schrift von Gott und dessen Geist in eine sehr gute Ordnung/ Connexion und Harmonie, durch Mosen/ die Propheten/ Evangelisten und Apostel gebracht ist/ daß ein Mensch nicht damit umzugehen hat/ als ob es confus unter einander geworffene Steine oder Zettel eines Glücks Topffs wären/ sondern wir sollen fleißig darinnen studiren/ und uns nach allem fleißig reguliren. Wenn wir dieses thun werden/ so haben wir nicht nöthig/ nur ohngefehr einen Spruch daraus zu suchen/ und uns darnach zu richten; sondern es wird uns der daraus schon erlernte Wille Gottes allzeit zu erkennen geben/ was wir thun oder lassen sollen.

Widris

Widrigenfalls möchte es ausschlagen/ als wie bey einem gewissen Edelmann/ welcher eine alte mit Dornen und Krazbeeren bewachsene Leide hatte/ die er gern zu nutzbaren Feld hätte gemacht/ weil er aber den losen Gebrauch hatte/ zu allen seinem Vorthaben die Bibel aufzusuchen/ und daraus den Ausgang seiner Sache vorher zu vernehmen/ so geschah es zu diesem mahle/ daß er im Aufschlagen eben auf die Worte: Jer. 10. v. 19. Ich dencke aber/ es ist meine Plage/ ich muß sie leiden; sahe/ und rottete also das unnütze Gestrüpe nicht aus/ bis auf den heutigen Tag. Solche Narren giebt's in der Welt.

Das 93. Capitel.

Wenn eine greißtende Frau eine reine Jungfer über sich läßt hinschreiten/ und die Jungfer in wählenden Überschreiten ihren Gürtel auf die Greißtnerin fallen läßt/ so geneset diese alsobald.

Wenn dieses wahr ist/ warum läßt man denn so oft greißtende Weiber so lange in dem erbärmlichsten Zustande/ zu 2. 3. und mehr Tagen liegen/ und endlich wohl gar samt dem Kinde sterben und verderben/ und warum bedienet man sich denn dieses leichten Mittels

M 4

nicht?

nicht? hat es doch fast das Ansehen/ als ob die reinen Jungfern so ein rares Wildpret wären/ daß in solchen Nothfällen keine anzutreffen sey. Oder sind die reinen Jungfern irgend so excessiv schaamhaftig/ daß sie sich auf keine weise zu solchen Liebes- Dienst wollen bereden lassen? so nimmt mich es Wunder/ weil man doch genug Exempel weiß/ daß in manchen Assembléen der Jungfern wohl so heilige Gebährungs- Discurse geführt werden/ woraus auch wohl manche erfahrene Wehmutter wohl was lernen könnte. Aber sachte! diese sind vielleicht keine reine Jungfern; daherof schiessen sie sich zu dieser function nicht. Wenn mich nun iemand fragte/ wo man denn in solchem Nothfall eine reine Jungfer antrefte? so würde ich meine Unwissenheit vorschützen müssen. Denn mit grossen erwachsenen Jungfern/ welche Gürteln tragen/ scheint's mit der Probe ein ungewiß Ding zu seyn; und die kleinen unschuldigen Mägdlein tragen noch keine Gürtel. Daherof ich vermuthe/ es müsse dieses Capitels Rubric eine verblünte Meynung in sich haben; und zwar bedüncket mich/ daß es also zu verstehen sey: wenn nehmlich das Weib mit einem Töchterlein schwanger gewesen/ und mit solchen in greiften liegt/ so kan es nicht

nicht fehlen/ daß so dieses Kind zur Welt ge-
 bohren wird/ ist es noch eine reine (oder von
 keinem Manne berührte) Jungfer/ so diese
 Jungfer nun so weit an das Tagelicht tritt/
 daß sie/ mit Hülffe der Wehmutter/ von dem
 Gürtel (die Nabel-Schnur) womit die Kin-
 der oft gleichsam gebunden sind/ ablöset/ und
 das an der Aßter, Bürde hangende Band auf
 die Greißterin fällt/ so wird die Jungfer
 über die Mutter oder Greißterin hin gegeben/
 welches ein Überschreiten kan genennet werden/
 und solcher gestalt/ oder in dieser Meynung/
 möchte dieser Glaubens, Articul bestehen kön-
 nen. Denn in solchen Begebenheiten haben
 oft die Wehemütter gar vielerhand verblüm-
 te Redens-Arten/ auf daß es die gegenwär-
 tige Personen/ denen eben nicht alle Dinge zu
 wissen nöthig ist/ nicht verstehen mögen/ was
 damit gemeynet sey; e. g. es lag einst ein jun-
 ges Weib in Kindes, Nöthen/ und wenn sie ei-
 nige wilde Wehen hatte/ vermeynete sie/ es
 sey die Geburth schon da. Die Wehmutter
 sagte aber zu ihr: Nein/meine liebe Frau/wenn
 erst ein Perl, Borten im Gesichte und auf der
 Stirn gesehen wird/ eher wird nichts draus/
 das gute Weiblein rieff ihren Mann/ und sag-
 te ihm heimlich ins Ohr: er solte ihr doch etliche

von ihren Perl-Schnuren herbringen/ da nun der Mann diese brachte/ legte das einfältige Weib solche über das Gesicht und die Stirn/ und meynte/ nun werde sie stracks einen fröhlichen Geburths-Anblick haben/ aber die Wehmutter lachte dessen/ und sprach: es sey kein solcher Perl-Borten gemeynet/ sondern wenn der Greifsterin das ganze Gesicht voll grosser Schweiß-Tropffen stehen würde/ das hieß sie einen Perl-Borten. Wer nun so närrisch handeln und glauben wolte/ man befördere die Geburth/ so man der Greifsterin einen Perl Borten außs Gesichte legte/ so würde dieses abermahleine Materie für meine Striegel seyn.

Das 94. Capitel.

Wenn die Zimmerleute ein neu Hauß bauen/ und den ersten Nagel einschlagen/ und es springet Feuer aus dem Nagel/ so brennt solch Hauß wieder weg.

Serbey will nöthig seyn/ alle Umstände wohl zu überlegen/ denn da erstlich nicht zu vermuthen ist/ daß Eisen auf Eisen geschlagen Feuer geben kan/ also ist es was bedenklich/ wenn bey Bauung eines Hauses/ eben bey Einschlagung des ersten Nagels/ Feuer heraus springet; und noch bedenklicher wür-
de

de es seyn/ wenn es irgend/ wie vermnthlich/
gar mit dem ersten hölzern Nagel geschehen
solte. Jedoch ist es aber auch nicht etwas gar
unmögliches/ weil sichs ja gar leicht zuträgt/
wenn man bauet/ daß ein Körngen oder etliche
Sand / oder ein klein Kieselsteingen an dem
Hammer/ Beile/ Art/ oder am Nagel hängt/
welches bey dem zusammen schlagen kan Feuer
Funcken geben; zumahl/ da insgemein die
Zimmerleute gutes und mit Stahl belegtes
Geräthe haben/ welches leichte Feuer schlägt.
Wenn sich die Sache nun also zuträgt/ so ist
es ja ganz nichts verwunderliches/ und kan
ohne Aberglauben nicht für ein böses omen
eines künfftigen Brandes angesehen werden.
Denn ob ich gleich nicht gänzlich in Abrede
seyn will/ daß sichs irgend einmahl zugetra-
gen haben mag/ daß bey Bauung eines neuen
Hauses/ und Einschlagung des ersten Nagels/
ist ungewöhnlich Feuer heraus gesprungen/
auch endlich solch Hauß nebst andern Häusern
im Feuer wieder aufgegangen/ so ist dieses doch
nicht als ein universal omen eines künfftig-
en Brandes zu betrachten/ sonst müste sol-
gen/ daß dieses Feuerschlagen des ersten Na-
gels sich viel 1000. mahl begeben würde/ wel-
ches aber gleichwohl nicht geschicht/ da hingen

gen leider! fast alle Wochen hin und wieder im Lande die schreckliche Brand- Glocke in Städten und Dörffern gehöret wird. Und weil nun dieser Punct nicht für etwas universales zu halten ist/ so darff auch kein abergläubischer Staat draus gemacht werden/ als ob ein solch Haus/ da bey Einschlagung des ersten Nagels ist Feuer heraus gesprungen/ unumgänglich wieder hinweg brennen müsse. Denn so wenig als ein Haus/ bey dessen ersten Nagels Einschlagung kein Feuer heraus gesprungen ist/ sicher ist/ daß es nicht hinweg brennen werde/ so wenig folget die Unumgänglichkeit des Brandes/ ob gleich Feuer heraus gesprungen wär/ und darff aus einer irgend einmahl geschehenen Sache eben nicht stracks eine abergläubische Furcht erregt werden. Jedoch wär auch in solcher seltenen Begebenheit mein getreuer Rath/ daß der neue Hauswirth sich dieses zu einem Bußwecker dienen ließ/ um Gott mit andächtigen Gebete desto mehr sein Haus und Vermögen täglich zu befehlen/ und zu bitten/ daß er ihn für Feuer und allem Unglück gnädiglich behüten wolle/ item, daß er desto sorgfältiger im Hause mit Feuer und Licht umgehe.

Das

Das 95. Capitel.

Wer Lein säet, der soll sich auf dem
Acker / worauf er säen will / erst 3. mahl auf
den Sack / darinnen der Lein ist / setzen / und
wieder aufstehen / das ist gut.

WOrzu soll denn dieses dienen? Antwort:
wenn dieses geschieht / so wächst kein Un-
kraut im Flachse. Das will ich wohl glauben;
denn so lange sich ein Narr auf den Lein im
Sacke setzt / so lange kan freylich kein Unkraut
im Flachse wachsen; aber hernach / wenn der
Lein gesäet und aufgegangen ist / wird sichs wohl
anders weisen. Wie kan denn das dreymah-
lige niedersetzen auf den Lein das Unkraut /
das künfftig erst wachsen soll / verhüten? das
ist ja wider und über die Natur / worüber auch
der Teufel nichts zuwege bringen kan. Wenn
du aber schönen reinen Lein hast / und bestellest
den Acker so / daß nicht schon der Saame und
Wurzeln allerhand Unkrauts in Acker steckt /
so kanst du wohl wieder reinen Flachß bekom-
men / ob du dich gleich gar nicht auf den Lein
setzest. Hingegen / so der Lein unrein / und mit
allerley Gesäumlich / Dotter und dergleichen
vermengt / der Acker auch voller Saudistel-
Wurzeln steckt / so magst du dich gleich 1000.
mahl

mahl auf den Lein setzen/ so wirst du doch Unkraut genug genug im Flachs bekommen. So ist auch schon längst aus offter Erfahrung, dieser Aberglauben zur offenbahren Lügen worden da es unterschiedliche Leute probiret haben/ und sich 3. mahl aufn Leinsack gesetzt/ aber dennoch Unkraut genug in Flachs bekommen. Drum ist mein Rath/ daß sich niemand auf solche albere Narrenhändel verlassen wolle.

Das 96. Capitel.

Wem die Hände stets schwitzen, der soll in eine Kirche gehen/ in welcher er sonst noch niemahls gewesen/ und soll die Hände an die kalte Mauer reiben.

Warum aber nicht an einen Schneeballen oder Eyszacken? Nein/ sagen die abergläubischen Gecken/ es muß darum in einer Kirchen an die Mauer gerieben seyn/ auf daß hernach einem die Hände sein Tage nicht mehr schwitzen. Ja/ vix credo! es ist bekannt/ daß es gemeinlich in denen Kirchen kühles Gemäuer giebt/ daß also einem schwitzigen und hitzigen Menschen/ der in solche kühle Kirche kömmt/ der Schweiß gar leicht vergethet/ zu mahl

Weibern hochgehaltenen Aberglauben. 191

mahl/ wenn er die Hände an die kalte Mauern hält/ daher ist auch die Meynung bey dem abergläubischen Volk entstanden/ daß wenn einer/ der das kalte Fieber hätte/ in die Kirche gienge/ so bekäm er hernach das Fieber desto eher wieder. Es ist aber weder an diesem noch an jenen die Kirche schuld/ sondern das kalte Gemäuer der Kirchen. Hingegen mag es auch ein anders mit guten Mauern versehenes kühles Gewölbe seyn/ so wird es eben den effect auch thun. Wolte aber iemand einwenden/ ob hätte er es aus eigner Erfahrung/ daß ihm in andern Gemäuer dennoch die Hände geschwigt hätten; so frage ich ihn/ ob er denn in selbigen Gemäuer oder Gewölbe auch so stille gesessen/ als wie in einer Kirchen/ oder ob er nicht vielmehr dort gearbeitet habe/ daß ihm nicht allein die Hände/ sondern auch wohl der ganze Leib geschwigt? man gehe nur recht mit sich selbst zu Rathe/ so wird kein Zweifel seyn/ man wird mir müssen recht geben. Wendet man aber weiter ein: warum es denn nicht in einer iedweden Kirche anginge/ sondern müsse eine Kirche seyn/ in welche man sonst noch niemahls gekommen wär? Antwort: bleibe du nur in einer bekannten Kirche auch so lange/ und siehe dich in allen Winkeln und an allen

allen Bildern um/ als wie du dich in einer frembden und unbekannten Kirche verweilest/ und überall umsiehest/ daß dir zuletzt die Haut schauert/ so wirst du eben auch solchen effect empfinden; wilt du es nicht glauben/ so versuchs. Daß man sich aber einbilden wolle/ es sollten einem die Hände hinfort nimmermehr schwitzen/ ist eine Narrheit.

Das 97. Capitel.

Wenn ein Licht angezündet aufn Tische steht/ und springen Funcken Feuer davon weg/ so kriegt derjenige/ nach dem sie zufliegen/ denselben Tag Geld einzunehmen.

Das mag wohl seyn; zumahl/ wenn es irgend nach einem Steuer- oder Accis-Einnehmer spritzte. Denn bey diesen kan es nicht fehlen/ weil sie täglich Geld einnehmen. Es ist eine bekannte Sache/ daß theils Talglichte leichtlich Funcken von sich spritzen/ wenn nun aber ein ganzer Tisch voll solcher Personen sitzen/ welche alle mit Geld einnehmen zuthun haben/ e. g. einer ist ein Schösser/ der andere ein Cämmerer/ der dritte ein Postmeister/ der vierdte ein Apotheker/ der fünffte ein Seiden-Händler/ der sechste ein Weinschenke/

schencke/ und so fort. Wie sichs dann oft zu trägt/ daß dergleichen Personen/ welche täglich mit Geld Einnehmen zu thun haben/ zusammen kommen/ oder Assembléen anstellen. So nun das zwischen dergleichen Personen stehende Licht ohngefehr ein Fünckgen von sich spritzt/ auf eine Seite da der Weinschencke sitzt/ so trifft es zwar wohl ein/ daß er wird Geld bekommen/ aber gleichwohl hats das Licht nicht anzeigen können/ weil er gewiß auch würde Geld ein bekommen/ ob gleich das Licht gar nicht gespritzt hätte. Oder aber/ wie gehet es zu/ daß die andern/ auf die das Licht nicht gespritzt hat/ eben so wohl Geld einnehmen als der/ auf dessen Gegend das Fünckgen vom Lichte gesprungen ist? da gebe man mir erst Nachricht/ hernach will ich auf Begehren weiter antworten.

Das 98. Capitel.

Wenn an einer Stuben-Thür angepochet wird/ so soll man die Thür nicht aufmachen/ehe man weiß/wer angepochet hat/ denn es kan der Tod seyn/ und müste denn der/ der die Thür aufmacht/ und niemanden aussen vor der Thür siehet/ sterben.

ESnähmen einige Leute nicht viel/ wenn sie
 hören an die Thür anklopfen/ und mach-
 ten die Thür auf/ ehe sie gewiß sind/ ob ie-
 mand vor der Thür sey oder nicht/ denn sie
 bilden sich gänzlich ein/ wenn sie es nur so ge-
 daucht hätte/ als ob iemand anklopffete/ und
 sey nicht so gewesen/ sie aber doch die Thür
 aufthäten und zuschaueten/ ob niemand ange-
 klopfft hätte/ so machten sie dem Tode auf/
 und müste der / der aufmachte/ sterben.
 Drum istß auch eine Gewohnheit worden/
 daß wenn iemand an der Stubenthür an-
 klopfft/ so wird (sonderlich bey gemeinen aber-
 gläubischen Leuten) einem nicht leicht die Thür
 aufgemacht werden/ sondern man sagt insge-
 mein: Herein! da dann entweder/ der ange-
 klopfft/ hinein gehet/ oder gewarten muß/ daß
 noch mehr geruffen werde: immer herein/
 rein! biß er selbst aufmacht und eingehet.
 Was aber Leute seyn von guten Verstande/
 die fehren sich an solche alte Weiber & Frauen
 gar nicht/ und machen kein Bedencken/ wenn
 sie vermeynet/ daß iemand anklopfft/ die Thür
 aufzuthun/ und habe ichß aus eigener Erfah-
 rung/ daß uns alle gedaucht gehabt/ es klopff-
 te iemand an die Stuben-Thür/ und niemand
 aufmachen wolte/ habe ich selbst aufgemacht/
 aber niemanden vor der Thür funden/ und lebe
 gleich

Weibern hochgehaltenen Aberglauben. 195

gleichwohl noch so lange als Gott will. Wie manchmahl trägt sich zu/ daß eine Henne an die Stuben-Thür kommt/ und irgend nach einem daranhangenden Körnchen oder Würmgen hacket/ und alsbald wieder davon laufft? wenn man nun hierauf die Thür aufthut/ ist niemand da. Soll denn das der Tod gewesen seyn? der Tod kommt ohne angeklopfft/ ohne gebeten/ und ohne aufgemachte Thüren. Und so du aber gläubischer Naar dich mit einer starcken Mauer lieffest ummauren/ darein gar keine Thürleingenge/ so würde der Tod doch wohl zu dir kommen/ und dich würgen. Drum laß solche Narren-Possen aus deinen Gedanken/ sondern bedencke vielmehr/ daß du/ und alle Menschen schon den Tod aus Mutterleibe gebracht hast/ und solchen in dir selbst trágst biß ins Grab. Drum habe du lieber acht auf dein Herz/ und gedенcke stets: der Tod klopfft an deine Herzens-Thür/ und bereite dich auf diesen Gast stets recht wohl/ und stirb immer/ so stirbst du nicht/ wenn du stirbst/ sondern gehest durch den Tod ins ewige Leben.

Das 99. Capitel.

Wer einen Schaden am Leibe hat, der soll solchen keinen Weibe ansehen lassen/
es wird der Schaden sonst süchtig
davon. Die

Die abergläubische Gesellschaft bestehet so wohl aus Männern, als Weibern. Die Männer aber, die sich darunter befinden, und alle thörichte Affen-Erfindungen mit machen, und glauben, was die alten Betteln auf die Bahn bringen, die sind nicht werth, daß ein vernünftiger Mann mit ihnen umgehet. Denn es erweist ein solcher abergläubischer Narr vor aller Welt, daß er noch nicht einmahl so viel Verstand hat, als eine alte betrügliche Bettel, die aus verschmizter Leichtfertigkeit allerhand nachdenckliche Aberglauben aussinnet, und damit viele einfältige und leichtgläubige Narren betrügt. Was dieser iezige Punct anlanget, so zweiffle ich nicht, daß auch wohl 6. jährige Kinder errathen möchten, wie diese scherzhafte Redens-Art zu verstehen sey, nemlich: wenn ein Weib einen offenen Schaden an einem Manne sehe, so ist er allerdings süchtig, aber nicht süchtig. Dem aber ohnerachtet habe ich doch schon unterschiedliche so albere abergläubische dumme Gecken angetroffen, welche wenn sie sich geschnitten oder gehauen, oder sonst einen offen Schaden gehabt, sie sich von keinem Weibe haben wollen verbinden lassen, in Besorgung/ wenn ein Weib den Schaden ansehen thäte, würde er süchtig. Solche Narren möchte ich aber nur fragen, warum denn die Schäden, die die Weiber selbst haben, und also auch täglich selbst ansehen, nicht vielmehr süchtiger werden? in gleichen hat man

ja Exempel, daß es Weiber giebt, welche Wunden Aergstinnen abgeben und zu weilen auch Schäden an Männern verbinden, und auch glücklich heilen; wodurch ja Sonnenklar erwiesen wird, daß das Vorgeben von süchtigen Schäden eine Lügen sey, und nicht süchtig, sondern sichtig verstanden werden müsse.

Das 100. Capitel.

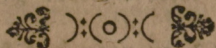
Wenn ein Mann nicht zu Hause ist, und dessen zu Hause gelassenes Weib hat ihre Haube nicht aufgesetzt/ so hat der Mann kein Glück.

Man pflegt zu sagen: im Zipffel fängt man die Fische. Also habe im Ende dieser Hundert Aberglauben auch eine solche Materie nehmen wollen, in welcher die abergläubischen Weiber etwas Beyfall finden, und sich dahero ungemein darüber erfreuen werden, nicht anders als wie die Fischer, welche im ganzen Reze nichts sehen, und doch endlich im Zipfel einen Krebs antreffen.

Wenn ich nun dieses hundertten Capitels Rubric überlege, so muß ich zwar gestehen, daß ich gern mit einer Striegel recht ernstlich drüber her gewesen wär; alleine, ich muß mich der Hastigkeit enthalten, wenn ich mich bey dem lieben Weibs-Volck wieder anschmeicheln will; drum sage ich: Es möchte vielleicht doch wohl was dran seyn, daß so ein Mann verreiset, und
N 3 seine

seine Frau Liebste zu Hause mit bloßen Kopffe ohne Haube sich befindet, derselbe Mann kein Glück habe; denn man überlege die Sache, wie man will, so trifft dieser Articul ein. 3. Es kömmt in des Mannes Abwesenheit irgend der Knecht, der Gesell, der Schreiber, der Hausgenos, oder sonst ein Spaß-Galan, und zaust die Frau Haus-Ehre wacker herum, oder rammelt ihr die Haube gar vom Kopffe herab; davon wird dem guten Manne freylich kein Glück zu wachsen, wenn ihm sein liebes Weibgen zu Hause so verhudelt wird. Aber sachte! ich hätte mich bald vergangen; der Articul ist fürwahr ganz falsch, und kan ich daher den lieben Weibern noch nicht beyfallen, sintemahl ja auf solche Weise dem Manne Glück zuwächst; denn wie viel Exempel liegen am Tage, daß in Abwesenheit manches Mannes zwar die Haube vom Kopffe gezaust wird, hingegen pranget das liebe Weib bey des Mannes Heimkunfft in einer schönen roth sammeten und mit goldenen Fressen reich portirten Mützen, oder hat sonst eine schöne Garnitur kostbar Band aufn Kopffe, welches der unheilige Christ in des Mannes Abwesenheit bescheret hat. Wenn nun der gute Mann heim kömmt, möchte er vor Freuden grau werden. Es ist aber die Freude noch nicht alle, sondern in drey viertel Jahren gehet sie erst zu Ende, wenn der St. Rupert ein liebes Söhnlein oder Töchterlein bescheret, welches dem lieben Papa so ähnlich siehet, als wenn es ihm aus der grossen

sen Fußzehe war geschnitten worden; da ist dann eine Freude! da seht es nicht allein liebe Herrn Gebattern, sondern auch schön Bathen-Ge.d. Da heist es: Heu courage! morgen haben wir wieder nichts.



Inhalts-Register

dererjenigen Sachen und Materien,
so in diesem fünfften Hundert sind abge-
handelt worden.

- Das 1 Capitel. Wem von Eyern träumet, der
kömmt in ein Gewäsch pag. 3
- Das 2. Cap. Wem von Käusen träumet, der be-
kömmt Geld, weil die Käuse Geld bedeuten 5
- Das 3. Cap. In manchem Haus oder Stall
leidets kein weiß Vieh, sondern stirbt oder
wird erdrückt 9
- Das 4. Cap. Wenn eine Leiche in Gesichte roth
siehet, so stirbt bald noch iemand aus selbiger
Freundschaft 12
- Das 5. Cap. Wenn man flucht, so gehts gut 15
- Das 7. Cap. Wenn iemand einen bösen Hals
hat, so soll ein anderer zu ihm sagen l. v. schieß
dir in Hals, hierauf soll der Patient aus-
speyen; der andere sagt wieder: schiß dir
in Hals, und der Patient speyet aus, und die-
ses wird also zum dritten mahl wiederholet, so
wird der Hals wieder gut 10
- N 4
- Das

Inhalts-Register.

- Das 8. Cap. Wenn iemand Blasen auf der Zungen bekömmt, soll man sagen: ich hab Blasen auf der Zungen; ein anderer antwortet: ein Dreck auf die Zungen, und dieses drey mahl wiederholet, so vergehen die Blasen 19
- Das 9. Cap. Wenn man das Milz von einer Fledermaus in einem Gemach verwahret, so rumoren in solchem Gemach die Gespenster und Polter-Geister 21
- Das 10. Cap. Wo man an Weihnacht-Feyertage das Tisch-Tuch nach der Mahlzeit ausschüttet, verstehe auf die bloße Erde, unter freyen Himmel, daselbst wächst Brosam-Kraut 25
- Das 11. Cap. Ein Weib soll nicht mit blossen Kopffe sich sehen lassen, denn wenn ihr ein Ehebrecher auf den blossen Kopffe siehet, so bekommt sie einen kahlen Kopff 28
- Das 12. Cap. Mit einer Kugel, mit welcher ein anderer Mensch geschossen worden, kan man sich fest machen 30
- Das 13. Cap. Man soll in denen Berg-Zechen zu denen Bergleuten nicht sagen Glück zu; sondern Glück auf, es fällt sonst das Gebäude ein 32
- Das 14. Cap. Wer an einem unsichern Ort ist, allwo sonst der Satan nichts leidet, und hat einen Esel bey sich, dem kan der Teufel keinen Schaden thun 34
- Das 15. Cap. Wenn man in zunehmenden Mond

Inhalts-Register.

- Mond Federn in die Betten oder Bett-In-
nelte strecket, so kriechen sie wieder heraus 38
- Das 16. Cap. Ehe ein Mensch sterben kan, muß
er erst sein Tauff-Wasser wieder ausschwi-
gen 41
- Das 17. Cap. Wenn man eine Weide, damit
man Holz bindet, in einem Stalle drehet,
darinnen man Gänse, Enten oder Hühner
brüten hat, so bekommen die Jungen alle
frumme Hälse 44
- Das 18. Cap. Wer Wundholz schneiden will,
der darff in vier und zwanzig Stunden zuvor
nicht bey seinem Weibe gelegen haben 45
- Das 19. Cap. Eine am neuen Jahr verehrte
Muscate bey sich getragen, hilfft, daß einer,
der fällt, keinen Schaden nehmen kan 47
- Das 20. Cap. Brüche und Berräncungen der
Glieder können mit gewissen Worten curiret
werden 49
- Das 21. Cap. Für dem tollen Hundsbiß dienen
die Worte: Hax, Pax, max, Deus adimax,
geredet und den Schaden gestrichen 50
- Das 22. Cap. Wer Wurst-Suppe isset, der
wird alber 52
- Das 23. Cap. Wenn ein mit der Schweren-Noth
beladener Mensch das Blut eines decollirten
armen Sünders auffängt, solches warm
trinckt, und stracks fort läufft und sich wohl
erhitzt, so geneset er von der schweren Kranck-
heit 53
- Das 24. Cap. Wenn man den Guckuck zumer-
sten
- N 5

Inhalts-Register.

- sten mahl höret schreyen, und man ist ohne
Geld, so hat man hernach das ganze Jahr
Mangel dran 56
- Das 25. Cap. Was das Korn um Galli Tag
gilt, in solchen Preiß bleibt es das ganze
Jahr 57
- Das 26. Cap. Wenn man ein neu-gebohren
Kind lange ungetauft liegen lässet, so bekömmt
es schöne grosse Augen 59
- Das 27. Cap. Eine Jungfer, die gerne lange
Haare hätte, die lege in ihrer Jugend von ih-
ren Haaren mit den Hopffen-Ranken in die
Erde, so wachsen sie lang 61
- Das 28. Cap. Es ist nicht gut, wenn man ein
Thier mit einer Ruthe schlägt, mit welcher
man ein Kind gezüchtigt hat 62
- Das 29. Cap. Es ist nicht gut, wenn man über
einen Ort oder Weg gehet, da iemand l.v. hin
geseicht oder geprunzt hat 64
- Das 30. Cap. Mit einem Stücklein Brodt und
ein wenig Erde kan man an einem Kran-
cken observiren, ob er stirbt oder nicht 66
- Das 31. Cap. Wer eine Schwalbe todt schlägt,
der verursacht damit einen 4. Wochen anhal-
tenden Regen 68
- Das 32. Cap. Der erste Fall eines Kindes scha-
det dem Kinde nicht 69
- Das 33. Cap. Wer Mist ladet, und spisset ohn-
gefehr mit der Mistgabel einen alten Hader
im Mist auf, der soll ihn an der Gabel stecken
lassen, denn er ist zu was gut 71
- Das

Inhalts-Register.

- Das 34. Cap. Wenn man trincket, soll man
nicht in die Kanne sehen, denn es nicht gut 73
- Das 35. Cap. Es ist nicht gut, wenn man des
Abends mit dem Maule pfeift 75
- Das 36. Cap. Wenn einem das Messer tieff ins
Brodt rein fähret, so ist man hungrig 76
- Das 37. Cap. Wenn man an einem gemeinen
Ort l. v. seine Nothdurfft verrichten will, soll
man vorhero drey mahl aussen, so kan
es einem nicht schaden 77
- Das 38. Cap. Wenn man des Morgens früh
zwischen zwey alten Weibern gehet, hat man
desselben Tages kein Glück 79
- Das 39. Cap. Wo die Schwalben neue Nester
bauen, aus selbigen Hause stirbt selbiges Jahr
iemand 81
- Das 40. Cap. Wer einen Hünstersteiß isset, der
kan nichts verschweigen 83
- Das 41. Cap. Auf den Weihnacht-Neu-Jahrs-
und H. 3. König heilig Abend soll man den
Hünern den Ragen, den Kühen aber die
Milch von denen Heringen zu fressen geben, so
geben diese Milch, und jene legen viel Eyer
in diesem Jahr. 85
- Das 42. Cap. Wenn die Ragen ihr Fressen rei-
ne auffressen, so wird das Korn selbiges
Qvartal theuer, wenn sie aber Krümelgen
liegen lassen, so wirds wohlfeil, oder bleibet
in alten Preiß.
- Das 43. Cap. Den Ausschnitt von einem Brodt
darff eines nicht allein essen, sondern muß ie-
man-

Inhalts-Register.

- manden anders etwas davon essen lassen 87
- Das 44. Cap. Wenn iemand die Rose bekömt, der soll sich einem andern, der gleiches Taufs Nahmens ist, mit Stahl und Stein lassen Feuer-Funcken draufschiagen. so vergehts, 89
- Das 45. Cap. Wer ein Pferd kauft, darff nicht gerade 20. 30. 40. 60, oder 70. Thlr. davor geben, sonst hat man kein Glück damit 91
- Das 46. Cap. Wenn man ohngefehr einem Wolffe begegnet, und der Wolff siehet den Menschen eher, als der Mensch den Wolff, so wird der Mensch stumm oder heischer 93
- Das 47. Cap. Wenn man das Reichen-Bret höret fallen, soll man sagen: falle auf meine Henne, Ziege, Hund, Kage, u. s. f. so kan man den ominirten Todesfall abwenden 94
- Das 48. Cap. Wer Pfropff-Reisser bricht, soll sie nicht lassen auf die Erde fallen, sonst fallen hernach die Früchte desselben Baumes alle vor der Zeit ab 97
- Das 49. Cap. Wer über Tisch einen zerbrochenen Teller bekömt, der verlieret selbigen Tage einen Dreher 98
- Das 50. Cap. Einen Sporn ohne Feuer von einer Galgen-Ketten geschmiedet, u. gewöhnl. gebraucht, damit kan man alle hartmäuliche und kollerende Pferde bändigen und reiten 99
- Das 51. Cap. Ein Strick, woran ein Mensch erwürgt worden, ins Taubenhaus gehängt, macht, daß die Tauben allda verbleiben 101
- Das

Inhalts-Register.

- Das 52. Cap. Einem Francken Kinde soll man die Urzney nicht mit einem spizigen Messer einrühren, es bekömmt sonst Stechen in Leibgen 102
- Das 53. Cap. Wer die Bursel Victorialis oder Allermannharnisch bey sich trägt, der kan nicht wund geschlagen werden 104
- Das 54. Cap. Das einer gewiß schießen könne, muß man das Blut aus der rechten Hand mit dem Pulver vermischen 106
- Das 55. Cap. Es ist nicht gut, wenn man die Besen verbrennt 107
- Das 56. Cap. Das einem das Rohr oder Büchse nicht könne versgnet oder versagt werden 109
- Das 57. Cap. Wer des Nachts bey einer Wöchnerin wachet, der lege an eine iede Thür an der Stuben einen Strohalm aus dem Wochen-Bette, so kan kein Gespenst, noch das Züdel, noch dergleichen, in die Wochen-Stube kommen 113
- Das 58. Cap. Wer ein Widelhopffen- oder ein Taren-Auge bey sich trägt, der ist bey jedermann angenehm 116
- Das 59. Cap. Wenn zwey neue Eheleute in die Kirche zur Trauung geführet werden, soll man achtung auf die Gäste geben; sind mehr Männer als Weiber, so behält der Mann die Herrschafft; sind aber mehr Weiber als Männer, so wird die Frau Herr 117
- Das 60. Cap. Wenn eine Braut Beliebung trägt,

Inhalts-Register.

- trägt, die Herrschaft über den Mann zu behalten, so ver-
ziehet sie lange zu Hause, und läßt den Bräutigam lange
vor ihr hin nach der Kirchen zur Trauung gehen 120
- Das 61. Cap. Eine Braut kan sich die Herrschaft über
Mann zu wege bringen, wenn sie nach der Trauung ihren
Gürtel in die Thürschwelle des Hochzeit-Hauses legen läßt
set, daß der Bräutigam darüber hinschreiten muß 122
- Das 62. Cap. Die Braut muß nothwendig von der Braut-
Suppen essen, auf daß sie bey künftigen Kinderstillen sein
viel Milch in Brüsten bekomme 123
- Das 63. Cap. Eheleute sollen ja ja nicht von einem Eickel-
oder Haus- Hahn essen 125
- Das 64. Cap. Die angezauberte oder gemachte Lärse darff
man nicht todt machen, oder knicken, man kan sie sonst nicht
loß werden 127
- Das 65. Cap. Wer Bier schenckt, der muß allzeit die erste
Lösung unter den Zapffen des Fasses legen, und solche nicht
ausgeben, biß das Faß ausgeschencket ist 129
- Das 66. Cap. Wenn man Weizen-Stroh verbrennt, so wird
übers Jahr der Weizen auf selbigen Felde rußig 131
- Das 67. Cap. Von einem erstgebohrnen Kalbe oder Erst-
ling soll nichts gebraten werden, sonst verdorret die Kuh 132
- Das 68. C. Wer anfängt zu bauen, der wird bald sterben 134
- Das 69. Cap. Bey einer Leiche soll niemand Zähren lassen auf
die Leiche fallen, es kan sonst der Todte nicht ruhen 136
- Das 70. Cap. Unter einem hohlen Ofen bleibet kein Feder-
Vieh lebendig 138
- Das 71. Cap. Wenn man den Hund alle Tage läßt aus der
Suppenschüssel fressen, so kan kein Dieb einbrechen 139
- Das 72. Cap. Wenn eines das andere anpuzt, so soll das ange-
puzte nicht danken, sonst steht ihm der Puz nicht schön 140
- Das 73. Cap. Wer ein baar junge Schweingen kauft, und
will, daß sie fein ruhen sollen, der muß ihnen ein wenig
Haare ausrauffen u. stillschweigend unter den Tisch leg. 142
- Das 74. Cap. Wenn ein Bauer ein baar junge Schweingen
in einem Sack zu Markte trägt, muß er erst in Sack ein
wenig Stroh thun, und dieses Stroh muß der Bauer dem
Kaufer der Schweine mit in Stall werffen 144

Das

Inhalts-Register.

- Das 75. Cap. Wenn am Christ Heilig Abend ein Leichen-
Luch in der Feuermauer (oder Schorstein) henger, muß
das Jahr eines in dem Hause sterben 145
- Das 76. Cap. Wenn man am Wehnhachten, Neuen Jahrs-
und H. 3. König Heilig Abend den Waschhader an einen
Zaun hängt, und hernach die Pferde damit abpugt, so wer-
den die Pferde fett 147
- Das 77. Cap. Man soll den Obst-Bäumen in zwölff Christ-
Nächten keinen Spinn-Rocken sehen lassen, sonst wird sel-
biges Jahr kein Obst 148
- Das 78. Cap. Wenn eine Dienst-Magd von ihren Herrn
abziehet, so soll sie sich vor dem Abschied noch eine Suppe
machen, und solche essen, ehe sie abziehet 150
- Das 79. Cap. Wer Gras hauet, der soll, so oft er aufhöret
zu hauen, allemahl die Sense wieder wegen, und nicht un-
gewekkt hinlegen, oder mit heim nehmen 152
- Das 80. Cap. Wenn ein Krancker sich auf ein Tischtuch legt,
so hilft die eingenommene Arznei nicht 155
- Das 81. Cap. Wenn die Jungfern zum Tanze gehen, sollen
sie Zehrwurzel-Kraut in die Schuh stecken, und darzu sa-
gen: Zehrwurzel-Kraut! ich zieh dich in meine Schuh,
ihr junge Gesellen laufft alle zu 157
- Das 82. Cap. Wenn die Sonne nicht scheint, so sind alle
Schätze, die in der Erden begraben liegen, offen 160
- Das 83. Cap. Wer Schwären an Leibe hat, der soll sich in ei-
nen Back-Trog legen, so vergehen sie wieder 162
- Das 84. Cap. Wer kein Glück zum Flachs hat, der soll ein we-
nig Lein stehlen, und solchen unter seinen Lein mengen und
säen, so wird er gut Glück haben 163
- Das 85. Cap. Wer am Char-Freytage vor der Sonnen Auf-
gang drey Messerspitzen voll Hefen isset, dem schadet selb-
iges Jahr kein Trunck, er mag sauffen wie er will 165
- Das 86. Cap. Das erste Garn, das ein Kind spinnet, soll
man in einer Mühle aufs Mühl-Rad legen; so lernt
das Kind wacker spinnen 167
- Das 87. Cap. Wenn man Wäsche trocknet, soll man sie nicht,
biß die Sonne untergegangen, auf den Stangen hangen
lassen, sonst beschreyet der, so diese Wäsche anziehet,
alles 170

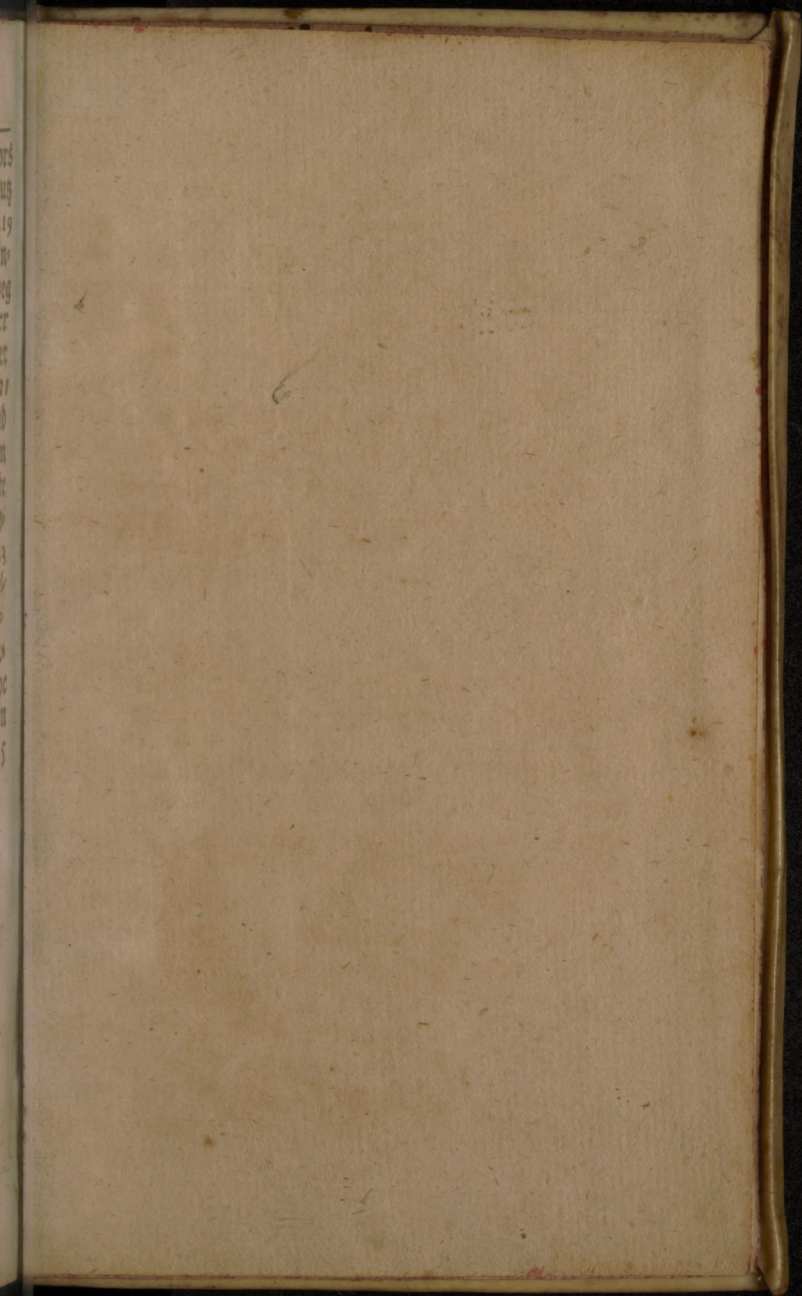
Das

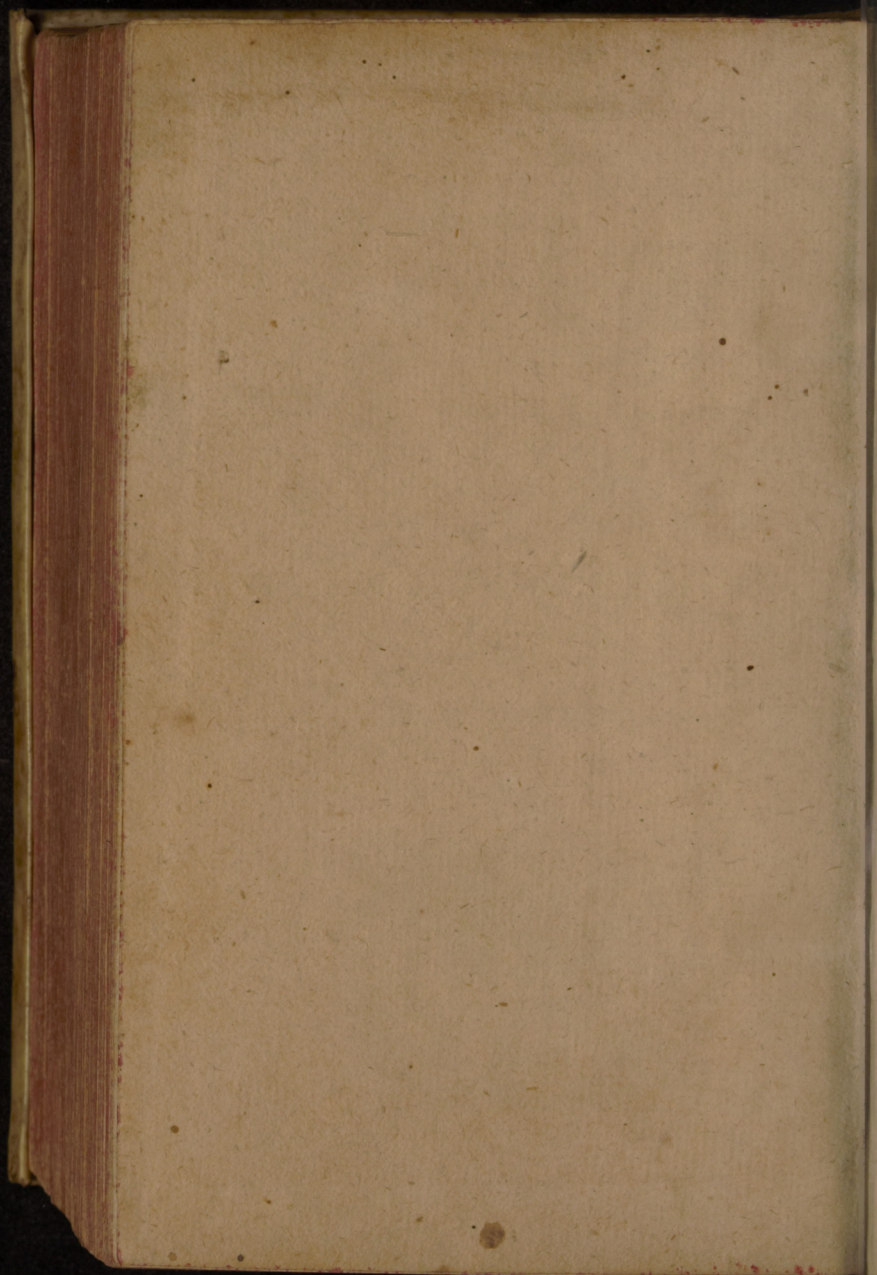
Inhalts-Register.

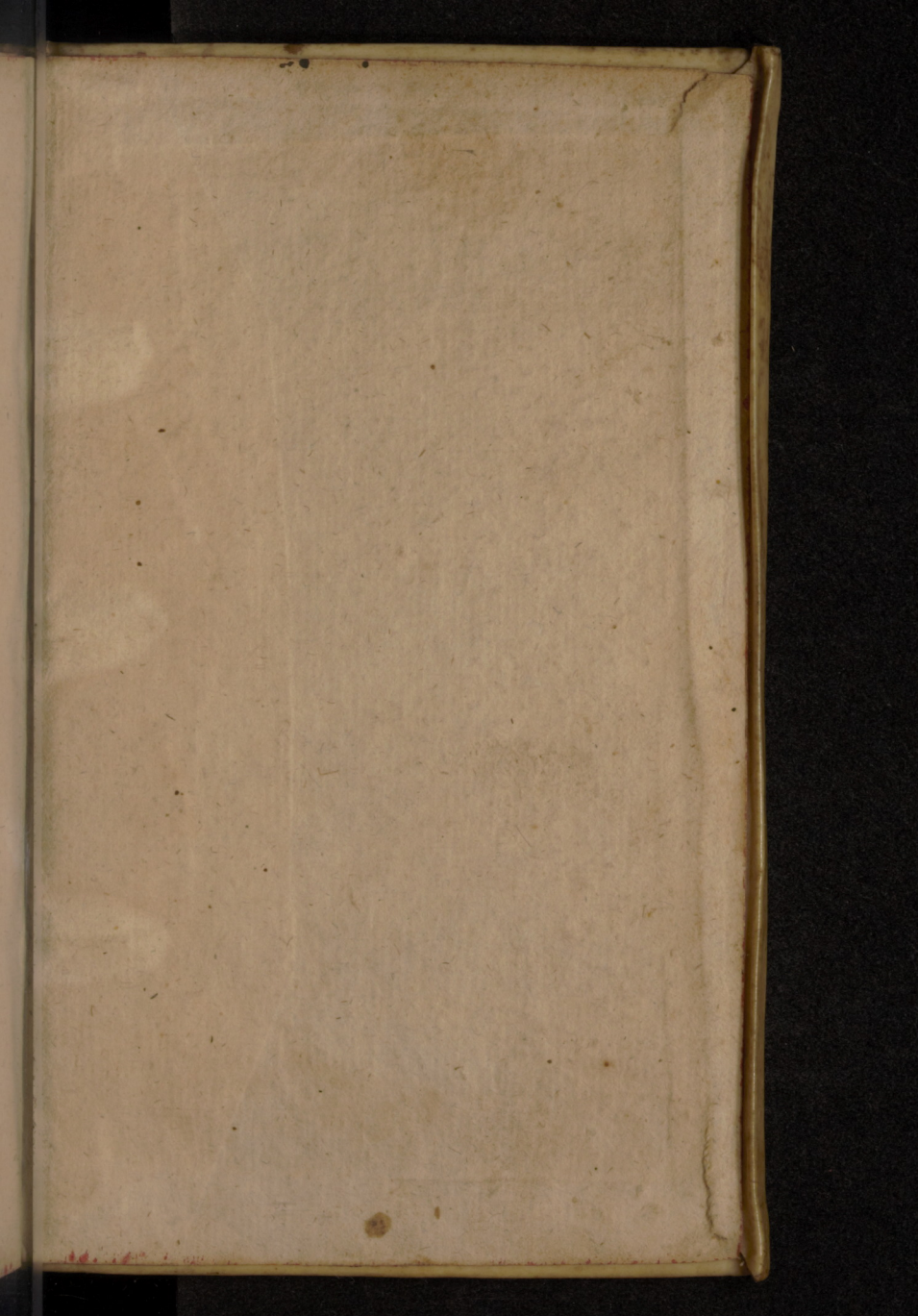
- Das 88. Cap. Wenn iemand bey gehaltenen Mahlzeit in die Stube kommt, so soll es mit essen, und solte es nur auch ein einziger Biß seyn 171
- Das 89. Cap. Wenn eine Kalben zum ersten mahl zum Kind gelassen worden, soll man ihr eine Witte zu fressen gebe: 73
- Das 90. Cap. Wenn eine schwangere Frau über einen Strick hinschreitet, daran ein Mutter-Pferd angebunden gewesen, die muß zwey Monat über die Zeit schwanger gehen 175
- Das 91. Cap. Das erste Fleisch, das man einem Kinde essen läßt, soll von einer gebratenen Lerche seyn 177
- Das 92. Cap. Wenn man einer wichtigen Sache Ausgang erfahren will, muß man die Bibel ohngefähr aufschlagen, was man zu erst erblicket, daraus siehet man, was man sucht 180
- Das 93. Cap. Wenn eine greisende Frau eine reine Jungfer über sich hinschreiten, und die Jungfer in wahren Uberschreiten ihren Gürtel auf die Greiferin fallen läßt, so geneset diese also bald 183
- Das 94. Cap. Wenn die Zimmerleute ein neu Haus bauen und den ersten Nagel einschlagen, und es springet Feuer aus dem Nagel, so brennt solch Haus wieder weg 186
- Das 95. Cap. Wer kein säet, der soll sich auf dem Acker, worauf er säen will, erst 3. mahl auf dem Sack, darinnen der Lein ist, setzen, und wieder aufstehen, das ist gut 189
- Das 96. Cap. Wem die Hände stets schwitzen, der soll in eine Kirche gehen, in welcher er sonst noch niemahls gewesen, und soll die Hände an die Mauer reiben 190
- Das 97. Cap. Wenn ein Licht angezündet aufn Tisch stehet, und springen Funcken Feuer davon weg, so kriegt derjenige, nach dem sie zusliegen, denselben Tag Geld einzunehm. 192
- Das 98. Cap. Wenn an einer Stuben-Thür angepochet wird, so soll man die Thür nicht aufmachen, &c. 193
- Das 99. Cap. Wer einen Schaden am Leibe hat, der soll solchen keinem Weibe ansehen lassen, er würde sonst sücht. 195
- Das 100. Cap. Wenn der Mann nicht zu Hause ist, und dessen zu Hause gelassenes Weib hat ihre Haube nicht &c. 197

E N D E.

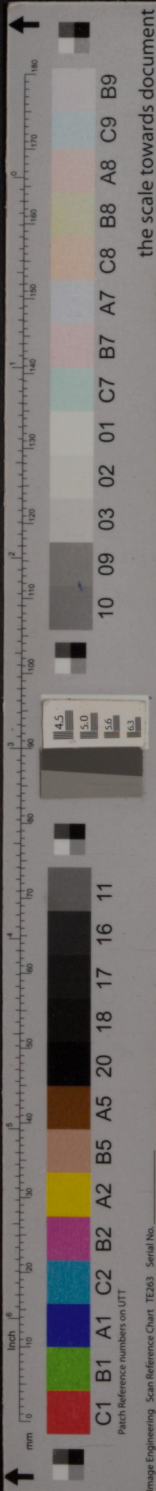
173
174
175
176
177
178
179
180
181
182
183
184
185
186
187
188
189
190
191
192
193
194
195
196
197
198
199
200











Register.

schlucfe solches in ei-
RAM EVI RAM CA-
EM, CAFRATROS-

402

Fäselein von St. Hu-
irn einheilet, dem kan-
ten

404

See: Schlachten, oder
ge gehalten werden, so
ebürge durch Sturm-

407

8 Jüdel ein Kind ver-
8 Ofenloch mit einem
tieren

408

Kind zum ersten mahl
hat, soll man ihm ei-
gel über den Kopff de-
t einem Erb-Schlüssel

411

as ius Auge fällt, der
hte Hand speyen, und
t, es wär ein Klump-
er lieber Herr Iesus

412

er leidet keinen todten
f Schiffen keine Leiche

415

n Teufelsabbiß unter
bäste sitzen, da müssen
d schlagen

418

lich über Land reissen
will,